Lüner Zeitung

Brambauer Anzeiger • Großlüner Volksblatt • Unparteiisches Tageblatt für alle Stände

Amtliches Organ für Großlünen und Brambauer

Verbreitungsbezirk: Lünen, Lünen-Süd, Brambauer, Altenderne-Oberbecker, Gahmen, Horstmar, Beckinghausen, Lippholthausen, Altlünen, Alstedde, Nordlünen, Wethmar.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis halbmonatlich 1.25 Mark. Einzelpreis 10 Pfennig. — Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 38 mm breit 10 Goldpfennig. — Reklamen im Textteil 1 mm hoch und 73 mm breit 30 Goldpfennig. — Amtliche Anzeigen 10 Goldpfennig per mm. — Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Nummer nachmittags 3 Uhr. — Für Aufnahmen von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen. — Anzeigen-Vermittlung für alle Zeitungen und Fachzeitschriften zu Originalpreisen.

Regelmäßige Beilagen: „Das Leben im Bild", „Mußestunden", „Unterhaltungsblatt", „Sport", „Blatt der Frauen", „Humor und Freude". — Rotationsdruck und Verlag von Wilh. Bongers, Lünen. Geschäftsstelle: Langestraße 21/23. Fernruf Nr. 188, Amt Lünen. Telegramm-Adresse: Bongers Lünen. — Scheckkonto: Sparkasse der Stadt Lünen Nr. 47. — Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank Lünen. — Postscheckkonto: Dortmund Nr. 1711. — Im Falle höherer Gewalt, Streik, Sperre, Verbot, Betriebsstörung wird keine Gewähr für Lieferung geleistet.

50. Jahrgang Bekanntmachungen erlangen laut Verfügung der Regierung durch Veröffentlichung in der „Lüner Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. **Gegründet 1879**

Nr. 132 **Donnerstag, den 7. Juni** **1928**

Ohne Marschroute

Hermann Müller-Franken doch als Reichskanzler ausersehen?

(Von unserem eigenen Vertreter.)

SPD.-Tagung in Köln

✠ Köln, 7. Juni. Die Sitzung des sozialdemokratischen Parteiausschusses wurde gestern vormittag 10 Uhr im großen Saal des „Volkshauses" durch den Parteivorsitzenden Wels eröffnet. Etwa 100 Vertreter aus allen Teilen des Reiches waren anwesend, darunter der Alterspräsident des Reichstages, Bock, Reichstagspräsident Loebe und zahlreiche andere Mitglieder des Reichstages und der Landtage. **Die Verhandlungen waren streng vertraulich. Es wurden keinerlei Informationen an Pressevertreter erteilt. Fraktionsvorsitzender Hermann Müller-Franken sprach über die politische Lage. Die Beratungen des Parteiausschusses nahmen einen ruhigen Verlauf. Schon nach 3 Stunden wurden sie mit einer Erklärung abgeschlossen, die der Reichstagsfraktion und ihren Unterhändlern volle Freiheit läßt. Der Beschluß spricht aus, daß der sozialdemokratische Reichstagssieg den Auftrag zur Führung bedeute und ersucht die Reichstagsfraktion, entsprechende Verhandlungen einzuleiten. Wie wir weiter erfahren, wurde weder über Personenfragen noch über die Formulierung von Bedingungen gesprochen. Jede Entscheidung bleibt der Fraktion vorbehalten. Auf jeden Fall wird sich der Parteiausschuß zur Koalition mit bürgerlichen Parteien bereit finden, jedoch bleiben alle Möglichkeiten zur Koalitionsbildung durchaus offen. Es scheint, daß die Sozialdemokratische Partei 4 bis 5 Sitze im Reichskabinett beanspruchen wird, darunter die Reichskanzlerschaft für Hermann Müller-Franken, den Reichsinnenministerposten für Severing, den Reichsfinanzministerposten für Hilferding. An höchsten Aemtern beansprucht die S. P. D. weiter das Amt des Ministerpräsidenten für Preußen und das des preußischen Landtagspräsidenten. Mehr, nicht weniger, ist die Losung des Tages. Bei den Verhandlungen wurde bekannt, daß Reichskanzler Marx nicht die Absicht hat, in der kommenden Regierung ein Amt anzunehmen.**

Die schwierigste Etappe

(Von unserem eigenen Vertreter.)

✠ Berlin, 7. Juni. Es handelte sich bei der vorgestrigen volksparteilichen Besprechung lediglich um eine freie unverbindliche Aussprache, die der Sitzung des Parteivorstandes vorausgehen sollte. Auch der Parteivorstand wird keine nach außenwirkenden Beschlüsse fassen, sondern lediglich einen Meinungsaustausch über die Neuwahlen und ihre parlamentarischen Auswirkungen herbeiführen. Vielleicht wird es möglich sein, daß Dr. Stresemann die Mitglieder des Parteivorstandes zu einer kurzen Aussprache im Krankenzimmer empfängt. **Was die Ereignisse der nächsten Zeit anlangt, so ist die Ansicht allgemein, daß die Dinge**

sich zunächst zwangsläufig entwickeln werden.

Es ergibt sich aus dem Ausfall der Reichstagwahlen von selbst, daß die Sozialdemokratie den Auftrag zur Regierungsbildung erhält und die Verhandlungen mit den übrigen Parteien eröffnet. Da Braun und Severing für das Reichskanzleramt ausscheiden, läßt sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß der sozialdemokratische Abgeordnete Hermann Müller dazu ausersehen wird, die Regierung zu bilden. Die Fraktion der Deutschen Volkspartei würde sich in diesem Falle grundsätzlich bereiterklären, in Verhandlungen einzutreten. Alles weitere hängt dann von den Bedingungen ab, die die Sozialdemokratie stellen wird. Es beginnt damit die zweite und

vielleicht schwierigste Etappe

der Regierungsbildung, über deren Ergebnis sich auch mit annähernder Bestimmtheit nichts voraussagen läßt. Die Einführung der Großen Koalition in Preußen wird bei den Verhandlungen im Reich von der DVP. nicht zur Voraussetzung gemacht werden. Man wird aber, wenn die Verhandlungen im Reiche von Erfolg sein sollten, das Inkrafttreten der Großen Koalition davon abhängig machen, daß die Regierungsverhältnisse im Reich und in Preußen miteinander übereinstimmen und man spricht dann auch schon von Aenderungen in Preußen im Herbst. **Was die persönliche Seite anlangt, so werden im Erfolgsfalle mit ziemlicher Sicherheit genannt: Hermann Müller als Reichskanzler Severing als Innenminister, Stresemann als Außenminister, Curtius als Wirtschaftsminister und Groener als Reichswehrminister.**

Das übrige ist ungewiß.

Ueber den Stand der Regierungsbildung teilte ein bekannter Parteiführer unserem eigenen Vertreter folgendes mit: „Geschehen ist bisher nichts. Die Unterredung des Reichspräsidenten von Hindenburg mit dem Reichstagspräsidenten Loebe hatte lediglich informatorischen Charakter. Unrichtig ist, daß Loebe in dieser Unterredung die Weimarer Koalition empfohlen habe. (?) Er hat nur aus taktischen Gründen darauf hingewiesen, daß auch diese Koalition möglich sei, das heißt, daß man im Notfall auch ohne Deutsche Volkspartei eine Koalition gründen könne. In Wirklichkeit ist Loebe ein überzeugter Anhänger der Großen Koalition (?) Ihr Zustandekommen hängt in erster Linie davon ab,

ob der preußische Ministerpräsident Otto Braun das Reichskanzleramt wird annehmen wollen. Dieser beharrt zurzeit auf seiner Weigerung, seinen gegenwärtigen Posten zu verlassen. Aber es wäre immerhin möglich, daß er sich bestimmen läßt, wenn die Partei doch noch einen dringenden Appell an ihn richtet und wenn vielleicht auch Hindenburg seinen persönlichen Einfluß geltend machen würde, den er auf Otto Braun besitzt. Wenn Otto Braun doch noch einwilligen sollte, Reichskanzler zu werden, so dürfte das Zentrum den Posten des preußischen Ministerpräsidenten beanspruchen, das für diesen Posten auch schon einen Kandidaten in Bereitschaft hält, nämlich den gegenwärtigen preußischen Wohlfahrtsminister Hirtsiefer.

Es ist aber unwahrscheinlich, daß die sozialdemokratische Partei dem Zentrum das Amt des preußischen Ministerpräsidenten überlassen wird, das für sie noch weit wichtiger ist als dasjenige des Reichskanzlers. Vielleicht wird Innenminister Severing Nachfolger von Otto Braun an der Spitze des preußischen Kabinetts. Doch auch als Reichsinnenminister könnten die Sozialdemokraten Severing sehr gut gebrauchen. Außerdem würde

Severing Reichsarbeitsminister werden können.

Es verlautet nämlich mit Bestimmtheit, daß der gegenwärtige Reichsarbeitsminister Brauns der bekanntlich zum Zentrum gehört und bereits Mitglied mehrerer Kabinette gewesen ist, amtsmüde sei und an seinen Rücktritt denke. **Der gegenwärtige Reichsfinanzminister Dr. Köhler hingegen, der gleichfalls zum Zentrum gehört, dürfte auch im neuen Kabinett verbleiben, denn es ist kaum anzunehmen, daß die übrigen Parteien der sozialdemokratischen Partei auch noch das Reichsfinanzministerium überlassen werden.** Dr. Stresemann wird einem Kabinett der Großen Koalition naturgemäß angehören,

wenn gewisse Wünsche Berücksichtigung finden,

die er geäußert hat. Seine Krankheit ist auch im Interesse der Kabinettsbildung bedauerlich, denn nach allem, was man von Stresemanns Anschauungen weiß, darf man annehmen, daß er ein Kabinett der Großen Koalition in kurzer Zeit zustandebringen würde, namentlich mit Otto Braun als Reichskanzler. Hermann Müller würde die sozialdemokratische Partei nur ungern zum Reichskanzler ernennen, weil er als Parteiführer unentbehrlich ist, die Partei gut zusammenhält und

namentlich versteht, mit dem linken Flügel umzugehen, was im neuen Reichstag noch wichtiger sein wird als im bisherigen."

Ueber die Sitzung des Vorstandes der Zentrumspartei verlautet noch in parlamentarischen Kreisen, daß hauptsächlich der Grund der Niederlage des Zentrums erörtert und daß in der Debatte hauptsächlich folgende Gesichtspunkte hervorgehoben wurden: die Notwendigkeit eines klaren Bekenntnisses zur Republik; die Erkenntis, daß der konfessionelle „Integralismus", der in der Forcierung des Schulgesetzes zum Ausdruck gekommen ist, keine Wahlparole mehr ist, die sich daraus ergebende Folgerung: die kulturpolitischen Interessen

mehr im freien Wettbewerb

als mit Mitteln einer starren Gesetzgebung zu wahren, weiter eine gewisse Entfremdung des Klerus, die nicht immer glückliche Auswahl der Kandidaten und Abwanderung der Jugend. Außerdem trat in der Debatte eine fast demonstrative Uebereinstimmung mit Dr. Wirth hervor, dessen an der Haltung der Partei vor den Wahlen geübte Kritik heute glänzend gerechtfertigt wurde und der in der Rede, mit der in die Debatte eingriff, mit großer Entschiedenheit seine Zusammengehörigkeit mit der Partei betonte. Die Rede des Dr. Wirth fand starken Beifall.

In parlamentarischen Kreisen wird es nach wie vor für möglich gehalten, daß das Zentrum den Dr. Wirth in das neue Kabinett entsenden wird, wenngleich auf dem rechten Flügel der Partei noch immer eine starke Obstruktion gegen Dr. Wirth besteht.

Besondere Beachtung verdient, was Dr. Stegerwald gesagt hat. Der Zentrumsfraktion falle es gar nicht ein, eine Koalition mitzumachen, in der sie als ein Anhängsel der Sozialdemokratie erscheinen könne. Ihr wäre es ganz erwünscht, wenn vielmehr jene Parteien, die das Schulgesetz zu Fall gebracht und die letzte Regierung gestürzt hätten, zeigen würden, daß sie eine positive Außen- und Innenpolitik zu machen verständen.

Ob sich das Zentrum überhaupt an der Koalition beteiligen werde, hänge davon ab, welches Arbeitsprogramm die Sozialdemokraten den anderen Parteien unterbreiten würden.

(Siehe auch an anderer Stelle)

D.V.P.-Sitzung

(Drahtbericht)

Z. Berlin, 7. Juni. **Der Parteivorstand der Deutschen Volkspartei trat gestern zu einer Sitzung zusammen. Auf Grund der Berichte der beiden bisherigen Fraktionsvorsitzenden im Reichstag und im preußischen Landtag erfolgte eine eingehende Aussprache über die politische Lage. Es herrschte Einmütigkeit darüber, daß der Wahlausfall der Sozialdemokratie die Verpflichtung auferlegt, die Verantwortung für die Regierungsbildung zu übernehmen. Die Fraktionen des Reichstages und des Landtages werden am nächsten Mittwoch in einer gemeinsamen Sitzung zu der weiteren Entwicklung der Dinge Stellung nehmen.**

(Siehe auch an anderer Stelle)

Weiter verschollen

(Von unserem eigenen Vertreter.)

S. Stockholm, 7. Juni. **Auch hier wurden zwei private Radiostationen entdeckt und aufgehoben.** Die Versuche haben seit Wochen alle Stationen des Nordens belästigt und gestört. **Man glaubt, daß auch von diesen verbotenen Sendestationen aus der Unfug der angeblichen „Italia"-Funkrufe gefördert worden ist.** Die Forschungsinstitute der Sowjetunion bereiten Maßnahmen vor, zur Errichtung einer Forschungsstation auf dem Franz-Josef-Land, das zum Sowjetgebiet gehört. Das norwegische Verteidigungsministerium teilt mit, daß Lützow Holm im Flugzeug die Küste und die ihr benachbarten Gebiete zwischen der Norwegen-Insel und Gray Hook durchforscht hat, **ohne irgendetwas von der „Italia" zu bemerken.** Auch die Jäger und Bewohner dieser Gegend haben nichts von der „Italia" gesehen, ebenso die „Hobby" nicht.

Expansionsinitiative Italiens?

(Von unserem eigenen Vertreter)

„Wir erleben es noch"

S. Mailand, 7. Juni. **„Corriere della Sera" schreibt zur großen politischen Duce-Rede im Senat: „Mussolini hat den Anspruch auf ein größeres Italien proklamiert, dieses größere Italien werden wir alle noch erleben."** Im zweiten Teil seiner Rede kam Mussolini ausführlich auf die allgemeinen Fragen der auswärtigen Politik zu sprechen. „Niemand kann behaupten, daß die Friedensverträge ein vollkommenes Werk sind. Es sind in ihnen Bestimmungen territorialer, kolonialer, finanzieller und sozialer Art enthalten, die unter dem Gesichtspunkt von Verbesserungen erörtert werden können." Mussolini sprach darauf in längeren Ausführungen über das **Reparations- und Schuldenproblem. „Die ganze Frage** ist von außerordentlich großer Ausdehnung. Sie umfaßt nicht nur politische und finanzielle Dinge, sondern auch das Problem der **Rheinlandbesetzung."** Mussolini sprach den Wunsch aus, man möchte unter das historische Kapitel, das die Ueberschrift „Reparationen" trüge, das Wort „Ende" setzen. **Das würde der europäischen und der Weltwirtschaft zum Vorteil gereichen.**

Belgrad wieder erregt

(Drahtung unseres Korrespondenten.)

S. Belgrad, 7. Juni. **Die jugoslawische Presse tobt gegen Mussolinis Rede im römischen Senat. „Novist" schreibt, wenn Italien die Revision des Friedensvertrages zugunsten Ungarns wünsche, so bedeute das den neuen Weltkrieg. „Politika" schreibt: „Mussolini vergißt, daß auch Jugoslawien heute Großmacht ist und daß es gefährlich ist, immer mit der Macht und dem Heere zu drohen."**

Sammelbewegung der Liberalen

(Von unserem Berichterstatter)

Anzeichen der Fusion?

✠ Berlin, 7. Juni. Wir hatten am gestrigen Donnerstag in der Tatsache, daß die Liberale Vereinigung den volksparteilichen Führer Stresemann und den demokratischen Parteivorsitzenden Koch zu Ehrenvorsitzenden ernannte, ein Vorzeichen der liberalen Fusion sehen wollen. **Dieser Beschluß gewinnt denn auch durch die besonders von demokratischer Seite vorgeschlagenen Bestrebungen zur Bildung einer neuen liberalen Partei, durch den Zusammenschluß der D. V. P. und der Demokraten an Bedeutung.**

Nun hat die Liberale Vereinigung noch für diesen Monat eine Zusammenkunft ihrer Mitglieder beschlossen, in der ebenfalls über die Frage der Gründung einer liberalen Partei gesprochen werden soll.

Die von den Sozialisten gefürchtete Zersplitterung der Demokraten scheint also zu beginnen, **da sich im Augenblick die Lage so darbietet, daß kaum mit einem geschlossenen Uebertritt der demokratischen Partei zu einer liberalen Vereinigung mit der Deutschen Volkspartei gerechnet werden kann. Man darf auf die Versammlung der Vereinigung und die**

Stellungnahme der Parteivorsitzenden

zu der Ernennung von Ehrenvorsitzenden gespannt sein, da die Entscheidung dieser Frage auf die kommende Regierungsbildung nicht ganz ohne Einfluß sein wird. In der Vereinigung selbst scheint es zu einer kleinen Organisationskrise gekommen zu sein. Man spricht davon, daß der bisherige Vorsitzende Fischbeck von den Demokraten und Dr. v. Richter von der Volkspartei zurücktreten wollen, um einem

jüngeren, aktionsfähigen Vorstand

Platz zu machen, der sich dann mit aller Kraft der liberalen Fusion widmen würde. Wir selbst glauben aber nicht, daß die Dinge schon so weit gediehen sind: die Flügel der beiden Parteien werden daran nicht heran wollen. Der Zwang der Tatsachen wird aber gegenüber dem übermächtigen Druck der Sozialdemokraten in den Parlamenten ohnehin dazu führen, daß die Parteien einander näher rücken. **Zu der Frage**

führt nun Anton Erkelenz,

der Vorsitzende des Vorstandes der Deutsch-Demokratischen Partei aus, daß die Erörterung einer Verschmelzung zwischen Demokraten und D. V. P. etwas einseitig von demokratischer Seite geführt würde. Zur Verschmelzung, so meint Erkelenz, gehörten zwei, und es fehle bis jetzt der zweite, wenn der erste wolle. Einseitige Aufdringlichkeit sei immer mißlich. Die Verschmelzung von Volkspartei und Demokraten sei aber nicht einfach. Sie würde eine ganz erhebliche

Umwälzung im deutschen Parteiwesen

bringen. Es sei ebensowenig zu erwarten, daß alle demokratischen Führer, noch weniger, daß alle demokratischen Wähler, diesen Weg mitgingen. Auf dem rechten Flügel der Volkspartei würde es ebenso sein. Man solle auch nicht vergessen, daß es in den liberalen Parteien in 60 Jahren 10 Verschmelzungen und Trennungen gegeben habe. Das ermuntere nicht gerade zu neuen Verschmelzungen. Er selbst wolle aber jetzt durchaus nicht den weiteren Erörterungen dieser Frage entgegentreten.

Zweite westfälische Kreditaktion?

(Von unserem eigenen Vertreter)

Für die Kleinbetriebe

✠ Münster, 7. Juni. **Die Kreditaktion der Landesbank im Interesse der mittleren und kleineren Industrie Westfalens nähert sich ihrem Abschluß.** Die Anfänge dieser Aktion liegen weit zurück. Bereits im Sommer vorigen Jahres war durch Vermittlung der Handelskammern der Umfang des Kreditbedürfnisses festgestellt worden. Drauf begannen in Gemeinschaft mit anderen Landesbanken die Verhandlungen wegen Aufnahme einer Auslandsanleihe, die im Spätherbst zum Abschluß kamen. Auf die Landesbank entfiel ein Betrag von 8,4 Millionen Mark. An eine Bearbeitung der eingegangenen Anträge konnte aber erst herangegangen werden, nachdem die Darlehnsbedingungen zwischen den beteiligten Landesbanken, dem amerikanischen Geldgeber und der Aufsichtsbehörde im einzelnen festgestellt worden waren. So kam es, daß erst im November die eigentliche Aktion in Gang kam. **Inzwischen hatte sich die Zahl der Antragsteller durch nachträglich eingegangene Anträge verdoppelt.** Im Interesse der Vereinfachung und Beschleunigung wurden zunächst diejenigen Anträge ausgesondert, die auf Beträge unter 20 000 Mark lauteten oder auf solche, auf welche nach den sehr strengen Bestimmungen nicht mehr als dieser Betrag gewährt werden durfte. Sie werden den örtlichen Sparkassen überwiesen. Die Landesbank stellt zu diesem Zwecke das Kapital aus eigenen Mitteln den Sparkassen zur Verfügung zu einem Vorzugszinssatz, so daß diese Darlehen nicht teurer wurden, als diejenigen aus Mitteln der Amerika-Anleihe. Der hierfür bereit gestellte Betrag von 1 Million Mark ist z. T. schon im vergangenen Jahre, der Rest in diesem Jahre ausgezahlt worden. Auch die Bearbeitung der übrigen Anträge wurde nach Möglichkeit mit allen Mitteln beschleunigt. **Insgesamt sind bisher außer der erwähnten 1 Million Mark endgültige Zusagen im Betrage von über 4 Millionen Mark erfolgt. Die Auszahlung ist im Gange. Der Rest wird mit Beschleunigung bearbeitet. Er wird größtenteils noch in diesem Monat erledigt werden können. Neue Anträge für diese Aktion können nicht mehr angenommen werden. Ob eine zweite Aktion zustande kommen wird, hängt davon ab, ob noch ein entsprechendes größeres Bedürfnis vorliegt und ob es gelingt, eine zweite Auslandsanleihe aufzunehmen.** An diese Frage wird man erst herantreten können, wenn die erste Hilfsmaßnahme auch bei den anderen Landesbanken zu Ende geführt sein wird.

Cassel für Streichung der Kriegsschulden

⇨ New York, 7. Juni. (Eigenber.) **Der bekannte schwedische Nationalökonom Prof. Gustav Cassel trat gelegentlich eines Besuches bei dem berühmten amerikanischen Volkswirtschaftler Irving Fisher in New Haven mit großem Nachdruck für die Streichung sämtlicher Kriegsschulden einschließlich der deutschen Reparationsschulden ein. Die Aufrechterhaltung der deutschen Schuldenforderungen sei keinem Lande zu Nutzen.**

Prozeß um die Scheidemann-Möbel

Z. Kassel, 7. Juni. (Eigenber.) Vor dem Erweiterten Schöffengericht in Kassel begann der Beleidigungsprozeß gegen Regierungsrat Dr. Karbe, der der Verunglimpfung von Regierungsmitgliedern beschuldigt wird. Karbe war Mitglied der Regierung in Kassel und hatte im Winter 1920 als Domänendezernent das Gesuch des damaligen preußischen Landwirtschaftsministers Otto Braun um Ueberlassung von Möbeln aus den Schlössern Wilhelmshöhe und Wilhelmsthal an den kurz vorher gewählten neuen Oberbürgermeister Scheidemann von Kassel zu bearbeiten. Karbe sprach sich damals mit Schärfe gegen eine solche Ueberlassung aus. Hieraus entspann sich ein Streit Karbes mit dem damaligen Regierungspräsidenten Springorum, der dem Gesuch nachkommen wollte. Im März 1923 wurde dann Karbe vom Amt suspendiert und ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet, das aber nicht zum rechtskräftigen Abschluß kam, da Karbe zuvor seinen Abschied nahm. Nachträglich verklagte Karbe den preußischen Staat auf Schadenersatz, weil die Amtssuspension und das Disziplinarverfahren ungesetzlich gewesen seien. Seine Ansprüche auf Schadenersatz wegen Ungesetzlichkeit der Amtssuspension sind bereits vom Reichsgericht dem Grunde nach für gerechtfertigt erklärt worden. In dem weiteren Verfahren wegen der Höhe des Schadens und wegen der Ungesetzlichkeit des gesamten Disziplinarverfahrens selbst hat Karbe eine Reihe von Behauptungen aufgestellt, die Beleidigungen der damaligen Regierung enthalten sollen. U. a. hatte er dem jetzt verstorbenen Regierungspräsidenten Springorum vorgeworfen, daß er in der Scheidemannschen Schloßmöbelsache alle tatsächlichen Staatsinteressen den augenblicklichen Machthabern zuliebe zurückgestellt habe. Karbe will durch seinen Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Luetgebrune (Göttingen), den Wahrheitsbeweis für sämtliche Behauptungen antreten lassen.

Südafrika fordert Giftgasverbot

S. Kapstadt, 7. Juni. (Von unserem Vertreter.) Der wichtigste Vorbehalt der südafrikanischen Regierung zu Kelloggs Antikriegspakt ist der, **daß mit diesem Pakt ein bedingungsloses Verbot der Herstellung von Giftgasen für Kriegszwecke international ausgesprochen wird.**

Die Ozeanflüge werden wieder Mode

✡ Paris, 7. Juni. (Eigenber.) **Wie man uns aus New York berichtete, beabsichtigte Mabel Boll, am gestrigen Mittwoch auf der „Columbia", dem Flugzeug Levinés und Chamberlins, nach Europa zu starten.**

*

)(Mabel Bell will — nach neuesten Meldungen — erst am heutigen Donnerstag zum Ozeanflug starten.

Calles mit der Kirche ausgesöhnt

⇨ Mexiko, 7. Juni. (Eigenber.) **Der Frieden zwischen der Kirche und dem Staate Mexiko ist endgültig wieder hergestellt worden.** Man erwartet, daß der Vatikan das Uebereinkommen in einigen Tagen bestätigen wird. Die Kirchen werden wieder geöffnet und die Priester werden ihre Aemter wieder übernehmen.

Zähmung der Widerspenstigen?

(Eigenbericht)

Ratlosigkeit in Genf

Genf, 7. Juni. Die gestrige Sitzung des Völkerbundsrates, auf der die polnisch-litauische Frage zur Verhandlung gelangte, begann mit fast einstündiger Verspätung, da der Bericht des vom Rat im Dezember zum Berichterstatter für die polnisch-litauische Frage eingesetzten holländischen Außenministers in allerletzter Stunde eine Aenderung erfahren mußte. **In der ersten Fassung des Berichtes, die Dienstagabend den Mitgliedern des Rates bekanntgegeben worden war, wurde eine entgegenkommende friedliche Haltung der litauischen Regierung festgestellt und Polen sowie Litauen auf dem Fuße der Gleichberechtigung behandelt. Dieser Passus des holländischen Außenministers wurde jedoch von einigen Ratsmitgliedern aufs heftigste**

kritisiert und sogar zurückgewiesen.

Der holländische Außenminister war daher gezwungen, seinen ersten Bericht über den gegenwärtigen Stand der polnisch-litauischen Frage zurückzuziehen und eine neue Fassung auszuarbeiten. Diese neue Fassung konnte erst im Laufe der Vormittagssitzung des Mittwoch fertiggestellt werden. Ueber den Bericht des holländischen Außenministers entspann sich eine lange Debatte, in der Chamberlain, Paul-Boncour, Staatssekretär von Schubert, Zaleski und der litauische Ministerpräsident Woldemaras mehrfach das Wort ergriffen. **Nach längeren Verhandlungen hat der Völkerbundsrat auf Antrag des britischen Außenministers Chamberlain beschlossen, in den polnisch-litauischen Fragen eine neue Entschließung zu fassen.**

Woldemaras protestierte dagegen,

daß auf der Tagesordnung der Bericht über den Stand der Verhandlungen stände. Der Rat nahm jedoch einstimmig den Vorschlag des englischen Außenministers an und wird in einer voraussichtlich noch heute stattfindenden Geheimsitzung über die Fassung einer neuen Entschließung in den polnisch-litauischen Fragen beraten. Aus der Debatte sei mitgeteilt, daß Chamberlain es aufs tiefste bedauerte, daß so lange Zeit nutzlos verstrichen sei, ohne daß die vom Rat angestrebte Verständigung zwischen den beiden Ländern erzielt werden konnte. Ueber den vom litauischen Ministerpräsidenten erwähnten

Zwischenfall an der Grenze

habe er nicht über den Rat zu entscheiden. Wenn er jedoch wahr wäre, so wäre dies ein Grund mehr, nunmehr ohne Zögern die Verhandlungen zu beschleunigen und zum Abschluß zu bringen. Chamberlain richtete einen persönlichen Appell an Woldemaras, eine Haltung der Verständigung und des Entgegenkommens zu zeigen. Paul-Boncour gab eine kurze Erklärung ab. Die gegenwärtige Situation zwischen Polen und Litauen könne ohne ernste Gefahr für den Frieden in Osteuropa nicht bestehen bleiben. Er schlug vor, zu erwägen, ob nicht den beiden Regierungen ein fester

Termin für Abschluß der Verhandlungen

gesetzt werden solle. Wenn bis zu dem Termin die Verhandlungen kein Ergebnis gezeitigt hätten, so müsse der Rat zusammentreten, um dann von sich aus Mittel für eine schnellere Lösung des Konfliktes zu ergreifen. Woldemaras entgegnete darauf, er schlage vor, daß der Rat durch einen Vertreter selbst an den polnisch-litauischen Verhandlungen teilnehme, alle Dokumente prüfe und sich selbst von dem Stand der Verhandlungen überzeuge. Staatssekretär von Schubert gab seinen lebhaften Bedauern Ausdruck, daß die polnisch-litauischen Verhandlungen

noch immer keine Fortschritte

erzielt hätten. **Es sei unmöglich, alle die zwischen den beiden Ländern schwebenden Fragen auf einmal zu lösen. Deutschland als Nachbar Polens und Litauens habe besonderes Interesse daran, daß alle die Schwierigkeiten, die zu einer Gefährdung des Friedens in diesen Gebieten führen könnten, so schnell wie möglich beseitigt würden.** Der polnische Außenminister wehrte sich gegen die Behauptung Woldemaras', Polen habe die Mitarbeit des Völkerbundes an den polnisch-litauischen Verhandlungen abgelehnt. Der Rat wird in einer geheimen Sitzung über eine neue Beschlußfassung in der polnisch-litauischen Frage beraten. Der Bericht des Dreierausschusses des Völkerbundes über die Ergebnisse der

Untersuchung des Szent-Gotthard-Zwischenfalles,

der bisher vom Generalsekretariat des Völkerbundes streng geheim gehalten wurde und erst bei Beginn der Erörterung des Berichtes im Rat veröffentlicht werden sollte, ist zur allgemeinen Ueberraschung von einem Genfer Blatt im Wortlaut veröffentlicht worden. **Hierdurch dürfte für das Völkerbundssekretariat eine äußerst peinliche Lage geschaffen werden, da noch am Dienstag der Bericht von allen Völkerbundsstellen als streng geheim erklärt wurde. Von der gesamten anwesenden Presse ist lediglich das eine Genfer Blatt in den Besitz des Berichtes gelangt. Aus naheliegenden Gründen wird daher angenommen, daß der Bericht von französischer oder jugoslawischer Seite herausgegeben worden ist.**

s. In der am Nachmittag abgehaltenen Geheimsitzung des Rats sind noch keine endgültigen Beschlüsse zur polnisch-litauischen Frage gefaßt worden. Die Schwierigkeiten bestehen also fort. Doch ist ein Antrag rein geschäftsmäßiger Art Chamberlains einstimmig angenommen worden, wonach die Frage auf die Tagesordnung der nächsten Ratstagung gesetzt wird und der holländische Außenminister Beelaerts beauftragt wird, über den Stand der polnisch-litauischen Beziehungen für kommenden September dem Rat einen Bericht vorzulegen. Die Delegierten der Kleinen Entente haben gegen den Bericht des Dreierkomitees über die Befugnisse des Ratspräsidenten offiziell Protest eingelegt.

*

Wie es scheint, kann der Völkerbundsrat auch diesmal seinen Ruf als Intrigenherd nicht verleugnen. Vielleicht hält man die Gelegenheit infolge der Abwesenheit des Reichsaußenministers Dr. Stresemann für besonders günstig, obgleich es auch auf früheren Tagungen keineswegs an Manövern gegen Deutschland gefehlt hat. Auf jeden Fall ist der französische Delegierte Paul-Boncour eifrig bemüht, der St.-Gotthard-Affäre, der im Völkerbundsrate das verdiente sang- und klanglose Ende bereitet werden sollte, wieder ein paar Giftzähne einzusetzen. Der Bericht des Untersuchungskomitees, der unter die aufgebauschte Affäre einen Strich ziehen will, ist ihm zu harmlos und genügt ihm nicht. Wir stehen mit Italien auf dem gegenteiligen Standpunkt und hoffen, daß der Völkerbundsrat sich dieselbe Auffassung zu eigen machen wird. Noch bedenklicher aber ist der Versuch, die St.-Gotthard-Affäre zu einer Aenderung in der Organisation des Rates auszubeuten. Man hat es offenbar in Frankreich schmerzlich vermißt, daß der Ratspräsident nicht sofort eingreifen konnte, als der Maschinengewehrtransport in der ungarischen Grenzstation beschlagnahmt wurde. Man will infolgedessen dem Präsidenten Exekutivbefugnisse geben, wenn sich zwischen zwei Ratssitzungen etwas aufregendes ereignet. Da der Präsident des Rates in sehr vielen Fällen nicht gegen die Einflüsse der französischen Politik gewappnet sein wird, so können wir diesem Vorschlag nicht zustimmen. Soll eine in vielen Fällen gewiß wünschenswerte Beschleunigung des Verfahrens erreicht werden, so wird man einen anderen Weg einschlagen müssen. Dem französischen Einfluß einen noch größeren Spielraum im Rate zu verschaffen, kann ganz gewiß nicht unsere Aufgabe sein.

In ein paar Zeilen

)(In Maximiliansau ist ein Deutscher von einem französischen Offizier blutig geschlagen worden. (!)

)(Die Stadtverordneten von Rheydt haben Professor Junkers in Dessau das Ehrenbürgerrecht seiner Vaterstadt Rheydt verliehen.

)(Der sozialistische Pfarrer und einstige Unterstaatssekretär Paul Göhre ist 64jährig gestorben.

)(In Birkenhain wurde ein polnischer Deserteur durch einen Polizeibeamten erschossen, als er sich diesem mit einem Revolver entgegenstellte.

)(In Bialystok streiken die Textilarbeiter.

)(In Moskauer Gelehrtenkreisen hat man die Hoffnung nicht aufgegeben, Nobile retten zu können.

)(Bei den Wahlen zur Ergänzung des Bureaus der französischen Kammer hat die Rechte eine neue Niederlage erlitten.

)(Der schwedische Grubenstreik steht vor seinem Ende.

)(Den „Bremen"-Fliegern wurde in New York ein Abschiedsbankett gegeben.

)(Aus den U. S. A. werden neue Ueberschwemmungen gemeldet.

)(In Detroit (U. S. A.) raubten 6 bewaffnete Banditen aus einem Zeitungsgebäude 165 000 Dollar.

)(In Kobe (Japan) streiken 50 000 Seeleute; 1300 Dampfer liegen still.

Lebt Tschang Tso Lin doch noch?

(Von unserem eigenen Vertreter.)

s. London, 7. Juni. „Morningpost" meldet aus Mukden: **„Tschang Tso Lin lebt. Er hat dem japanischen Militärgouverneur seine Aufwartung gemacht, mußte aber hierbei in einem Sessel getragen werden.** Auch von japanischer Seite wird mitgeteilt, daß der Marschall noch lebt, aber sein Befinden sehr ernst sei. Wieder andere Nachrichten bestätigen den Tod. Aus Nanking wird gemeldet, daß die Nankingregierung dem General Jand Zi Schen und dem General Tschang Hsue Liang, den Gouverneuren zweier Provinzen der Nordmandschurei ein Ultimatum überreichen ließ: für Zurückziehung der U. S. A.-Truppen. **Peking ist vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten.** Die in den Vororten wohnenden Ausländer sind nach dem Gesandtschaftsviertel übergesiedelt, wo überall Posten patrouillieren. Das diplomatische Korps hat die südchinesischen Militärbefehlshaber ersucht, den gegenwärtig für die Aufrechterhaltung der Ordnung verantwortlichen Mukdener Truppen nach Einzug der Südtruppen einen unbehelligten Abzug zu gestatten. Diestag wurden in Peking mehrfach Detonationen vernommen, die von der Sprengung der Eisenbahnwerkstätten in Tschang Sin Tien durch die Nachhut der Nordtruppen herrühren. General Yen erklärte der Presse, daß in Peking lediglich Schutztruppen verbleiben würden, die den Garnisondienst versehen sollen.

Das erste Telegramm in Deutschland

Am 1. November 1755 wurde Lissabon durch ein Erdbeben fast vollständig zerstört, und es wurden dabei mehr als 100 000 Menschen „auf einmal lebendig begraben", wie es in damaligen Berichten hieß. Heute wäre die Nachricht von einer solchen Katastrophe noch am selben Tage in aller Welt bekannt, aber damals langte sie erst am 28. November nach England, und in Berlin stand sie erst am 2. Dezember in der Zeitung.

Aus diesem Beispiel geht hervor, daß man damals noch auf dieselben primitiven Mittel zur Beförderung von Nachrichten angewiesen war, wie seit Jahrhunderten. Im Altertum hatte man zwar schon einen optischen Telegraphen gekannt, aber dieser war in Vergessenheit geraten, und erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die Geister regsamer wurden, kam man auf den Gedanken, jenes Mittel zu verbessern. Es waren die Brüder Chappe, die den optischen Telegraphen weiter ausgestalteten. Sie brachten auf Bergen, auf Türmen oder Dächern hochgelegener Häuser ein Gestell an, auf dem drei bewegliche Balken in vielfachen Kombinationen eine große Zahl bestimmter Zeichen geben konnten. Auf diese Weise langte zur Zeit der französischen Revolution, am 29. August 1794 in einer Sitzung des Konvents in Paris die Nachricht von der eben erfolgten Wiedereinnahme der Stadt Condé an der Maas an. Früher hatte ein reitender Bote für eine solche Nachricht 18 Stunden gebraucht, und jetzt erhält man in Condé schon nach 1¼ Stunde die Antwort: den Glückwunsch des Konvents. Ein einzelnes Zeichen brauchte von Paris nach Lille über 20 Stationen nur 2 Minuten, wenn alles klappte.

Seitber suchte man diesen Telegraphen in Frankreich immer weiter auszubreiten, aber auch in Deutschland wollte man nicht mehr zurückbleiben. Noch im selben Jahre 1794 gab Johann Lorentz Böckmann, Professor der Physik an der Fürstenschule in Karlsruhe, eine Schrift „Versuch über Telegraphik" heraus, in der er den deutschen Fürsten die Errichtung von Telegraphen als eine politische Notwendigkeit gegenüber Frankreich darstellte. Böckmann selbst verlegte sich auf Versuche, und diese fielen so günstig aus, daß sie die Leistungen des französischen Apparates übertrafen. Als nun der Markgraf von Baden, der nachmalige Großherzog Karl Friedrich, am 22. November 1794 seinen Geburtstag beging, sandte Böckmann — allerdings nur aus einer Entfernung von anderthalb Stunden — folgendes Telegramm nach Karlsruhe:

„Groß ist das Fest und schön! Triumph! Der Gute lebt,
Um dessen Fürstenthron der Vorsicht Auge schwebt.
Heil ihm! So tönt es fern und nah!
O Fürst, sieh hier, was Deutschland noch nicht sah,
Wie Dir ein Telegraph heut Segenswünsche schickt."

Dieses war das erste Telegramm in Deutschland, und noch lange Zeit fand es wenig Nachfolger, den der optische Telegraph sollte nur für Fürstlichkeiten und für Regierungen benutzt werden. Sein Gebrauch war zudem sehr umständlich und nur bei hellem Wetter möglich. Erst nach 1830 fing man an, Versuche mit dem elektrischen Telegraphen zu machen, und als am 1. Oktober 1849 die ersten „elektromagnetischen Staatstelegraphen" in Preußen errichtet waren, durften sie auch von Privaten benutzt werden. Schon in den nächsten Tagen erschienen denn auch in den Zeitungen die ersten politischen Drahtnachrichten und Handelstelegramme.

Automatische Narkose

Für das Narkotisieren hat man in den Vereinigten Staaten kürzlich einen Apparat erfunden, der vollkommen automatisch arbeitet. Die Vorrichtung soll den zweiten Arzt oder die assistierende Schwester durchaus ersetzen und den großen Vorteil besitzen, Irrtümer in der Bemessung oder Verabreichung der Dosen völlig auszuschließen. Der Apparat verabfolgt die Betäubungsmittel mit Hilfe eines Systems von Röhren und Ventilen, die durch die Atmung des Patienten betätigt werden. Bei der Einleitung der Narkose wechselt die Atemtätigkeit des Kranken in dem Maße, wie er aus dem Zustande der ersten Reizung über das Stadium des sich Wehrens gegen die Betäubung zur völligen Bewußtlosigkeit gelangt. Der so schwankenden Atmung paßt sich der neue Apparat auf das genaueste an.

Fidencio, ein mexikanischer Wunderdoktor

Mexiko hat eine neue Anziehungskraft. Tausende strömen nach dem kleinen Orte Espinosa im Staate Nuevo Leon, wo „el nino Fidencio", der große Wundermann, sein Lager aufgeschlagen hat. Fast zehntausend Kranke, Krüppel und Invaliden haben ihre Zelte um das des neuen Heilbringers errichtet und warten, bis an sie die Reihe kommt. — Fidencio ist jetzt 25 Jahre alt. Ueber seiner Herkunft schwebt ein gewisses Dunkel, doch soll er von amerikanischen Eltern stammen. Für die Heilung seiner Patienten verwendet er nur zwei Arten von Medikamenten, eins für innere, das andere für äußere Gebrechen. Daneben bedient er sich noch eines Paars großer Zangen, mit denen er alle möglichen Arten von Zahnoperationen ausführt. So grob seine Methode auch erscheint, so ist sie bei den Heilungsuchenden doch anscheinend sehr beliebt und wirksam. Alle Kranken beteuern, daß sie keinerlei Schmerzen empfinden, selbst wenn Fidencio ihnen ein Dutzend Zähne hintereinander zieht. Einige wirklich erfolgte, unzweifelhafte Heilungen haben Fidencio beim Volke einen heute durch nichts mehr zu erschütternden Ruf eingebracht. Sogar der Präsident Calles wird unter den Patienten des Wunderarztes genannt.

Sonnenschirm-Enten

Mit diesem sonderbaren Namen bezeichnet man einige in Nordamerika einheimische wildlebende Enten-Arten und zwar wegen einer ganz charakteristischen Gewohnheit, die man bei ihnen beobachtet hat. Diese Enten sind sehr gewandte und eifrige Nestbauer, und alljährlich, wenn sich im Frühling die Pärchen zusammenfinden, wird ein neues Nest gebaut. Zur Herstellung des Nestes bedienen sie sich außer etwas Reisig fast ausschließlich großer starker Blätter, die sie in Stücke zerteilen und dann sehr geschickt aneinander fügen. Wenn die Enten die Blätter aber nun herbeiholen, so ist es ein ganz besonders komischer Anblick, denn sie tragen die Blätter an ihren langen Stielen gerade so als ob sie einen Sonnenschirm über sich hielten. Aus diesem Grund hat man den Enten den Necknamen „Sonnenschirmenten" gegeben.

Sandstürme als Energiequelle

In den Vereinigten Staaten stellt man augenblicklich Untersuchungen an, ob die Sandstürme, die in trockenen Jahren in den weiten Ebenen östlich der Felsengebirge häufig auftreten, als Kraftquelle nutzbar gemacht werden können. Man hat beobachtet, daß beim Auftreten solcher Stürme Stacheldrahtzäune starke elektrische Spannungen aufwiesen, daß Kraftwagen infolge Versagens der Zündung plötzlich zum Stehen kamen und der Rundfunkverkehr stärker gestört wurde als bei heftigen Gewittern. Bei Sandstürmen treten keinerlei äußerlich wahrnehmbare elektrische Erscheinungen auf, auch ist kein Zusammenhang mit dem Erdmagnetismus bekannt, doch werden alle gegen die Erde isolierten metallischen Gegenstände stark elektrisch geladen, sobald der feine Sand über sie hinstreicht. In Kansas schaltete ein Farmer beim Herannahen eines Sandsturms zwischen seine Rundfunkantenne und die Erdleitung eine zweiunddreißigkerzige Glühlampe ein, die alsbald hell aufleuchtete. — Die ersten Versuche auf diesem Gebiet stammen aus Südafrika. Man spannte über das eine Ende eines offenen Blechzylinders ein feinmaschiges Drahtnetz, das einen großen Teil des in den Zylinder gewehten Sandes zurückhielt. Die darin enthaltene Elektrizität wurde in einen Konduktor geleitet, der sich stets als positiv elektrisch geladen erwies. Ein anderer Konduktor empfing die negative Luftelektrizität auf. Bei der Annäherung beider Kugeln wurden Funken bis zu zwei Zentimeter Länge erzielt, die Spannung betrug mindestens 40 000 Volt. Die Versuche erbrachten den Beweis, daß die Elektrizität, mit der die isolierten Metallkörper geladen werden, von der Erdoberfläche stammen muß, von wo sie nur durch Vermittlung der feinen Sand- und Staubteilchen weiter geleitet sein kann. Ob eine praktische Ausnutzung der so gewonnenen Elektrizität möglich sein wird, erscheint immerhin zweifelhaft.

Gedanken

von Richard von Schaukal.

Man muß sich selbst auf den Grund sehen wollen. Die Oberfläche spiegelt.

*

Das was man erlebt, wird nicht immer Lebensinhalt.

*

Nicht jeder erblickt, was er sieht.

*

Was einem mit andern gemein ist, muß einem nicht angehören.

*

Was erleben wir? Doch nicht etwa, was wir Gegenwart nennen und was, wenn wir's erfassen wollen, immer schon Vergangenheit ist?

*

Pflichten hat man gegen andere; an sich selbst stellt man Forderungen und erfüllt sie nach Laune.



Nachdruck unserer mit Originalzeichen versehenen Korrespondenzen nur mit Quellenangabe gestattet.)

Lünen und Nachbarorte.

Lünen, den 7. Juni 1928.

Fronleichnam.

Die Feier von Fronleichnam gilt als das schönste und glanzvollste Fest der katholischen Kirche, und das steht im völligen Einklang mit dem Tridentiner Konzil vom Jahre 1543, wo ausdrücklich diese prunkreiche Form des Festes hervorgehoben wurde. Papst Urban der Vierte verordnete schon 1264 in einer Bulle die allgemeine Feier in der ganzen katholischen Kirche. Die noch heute gebräuchlichen liturgischen Gesänge hat der berühmte Kirchenvater Thomas von Aquino ausgearbeitet, sie sind von hoher künstlerischer Kraft und gehören zu den besten liturgischen Arbeiten, die man kennt. Die heute dem ganzen Feste ein besonders feierliches Gepräge gebende Prozession hat freilich erst Papst Johann der Zweiundzwanzigste eingeführt. Das Fest, welches in erster Linie die Verherrlichung des Meßopfers als der vornehmsten Einrichtung der katholischen Kirche dient, hat nach und nach auch den Zweck verfolgt, vor aller Welt ein öffentliches Bekenntnis zum katholischen Glauben abzulegen, eben durch die Fronleichnamsprozession. Die Feier des Festes wird auch in Gegenden mit gemischten Konfessionen öffentlich begangen.

•

* **2. Haupt-Konzert des Kirchenchores „Brenken".** Der Verein wird sich in seinem Konzert am 10. Juni unter der Leitung seines Dirigenten Carl Böhle für einen gediegenen Vortragsplan einsetzen. Im 1. Teil der Vortragsfolge wollen wir des großen Liedermeisters Franz Schubert gedenken. Der 2. Teil bringt Chor- und Orchesterwerke von Weber und Strauß. Den Höhepunkt der Vortrags-Ordnung bildet die Aufführung des berühmten Walzers „An der schönen blauen Donau" für gemischten Chor und Orchester von Johann Strauß. Im übrigen werden Rezitationen (Helene Wille-Wiemers, Dortmund) Abwechselung in das Programm bringen. Die Siegener Zeitung vom 3. Mai 1928 schreibt über die Künstlerin: „Die Vorträge fanden reichen Beifall, die Gedichte waren gut gewählt ... das durchgeistigte der Vortragskünstlerin machten tiefen Eindruck. Durch Frau Wille-Wiemers werden deutsche Gemütswerte durch einen starken Intellekt geprüft, durch einen sicheren Geschmack gehoben und mit gutem Vortrag zur Wirkung gebracht.

* **Verlegung des Gartenkonzertes.** Das auf heute abend 8 Uhr angesetzte Gartenkonzert im Lüner Hof wird der unbeständigen Witterung wegen auf einen Tag der nächsten Woche verlegt. Die bereits gelösten Eintrittskarten behalten ihre Gültigkeit.

* **„Panik".** Da werden „Menschen" zu Hyänen, wenn wilde Panik sie ergreift. Hunderte von Menschen rettet Harry Piel in dem neuen Harry-Piel-Film der Ufa „Panik" durch sein entschlossenes Dazwischentreten mit seinem Tider „Bylard". Packend und spannend rollt dieser Film vom Anfang bis zum Ende vor den Zuschauern ab, der ab morgen Freitag in den Palast-Lichtspielen läuft. — Die Presse berichtet: Alle Achtung vor dem persönlichen Mut Harry Piels ... herzlichsten Glückwunsch zu den Leistungen ... als Löwenbändiger und Herr der Seebären und braunen Bären ... reich an Sensationen ... besonderes Lob den vierbeinigen Mitarbeitern ... starker Beifall ... die Regie gut geklappt .. Die große Anhängerschaft Harry Piels wird alle Filmhäuser füllen ...

* **Wiedersehensfeier der Hacketäuer in Witten.** Am 30. Juni, 1. und 2. Juli findet der diesjährige Regimentsappell der ehemaligen Angehörigen des Infanterieregiments 16, bekannt unter dem Name „Hacketäuer", in Witten statt. Die Hacketäuer sind ein altes westfälisches Regiment. Man kann es mit Recht das „Regiment der roten Erde" bezeichnen. Daß die Hacketäuer nicht Paradesoldaten waren, das hat der Weltkrieg bewiesen, wo die Angehörigen des Aktiven-, Reserve- und Landwehr-Regiments, die während des ganzen Krieges nie aus dem Kugelgrausen und dem Flammentod der Westfront gekommen sind, aller Welt gezeigt haben, daß die Söhne der roten Erde lieber den Tod erleiden wollten, als dulden, daß ein feindlicher Soldat den beliebten Boden des westfälischen Heimatlandes betreten würde. Die Bluttage des Weltkrieges sind vorüber. Aber in den Schützengräben gerade der Westfront ist die blaue Blume treuester Kameradschaftlichkeit, ist echte Solidarität erwachsen. Dieses Kameradschaftsgefühl zu pflegen, findet alljährlich die Wiedersehensfeier der Hacketäuer statt. Der diesjährige Regimentsappell der „Hacketäuer" soll verbunden werden mit der Fahnenweihe des Wittener Vereins. Der frühere kommandierende General von Einem hat sein Erscheinen zugesagt. Auch zahlreiche frühere Kommandeure und Offiziere der drei Formationen der Hacketäuer werden an der Wiedersehensfeier teilnehmen. Alle Anfragen, die die diesjährige Wiedersehensfeier betreffen, bitten wir zu richten an Kamerad Hugo Bergrath, Witten, Annenstraße.

•

n. **Lünen-Süd,** 6. Juni. (Fronleichnamsprozession.) In herkömmlicher Weise findet die Prozession hier am Sonntag nach dem Fronleichnamsfeste also am kommenden Sonntag, dem 10. ds. Mts., nach dem um 8 Uhr beginnenden Hochamte statt. Die in Frage kommenden Anwohner wollen für Ausschmückung Sorge tragen.

n. **Lünen-Niederbecker,** 6. Juni. (Künstlermusik.) Im Restaurant Karl Schön hierselbst, am Marktplatz belegen, wird allen Freunden guter Musik seit dem 1. ds. Mts. etwas wirklich Erstklassiges geboten. Herr Bernhard Kleine aus Recklinghausen-Süd, ein Kind aus Oberbecker, hat mit seinen Getreuen bei Karl Schön Einzug gehalten. Da weiß hier wie in Lünen-Süd und Umgegend sofort jedermann, was die Uhr geschlagen hat. Die Kapelle Kleine ist aber auch, das muß ihr der Neid lassen, nach jeder Richtung hin unübertrefflich. Sie versteht es, die Herzen der Zuhörer in ihren Bann zu schlagen, von Lust und Liebe zu singen und die dunklen Wolken des Alltagslebens, die gegenwärtig infolge der geplanten Stilllegung der Zeche Preußen 1 schwer aus uns lastet, ernstlich zu verscheuchen. Gibt das Stimmung, wenn der Musikkörper sich hören läßt! Herr B. Kleine im Jazzband, Frl. Grenz als äußerst routinierte Geigerin und Herr Kuffel als ebenbürtiger Partner am Klavier bilden ein musikalisches Ganzes, das sich überall durch Schneid und prächtigen Rhythmus in ganz hervorragender Weise auszeichnet. Ja, bei solcher Musik kommen Herz und Ohr vollends auf ihre Kosten. Allen, die in den gegenwärtigen schweren Tagen der Aufrückung bedürfen, ist daher der Besuch des Restaurants Karl Schön bestens zu empfehlen. Jedermann findet dort freundliche gastliche Aufnahme bei aufmerksamster Bedienung und kehrt gern dorthin zurück.

❖ **Alt-Lünen,** 6. Juni. (Die Rache des Angestellten.) Der Kaufmann Ernst H. von hier erlitt im Juni 1925 auf der Chaussee nach Rinkerode mit seinem Lieferauto, in dem sich Eier und Butter befanden, einen schweren Unfall, indem er von einem Personenwagen hinterrücks auf der rechten Seite angefahren wurde. Der Besitzer dieses Kraftwagens erklärte sich zur Schadenvergütung bereit und einigte sich mit H., der ein Lebensmittelgeschäft betreibt, auf 2900 *M*. H. selbst wurde bei dem Unfall verletzt und versichert, daß er noch heute um 20 Proz. erwerbsunfähig sei. In seinem Geschäft betrieb die kaufmännischen Angelegenheiten der Kaufmann B. Als es nun zu Differenzen zwischen beiden kam, ging man auseinander bezw. B. wurde entlassen. Aus Rache hierfür erstattete B. nun Anzeige, daß sein früherer Chef die Schadenersatzrechnung wegen des Autounfalles viel höher angegeben habe, als berechnet war. Statt, wie angegeben, 30 Kisten Eier, seien nur 24 auf dem Liefermagen gewesen, ebenso nicht 180 Pfund Butter, sondern nur 80 Pfund. Ferner sei für die beschädigte Ware noch ein Erlös von rd. 1000 *M* erzielt worden. H. hatte sich nunmehr vor der großen Strafkammer in Münster zu verantworten. Er bestritt die Tat und bezeichnete die Strafanzeige als gemeinen Racheakt. Der Anklagevertreter beantragte Freisprechung; das Urteil lautete dementsprechend.

❖ **Kappenberg,** 6. Juni. (Ausklang des 9. Westfalentages.) Der Tagungsausschuß des 9. Westfalentages, der in Dortmund stattfand, hatte zum Schluß der arbeitsreichen Tagung zu einer Fahrt nach dem Schloß Kappenberg eingeladen; es war eine stattliche Zahl, die dem Rufe am Nachmittage folgte. Autobusse standen bereit und brachten nach etwa 1-stündiger Dauer die annähernd 200 Teilnehmer nach dem Ziel. Gastlich standen die Tore geöffnet. Vor dem Schloßportal empfing seine Gäste der jetzige Besitzer Graf v. Kanitz. Prächtig und stimmungsvoll, in tiefer Symbolik grüßte der Schloßaufgang. Dort fand die Büste des Ministers vom Stein, umrahmt vom Kranz aus Eichengrün, würdige Aufstellung. Ein stilles Gedenken an Westfalens Größten und Treuesten erfaßte alle. Sein Weg war Hingabe an sein Volk, sein Ziel Heimat und Vaterland. — Mit recht herzlichen Worten begrüßte der Schloßherr die Freunde des Heimatgedankens. Herr Wagenfeld-Münster dankte für den freundlichen Empfang in bewegten Worten. Auch seine Gedanken warben um jenen großen Mann, der nur einem lebte — seinem Vaterlande. — Die Führung durch den Park gab einen Einblick in ein verschwiegenes Traumland, wo friedlich einige Rudel Damwild ästen. Hoch droben stand der festgefügte Bau des alten Schlosses und grüßte zu Tal. Dann übernahm Dr. Lappe-Lünen die äußerst reich sich gestaltende Führung durch die alte Schloßkirche; Wort und Hinweis waren so glutvoll und durchpulst, bei seiner tiefen Kenntnis gerade der Kappenberger Verhältnisse, daß die Zeit im Fluge dahinging. Die historische Vergangenheit des alten Prämonstratenserklosters würdigte Dr. Lappe ganz besonders. Alle schieden wohl mit dem Gefühl im Herzen, von dieser so geschichtlichen Stätte, daß Dank im Erinnern nie vergessen werde.

Dortmund, 5. Juni. (Festgenommen) wurde am Montag nachmittag um 5 Uhr ein etwa 40jähriger Bergmann, der auf dem Ostenhellweg einem jungen Mädchen ein kleines Kind vom Arm riß und davonging. Das junge Mädchen lief mit lauten Rufen hinter dem Mann her und da sich mehrere Passanten näherten, gab der Mann das Kind zurück und verschwand nach der Reinoldikirche zu. Ein Reisender, der Augenzeuge des Vorgangs gewesen war, folgte dem Mann unauffällig und konnte dabei beobachten, wie sich derselbe auch noch anderen jungen Kindern in auffallender Weise näherte. Schließlich ging der verdächtige Mann über den Brüderweg in die Thomasstraße und dort veranlaßte der Reisende durch einen Polizeibeamten die Festnahme.

Dortmund-Hörde, 6. Juni. (Eine unheilvolle Schwarzfahrt.) Auf einer Schwarzfahrt mit des Vaters Motorrad verunglückte der junge H. von Dortmund-Hörde. Obwohl er in der Steuerung der Maschine noch nicht so recht erfahren war, ließ er sich doch dazu herbei, mit einem jungen Mädchen eine Motorradfahrt zu unternehmen. Auf abschüssiger Fahrbahn im Loh (Wellinghofen) machte der junge Mann dann den Fehler, statt der Bremse einen anderen Hebel in Bewegung zu setzen, der zur Folge hatte, daß sich in Maschine nun in rasender Fahrt vorwärts bewegte. Eine Kurve, die bald erreicht sein mußte, flößte dem jungen Fahrer einen solchen Schrecken ein, daß er die Geistesgegenwart verlor und mit unverminderter Geschwindigkeit in den Straßengraben fuhr. Besinnungslos wurde das junge Mädchen unter der Maschine hervorgeholt. Doch hatte auch der Motorradfahrer derart schwere Verletzungen erlitten, daß er auf die Fortsetzung der Fahrt verzichten mußte. Ein Kraftwagenführer nahm sich der beiden Schwerverletzten an.

Westfalen und Rheinland.

Schwerte, 6. Juni. (Zwei schwere Jungen) wurden vorgestern nachm. durch die Polizei ins Gerichtsgefängnis übergeführt. Es handelt sich um zwei junge Leute aus Düsseldorf, die in der Frühe des Samstags die Schaufensterscheibe bei Stern zertrümmert hatten und dabei abgefaßt waren. Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daß die Burschen eine ganze Reihe von Einbruchsdiebstählen auf dem Kerbholze haben.

Hamborn, 6. Juni. (Er versuchte die Schwester zu erschießen.) Eine aufregende Szene spielte sich in einem Hause an der Werdner Straße in Hamborn ab. In den Abendstunden erschien plötzlich der 24



Novissa-Verlag, G. m. b. H., Berlin S. W. 61.

5. (Nachdruck verboten.)

„Noch am selben Abend war mir ein Verhör unmöglich und so bat ich Herrn Carlson, sich heute in seiner Wohnung aufzuhalten. Dieser Bitte ist Carlson nicht nachgekommen, sondern hat die Wohnung vielmehr verlassen, wie ich vorhin festzustellen in der Lage war. Ohne den Herrn irgendwie verdächtigen zu wollen, ist ein Verhör im Falle Professor Strandjelm doch unerläßlich, und ich bin gekommen, Sie zu bitten, mir den Namen der anderen Dame zu sagen, die sich gleichfalls in der Loge befand. Ich nehme an, daß vielleicht diese Dame mir etwas über den Verbleib des Herrn Carlson mitteilen kann!"

Aengstlich beobachtete er Inge von Brogade, die zum Fenster geschritten war und auf die Straße hinabsah. Endlich wandte sie sich um und sagte kurz: „Adele Gade 11! — Kann ich Ihnen sonst noch dienlich sein?"

Der Kommissar verneinte und empfahl sich mit vielen Verneigungen. —

Erleichtert atmete er auf, als er wieder auf der Straße stand.

„Adel Gade 11!" brummte er, als er in den Wagen stieg. Der Wagen flog über den Asphalt dahin. Ein Glück, ging es ihm unterwegs durch den Sinn, daß er allein bei der Komtesse vorgesprochen hatte und der andere Beamte nicht Zeuge seiner Hilflosigkeit geworden war.

In der Adel Gade sollte die Nachforschung leichter werden. Ruth Bryon empfing ihn sofort.

„Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich unerwartet komme", begann er die Einleitung, „leider bin ich gezwungen, dienstlich vorzusprechen! — Gnädigste kennen Herrn Lanis Carlson?"

„Ja!" kam er unsicher von Ruth Bryons Lippen.

„Sie waren gestern Abend mit ihm in Gesellschaft Sr. Exzellenz und der Komtesse in der Oper?"

„Ja!" Ruth griff an den Kopf. "Ich entsinne mich, Sie gesehen zu haben. Waren Sie nicht der Herr, der ihn dringend noch vor Beginn der Vorstellung zu sprechen wünschte?"

„Allerdings, meine Gnädigste! — Die Störung war unvermeidlich. Ich bat Herrn Carlson, sich heute zu Hause aufzuhalten, da ein kurzes Verhör im Falle Professor Strandjelm mir schon gestern unumgänglich notwendig erschien. Leider hatte nun Herr Lanis Carlson meine Bitte nicht beachtet, und sich von seiner Wohnung fortbegeben, ohne zu hinterlassen, wann er zurückkehren wird oder wo er sich aufhält. Meine Nachforschungen vertragen aber leider keinen Aufschub!"

Er sah Ruth Bryon prüfend an. Sie hielt dem Blick stand und errötete nur leicht. „Ich verstehe!" sagte sie leise.

„Ohne nun Herrn Carlson in den Verdacht mit der Angelegenheit bringen zu wollen, Gnädigste, muß ich es doch als sehr leichtsinnig von ihm betrachten, daß er nicht auf mich gewartet hat. Der Fall, so dunkel er auch im Augenblick scheinen mag, hat einige eigenartige Momente, die bestimmte Rückschlüsse zulassen. Beispielsweise ist Herr Carlson bis um 3 Uhr im Laboratorium mit dem Professor zusammengewesen. Er hat den Raum verlassen, zu dem nur er und der Professor den Schlüssel besitzen, wie der Diener aussagte. Der Diener ist gleichfalls um 3 Uhr, kurz nachdem Herr Carlson fortgefahren ist, weggegangen, um das Essen für den Professor zu besorgen. Als er um 4 Uhr zurückkam, fand er ihn tot!"

Kommissar Sörrendsen machte eine Pause und beobachtete Ruth Bryon. Dann fuhr er fort:

„Die äußere Tür war verschlossen. Sie ist mit einem Sicherheitsschloß feinster Art versehen. Ich habe mich selbst überzeugt, daß keine unbefugte Hand sich daran zu schaffen gemacht hat. Die innere Tür war offen und nur eingeklinkt! — Also kann nur jemand bei dem Professor gewesen sein, der die Einrichtung genau kannte, ferner die Arbeitsgewohnheiten überwachte, einen Schlüssel zur ersten Tür besaß und außerdem orientiert war, daß sich zur betreffenden Stunde nur der Professor allein im Laboratorium befand!"

„Ja, gewiß, mein Herr, — ich verstehe Sie vollkommen!" Ruth Bryon sah sich hilflos im Zimmer um, „Sie erzählen mir einen Sachverhalt, von dem ich keine Ahnung habe. Ich habe bis heute das Laboratorium noch nie betreten und kenne es also nicht. Herr Carlson ist mein Freund, — daß heißt, wir kennen uns seit Jahren! — Ich wußte, daß er gemeinsam mit dem Professor an einer großen Erfindung arbeitete, aber er sprach zu mir nie näher davon. Gestern abend nun waren wir zum ersten Male seit langer Zeit aus. Kurz zuvor hatte er uns, meiner Freundin und mir, die Mitteilung gemacht, daß seine Arbeit abgeschlossen und die Erfindung geglückt sei —"

„Ah! —"

„— und dann, als wir schon im Theater saßen, überraschte uns die Nachricht von dem plötzlichen Ableben des Professors!"

Kriminalkommissar Sörrendsen machte sich einige Notizen. „Und nun zur wichtigsten Frage, meine Gnädigste: Soweit ich orientiert bin, handelt es sich bei der gegelückten Arbeit, wie Sie sich vorhin ausdrücken, um etwas ähnliches, wie — eine Tarnkappe, mit deren Hilfe sich der Träger unsichtbar machen kann, nicht wahr?"

„Ja!"

„Diese Erfindung also ist gemacht?"

„So sagte mir Herr Carlson!"

Eine längere Pause trat ein. Der Kommissar schien angestrengt nachzudenken. Endlich richtete er sich auf: „Unglaulich, was die Leute heutzutage nicht alles erfinden! — Können Sie mir nun bitte sagen, wo sich Herr Carlson zur Zeit und Stunde aufhält?"

Ruth Bryon zuckte die Achseln und konnte es nicht verhindern, daß sie rot wurde.

„Herr Carlson hat gestern nach dem 2. Akt die Vorstellung verlassen, wie ich erfuhr?"

„Ja! — Er war sehr unruhig und fühlte sich plötzlich nicht wohl. Auch wollte vor allem, wie er sagte, sehen, wie es eigentlich um alles stünde!"

„Seltsam! Haben Sie nicht auch das Gefühl, daß Herr Carlson gleich, als er von dem Mord hörte und mit mir gesprochen hatte, seinen Freund und Arbeitskollegen hätte aufsuchen sollen?"

Ruth Bryon schwieg nachdenklich. Dann sagte sie leise: „Es war alles so unfaßbar. Wir konnten alle nicht denken. Dazu kam, daß sich Exzellenz von Brogade doch in der Loge befand. Exzellenz weiß zwar von dem Zusammenarbeiten der beiden Herren, aber er war einesteils froh, daß die Erfindung in Sicherheit war!"

„Wieso?"

„Sie befand sich doch bereits im Hause des Herrn Carlson."

Sörrendsen notierte wieder eifrig.

„Und dann begann gerade die Oper — und Exzellenz war vollkommen vertieft. Er sagte nur ein einzigesmal noch — ich glaube, es war nach dem ersten Akt in der Pause — leise etwas zu Herrn Carlson. Sonst sprachen wir nicht mehr davon!"

„Wovon?"

„Von der Erfindung!"

Der Kommissar erhob sich. „Sie haben mit Herrn Carlson heute noch nicht gesprochen?"

„Doch! — Er telephonierte am frühen Vormittag an und erzählte mir, daß er wahrscheinlich heute noch verreisen müsse. Genaueres vermochte er nicht, mir zu sagen, versprach aber, auf alle Fälle noch vorher anzurufen!"

Der Kommissar überlegte. Dann wandte er sich zum Gehen. An der Tür drehte er sich um: „Ich danke Ihnen, meine Gnädigste, für Ihre liebenswürdige Auskunft! — Vielleicht kann mir dieser oder jener Punkt Nutzen bringen!"

Ruth Bryon hatte sich erhoben und war dem Beamten zur Tür gefolgt. Und auf einmal fühlte Sörrendsen eine weiche Frauenhand auf seinem Aermel.

„Verzeihen Sie, Herr Kommissar," sagte Ruth Bryon leise, „aber können Sie verstehen, daß ich unruhig bin?"

Sörrendsen sah die blonde Frau an und nickte.

„Ich weiß nicht, warum, — Herr Kommissar, — aber — es ist so!"

„Wenn Sie irgendetwas haben oder wünschen, Gnädigste, kommen Sie bitte zu mir auf das Büro, — ich werde immer zu sprechen sein!"

„Ich danke Ihnen!"

Langsam und nachdenklich schritt der Kommissar die Treppe hinab. Eine herrliche Sache war das ja, in die er hineingefallen war. Natürlich: Nur er, Sörrendsen konnte dieses zweifelhafte Glück genießen. Die anderen Kollegen waren ja viel zu dumm dazu. Nur ihm konnte das widerfahren.

Er setzte sich in den Wagen und fuhr nach der Polizeidirektion. Mürrisch kam er an. Als er in sein Zimmer trat, fand er auf seinem Schreibtisch einen Brief. Die Adresse war flüchtig mit Bleistift geschrieben und lautete nur:

„Herrn Polizeikommissar Sörrendsen!"

Im Nebenzimmer, zu dem die Flügeltüren offen standen, saßen zwei Beamte bei der Arbeit.

„War jemand hier?" erkundigte sich Sörrendsen und trat in das andere Zimmer.

"Niemand!" lautete die einstimmige Antwort.

„Von wem ist der Brief, der auf meinem Schreibtisch liegt?"

Keiner der Beamten war in der Zeit der Abwesenheit im Zimmer gewesen.

„War meine Tür ständig verschlossen?"

„Ja!" Verwundert blickten die Polizeibeamten auf Sörrendsen.

„Ist niemand von draußen durch dieses Zimmer in mein Büro gegangen?"

„Niemand!" Die Verwunderung wuchs.

Da trat der Kommissar in sein Zimmer zurück und schloß die Tür. Dann ließ er sich schweratmend in seinen Stuhl fallen, riß den Umschlag auf und las:

„Sehr geehrter Herr Sörrendsen! — Es ist naturgemäß unmöglich, daß Sie mich finden. Warum, — das wissen Sie selbst am besten! Ich bitte auch inständig, Fräulein Bryon nicht zu belästigen. Sie kann Ihnen absolut nichts Wissenswertes verraten! — Was sagen Sie zu der Abfuhr bei der Komtesse? — Sind Sie im Dienst immer so zurückhaltend und höflich, und läuft Ihnen, wenn Sie mit einer Dame sprechen, immer der Angstschweiß über den Nacken?

Und jetzt in allem Ernst: Wie steht es eigentlich um den armen Professor Strandjelm? Ist er wirklich nicht mehr am Leben? — Ich gebe Ihnen brieflich mein unsichtbares Ehrenwort, — und dieses ist heute tausendfach mehr wert, als wenn ich es Ihnen leibhaftig geben würde! — daß ich daran sicher unbeteiligt bin! Ihnen und Ihrem bürokratischen Sinn wird das natürlich nicht genügen, — nun, ich kann nichts am Lauf der Dinge und Geschicke ändern — genau so wenig, wie sie selbst!

Leben Sie wohl und seien Sie vielmals gegrüßt von Ihrem

Lanis Carson,

dem Mann, den die Welt nicht sieht."

Erschöpft sank Kriminalkommissar Sörrendsen in den Stuhl zurück und stieß den gräßlichsten Fluch aus, den jemals ein königlicher Polizeikommissar in Kopenhagen ausgestoßen hat.

•

Um die gleiche Stunde aber, da Sörrendsen zusammengeknickt auf seinem grünen Stuhl hockte und sich am Ende aller kriminellen Weisheit befand, rannte der Generaldirektor Baggersen wie ein Besessener durch die Kassenräume der „Continet-Bank" und schrie in einemfort:

„Dieb! — Ueberfall! — Hilfe! — Raub! — Polizei!"

Und dann fing er mit heiserer Stimme wieder von vorne an, daß das im Vorraum wartende Publikum teilnahmsvoll zusammenschauerte.

Wenige Augenblicke später bekam die Polizeidirektion, Abteilung Raub, den sonderbarsten Telefon-Anruf, den sie je erhalten hatte, und der diensttuende Beamte notierte wie folgt:

„Continent-Bank" — Hauptkasse — am hellen Tage Zeit: 1 Uhr mittag — bei größtem Verkehr und Anwesenheit aller Angestellten — geraubt — 50.000 Dollar — aus offenen Geldschrank — vor dem Generaldirektor und ersten Kassierer gearbeitet haben — alle im Hause befindlichen Personen werden festgehalten — niemand kann das Haus verlassen — sofort Beamte vom zuständigen Dezernat entsenden — Schluß!"

(Forts. im 2. Blatt.

Jahre alte Bruder einer in der betreffenden Straße wohnenden Ehefrau auf dem Hofe des Hauses. Er wußte die Schwester zu veranlassen, daß sie das Fenster öffnete und hinunter sah. Im gleichen Augenblick krachte auch schon ein Schuß und die Kugel sauste der Frau haarscharf am Kopf vorbei. Beim Erscheinen der Polizei ergriff der Täter die Flucht, doch wurde er später in der Borussiastraße festgenommen. Was den Bruder zu der Tat veranlaßt hatte, wird erst die Untersuchung ergeben müssen.

Essen, 6. Juni. (Warnung vor einem Schwindlerpaar.) Am 2. ds. Mts. hob ein Bürolehrling einer hiesigen Firma bei der Bank 2500 Mk. gegen einen Scheck ab. Auf dem Nachhausewege sprach ihn an der Ecke Lindenallee und Kettwiger Straße eine junge Frau an, die ihm erklärte, daß er von einem Herrn Weber, der sich in einem Hotel aufhalte, zwei Briefe für seine Firma mitnehmen solle. Sie begaben sich dorthin. Hier erklärte der angebliche Weber, daß er von der Firma des Lehrlings beauftragt sei, von ihm 2000 Mk. gegen Wechsel in Empfang zu nehmen. Als der Lehrling das Geld gegen zwei Briefe, die Quittung und Wechsel enthalten sollten, herausgegeben hatte, kamen ihm doch Bedenken und er rief vom Postamt aus seine Firma telephonisch an. Nun stellte es sich natürlich heraus, daß er einem Gaunerpaar in die Hände gefallen war. Er lief inzwischen in das Hotel zurück, wo das Paar aber bereits verschwunden war. In dem einen Brief befand sich eine Quittung über 2000 Mark, die mit Paul Weber unterzeichnet war, in dem anderen waren nur unbeschriebene Briefbogen enthalten. Als Täter sind inzwischen von den Beamten der Kriminalpolizei ein gewisser Paul Brink, geboren in M.-Gladbach und eine Hausangestellte Wilhelmine Kedelkötter, geboren in Hamm, ermittelt worden. Beide sind wiederholt in anderen Städten mit Erfolg tätig gewesen.

Bochum, 5. Juni. (Ein Versicherungsschwindler.) Das Polizeipräsidium teilt mit: „In den letzten Wochen ist in den Nachbarstädten ein Versicherungsschwindler aufgetreten. Der Schwindler, ein angeblicher Wilhelm Koch aus Elberfeld, ist von der Deutschen Kranken- und Lebensversicherungs-A.-G., entlassen worden. Beschreibung des Betrügers: Anscheinend 25 Jahre alt, 1,65 Meter groß, schlank, dunkelblonde gescheitelte Haare, blasses verlebtes Gesicht, schlaffe Haltung, bekleidet mit dunklem Schnitthut, schwarzbraunem abgetragenen Ueberzieher, graubraunen Joppenanzug. Sollte der Schwindler auch hier auftreten, so wird ersucht, ihn durch den nächsten Polizeibeamten festnehmen zu lassen."

Hattingen, 5. Juni. (Großfeuer in Hattingen.) Heute abend gegen 9 Uhr ertönte die Brandsirene der Stadt Hattingen und meldete ein Großfeuer. Das Feuer war in dem bekannten Sägewerk Hansberg ausgebrochen und ist vermutlich im Sägebetrieb entstanden. Die Hattinger Bürgerfeuerwehr und die Berufsfeuerwehr der Henrichshütte eilten sofort nach Bekanntwerden des Großfeuers herbei und bekämpften den Brand energisch. Sie mußten sich jedoch lediglich darauf beschränken, die umliegenden Gebäude vor dem Brand zu schützen. Eine besonders große Gefahr bestand darin, daß in unmittelbarer Nähe des Großfeuers ein großer Gasometer lag. Weiter stand noch ein Kessel des Sägewerks unter Dampf. Trotz energischer Bekämpfung gelang es den beiden Feuerwehren erst nach längerer Arbeit, des Feuers Herr zu werden. Dem Feuer fiel eine größere Menge Holzvorräte, die Einrichtung des großen Büros und zum Teil auch Maschinen zum Opfer. Das ganze Sägewerk ist fast total vernichtet und der Sachschaden sehr erheblich.

Köln, 6. Juni. (Massenbesuch auf der Presse. Der ersten Million entgegen.) Der Massenbesuch, den die Presse verzeichnen kann, ist der beste Beweis für die Anziehungskraft, die diese Ausstellung ausübt. Schon geht die Besucherzahl der ersten Million entgegen. Das Neuartige des Ausstellungsgebietes, die lebendige, allgemein interessierende Form der Darstellung, die durch ständige Vorführungen der verschiedensten Art noch anziehender gestaltet wird, und nicht zuletzt das ideale Ausstellungsgelände mit seinen sehenswerten Bauten, den überraschend schönen Anlagen, Gast- und Vergnügungsstätten sind die Erklärug für diesen außerordentlich großen Erfolg der Ausstellung. Hochbetrieb herrscht vor allem an den Tagen, mit denen besondere Veranstaltungen verbunden sind. Als Sehenswürdigkeit haben nicht zuletzt Rheinbeleuchtung und Feuerwerk einen weithin bekannten Ruf gewonnen.

Aus dem Ruhrbergbau.

Gesamtunfälle im ersten Vierteljahr 1928 im Steinkohlenbergbau des Oberbergamtsbezirks Dortmund.

Dortmund, 5. Juni. Im ersten Vierteljahr 1928 sind im Steinkohlenbergbau des Oberbergamtsbezirks Dortmund an Gesamtunfällen 20 413, gleich 55,478 auf je 1000 Beschäftigte zu verzeichnen. Davon verliefen tödlich 183 gleich 0,497 auf je 1000 Beschäftigte. Die tödlichen Unfälle im Vierteljahrsdurchschnitt 1901—1910 beliefen sich auf 165 gleich 0 573 auf je 1000 Beschäftigte. Die Gesamtunfälle im Vierteljahrsdurchschnitt im Jahre 1927 betrugen 20 433 gleich 55,357 auf je 1000 Beschäftigte, davon tödlich 196 gleich 0,530 auf je 1000 Beschäftigte.

*

Dortmund, 6. Juni. (Zunahme der Feierschichten im Ruhrbergbau.) Infolge zunehmender Absatzschwierigkeiten hat die Zahl der Feierschichten im Ruhrbergbau allgemein eine starke Steigerung erfahren. Sie hat betragen im Januar 27 719 (arbeitstäglich 1080), im Februar 25 364 (1015), im März 21 065 (780) Feierschichten. Nach vorläufigen Feststellungen stellte sich die Zahl der Feierschichten im April auf 7483 (arbeitstäglich 325), im Mai auf 304 375 (12 175).

Wichtige Verkehrstagung am 16. Juni 1928 in Soest.

Der Westfäl. Verkehrsverband E. V., Sitz Dortmund, dem faßt alle Städte, Landkreise, Sommerfrischen, Kurorte und Bäder, Verkehrsvereine, Industrie- und Handelskammern, größere Firmen und die sonstigen an der Verkehrsförderung interessierten Behörden und Vereinigungen Westfalens und der Nachbargebiete (Waldeck, Lippe) angehören, hält am Sonnabend, dem 16. Juni 1928, seinen diesjährigen Verbandstag in Soest im „Blauen Saal" des Alten Rathauses ab. Wie die bisherigen Tagungen des Westfälischen Verkehrs-Verbandes, so wird auch der bevorstehende Verbandstag wiederum eine eingehende Aussprache über alle wichtigen Verkehrsfragen Westfalens bringen. Auf der Tagesordnung der Mitgliederversammlung am Vormittag (10 Uhr) steht neben den geschäftsordnungsmäßigen Punkten ein Vortrag von Herrn Reichsbahnrat Stricker, Generalvertreter der Reichszentrale für Deutsche Verkehrswerbung in Holland (Rotterdam) über „Deutsche Verkehrswerbung in Holland". Im Hinblick darauf, daß gerade die Neubelebung des Verkehrs zwischen Holland und Westfalen eine besonders dringliche Aufgabe ist, dürfte dieser Vortrag allen westfälischen Verkehrskreisen intressieren. Außerdem ist eine eingehende Aussprache über die verschiedensten Fragen der Verkehrsförderung und der Verkehrswerbung vorgesehen. Nach der Hauptversammlung (12 Uhr) findet eine Vorführung der Arbeitskopie des vom Westfälischen Verkehrsverbande hergestellten Verkehrs-Werbefilms „Durch das schöne Westfalen" im Metropoltheater in Soest statt. Am Nachmittage unternehmen die Teilnehmer auf Einladung der Stadt Soest eine Fahrt in Autobussen zur Möhnetalsperre, wo ein gemeinschaftliches Kaffeetrinken und eine Rundfahrt auf dem Möhnesee stattfindet. Auf diese Weise soll den Tagungsteilnehmern Gelegenheit gegeben werden, sich auch außerhalb der Versammlung persönlich kennen zu lernen, was zweifellos jedem der im Verkehrsleben tätigen Teilnehmer sehr erwünscht sein dürfte. Da die Tagungen des Westfälischen Verkehrsverbandes zu den bedeutendsten Kundgebungen der führenden Kreise des Verkehrslebens Westfalens gehören, wird zur Tagung in Soest mit einem starken Besuch zu rechnen sein. Es sei im übrigen darauf hingewiesen, daß die Einführung von Verkehrsinteressenten zu dieser Tagung und ihren Veranstaltungeen gern gesehen ist.

Neues aus aller Welt.

Dreimal vom Zuge überfahren.

Limburg a. d. Lahn. 6. Juni. Im Emmericher Tunnel stürzte von einem in voller Fahrt befindlichen Güterzug der Zugführer ab, ohne daß der Unfall von dem Fahrpersonal bemerkt wurde. Der Unglückliche kam zwischen Tunnelwand und Schienen zu liegen, hatte jedoch die Geistesgegenwart, sich sofort flach auf den Boden zu drücken, so daß der Zug über ihn hinwegfuhr. Da er sich bei dem Sturz einen Arm- und Beinbruch zugezogen hatte, mußte er eine Stunde lang in seiner gefährlichen Lage verbleiben. Während dieser Zeit brausten noch zwei weitere Züge über den Schwerverletzten dahin. Als schließlich das Verschwinden des Zugführers aufmerksam wurde und ein Beamter die Strecke absuchte, fand man den Unglücklichen in seiner Todesangst endlich auf.

*

Zur Ermordung der beiden Lehrerinnen im Feldberggebiet.

Freiburg i. B., 5. Juni. Bei der Ermordung der beiden Lehrerinnen scheint es sich nicht nur um Lustmord, sondern auch um Raubmord zu handeln. Den beiden Leichen fehlen auch Geldbeutel und Schmucksachen. Die Landespolizeibehörde in Karlsruhe hat zur Aufklärung des Falles mehrere Beamte an den Tatort entsandt.

Handel und Verkehr.

Brambauer Wochenmarkt.

L.-Brambauer, 6. Juni 1928.

Durch die feiertagshalber erforderlich gewordene Verlegung des dieswöchentlichen Marktes auf heute waren viele Händler ausgeblieben, insbesondere waren die Gemüsehändler nicht wie sonst so zahlreich vertreten. Kauflust und demzufolge der Umsatz waren recht mäßig.

Folgende Preise wurden gefordert:

Schweinefleisch 1—1,30 *M*, Rindfleisch 1 *M*, Kalbfleisch 1,20 und 1,30 *M*, Gehacktes 1,20 *M*, Flomen 90 ₰, Speck fett 90 ₰ und durchw. 1 *M*, Leberwurst 0,50—1,20 *M*, Blutwurst 0,50—1,20 *M*, Mettwurst fr. und ger. 1,20—1,60 *M*, Rotwurst 1,20 *M*, Jagdwurst 1,30 *M*.

Käse: Tilsiter vollf. 1,30 *M*, Holländer 1,20 *M*, Schweizer 1,70 *M*, Sahneschichtkäse Pfd. 0,80 und 1 *M*, Stangenkäse 70 ₰, Landbutter 1,70 *M*, Molkereibutter 2 *M* und 2,10 *M*, Eier 9 und 10 St. 1 *M*.

Blumenkohl 50—60 ₰, fr. Wirsing 15 ₰, Kopfsalat 15 und 20 ₰ a Kopf, Spargel 1 *M*, Stielmus 6 und 15 ₰, Schlangengurken 40—45 ₰, Rhabarber 2 Pfd. 25 ₰, Tomaten 80—90 ₰, Eßäpfel 60—80 ₰, Apfelsinen 10 und 12,5 ₰, Bananen 50—65 ₰, Kirschen 55—80 ₰, Malta Kartoffeln 2 Pfd. 35 ₰, alte Kartoffeln (Industrie) 7,50 *M* Zentner. Die ersten Erdbeere kosteten 1,20 und 1,50 *M* a Pfd.

Schellfisch 30—35 ₰, Goldbarsch 40 ₰, Seehecht 50 ₰, Rotzunge 50 ₰, Salzheringe 16 St. 1 *M*.

6—8 Wochen alte Schweine kosteten 18 *M* pro St. 8—12 Wochen alte 34—38 *M*, 12—16 Wochen alte 38—48 *M* pro St.

*

Wochenmarkt L.-Oberbecker.

L.-Oberbecker, 6. Juni 1928.

Der Mittwochmarkt zeigte wieder das altgewohnte Bild. Angebote waren gut, aber die Nachfrage hätte besser sein können. Kartoffeln sind im Preise merklich gestiegen, während bei Gemüse bei einigen Sorten eine kleine Preissenkung zu verzeichnen war.

Es wurden folgende Preise gezahlt.

Hühnereier 9 St. 1 *M*, Enteneier St. 13 ₰, Landbutter Pfd. 1,60 und 1,70 *M*, Molkereitafelbutter 2 *M*, Speisequark 30 ₰.

Gurken St. 45 und 60 ₰, Radieschen Bund 15 ₰, Wurzeln Bund 65 ₰, Zwiebeln 15 ₰, Rot- und Weißkohl Pfd. 20 ₰, Spinat 10 ₰, Blumenkohl Kopf 85 ₰, Salat 10 und 15 ₰.

Kirschen Pfd. 80 und 90 ₰, Tomaten 80 ₰, Aepfel 70 ₰, Apfelsinen 4 St. 50 ₰, Zitronen 3 St. 25 ₰.

Gefrierfleisch 80 ₰, frisch. Rindfleisch 1,20 ₰, Kalbfleisch 1,30 *M*, Schweinefleisch 1—1,30 *M*, Speck ger. 1 *M*, Speck hies. 1,10 *M*, Speck fetter 1 *M*, Eisbein 70 ₰, Leberwurst 0,60—1,40 *M*, Blutwurst 1 *M*, Zungenwurst 1,40 *M*, Braunschweiger 1,50 *M*, Knoblauchwurst 1,20 *M*, Schwartenmagen 1,20 *M*, Mettwurst 0,90—1,80 *M*, Plockwurst 1,50—2 *M*, Cervelatwurst 2,40 *M*, Salami 2,20 *M*.

Limburger 60 ₰, Edamer 1,20 *M*, Mainzer Rolle 40 ₰, Allgäuer Pfd. 80 ₰, holl. Vollfett 1,20 *M*, Schweizer 1,80 *M*, holl. Fettkäse 1,20 *M*, Tilsiter 1,40 *M*.

Salzheringe 12 und 16 St. 1 *M*, Salzgurken Pfd. 40 ₰, Räucherlachs 50 ₰, Schellfisch 35 ₰, Kabliau 40 ₰.

Kartoffeln Pfd. 8 ₰, frische 15 ₰.

Programme des Westdeutschen Rundfunks.

Freitag, den 8. Juni 1928.

11.35—11.55 Köln: Schulfunk für die Mittelstufe höherer Lehranstalten (O 3, U 2). Französ. Unterhaltung.
13.05—14.30 Köln: Mittagskonzert. Leitung Ensoldt
14.30 Funkwerbung: Ratschläge fürs Haus.
15.45—16.10 Köln: Gesangmeister Jochen Breiding: Gesangunterricht im Rundfunk (7).
16.15—16.50 Köln: Kaffestunde Dr. Erich Fortner. Rosa von Franz Molnar.
16.50—17.30 Köln: Rektor Simon: Jugendfunk. Ein Besuch des Zoologischen Gartens in Köln.
17.35—17.55 Dortmund: Gegenwartsaufgaben des Rhein.-Westf. Industriegebietes.
18.00—18.55 Köln: Vesperkonzert. Leitung: Ensoldt
1920—19.50 Köln: Lektor A. Rischkamp-Whitehead — C. Bennett (Univers. Cambridge): Englische Unterhaltung.
19.50—20.10 Köln: Weltwirtschaftliche Tagesfragen.
20.10 Köln: Sonderbericht über das Olympische Fußballturnier Amsterdam.
20.20 Köln: Mozart. Brahms. Beethoven. Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Buschkötter. Solist: Mittmann (Violine).
Anschließend Köln: Sonderbericht über das Olympische Fußballturnier Amsterdam.
Anschließend Köln: Letzte Meldungen Sportbericht.
Anschließend: Funkwerbung: Mitteilungen aus der Geschäftswelt.
Anschließend bis 24.00 Köln: Nachtmusik und Tanz. Leitung: Ensoldt.

Verantwortlich: Christl Bäumler, Lünen i. W.

Wetterbericht der Wetterwarte Essen

vom 6. Juni 1928.

Die Wetterlage hat sich seit gestern nicht erheblich geändert. Das Tiefdruckgebiet über Skandinavien und der Ostsee hat sich etwas südwärts verlagert, während das von Island über die Nordsee nach Deutschland reichende Hochdruckgebiet sich wieder etwas verstärkt hat. Von Westen her dringt ein Tiefdruckgebiet langsam vor. In Deutschland war es heute früh wolkig, aber trocken bei 9 bis 16 Grad Wärme. Der Kahle Asten meldet leichten Nordwestwind, wolkiges Wetter und 8 Grad.

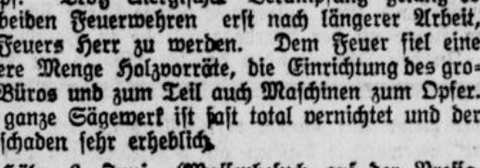
Aussichten bis Freitag: Wechselnde Bewölkung, aber zunächst noch meist trocken, etwas wärmer, später Gewitterneigung.

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen sagen wir unsern aufrichtigen Dank. 2072

Familie Alois Pestotnik sen.

Lünen-Oberbecker, im Juni 1928.



Die
Lüner Zeitung
hat Geschäftsstellen, in welchen Anzeigen sowie Bezugsbestellungen und Drucksachen jederzeit angenommen werden,
in
Brambauer
bei Herrn Fr. Rodewald, Waltroperstr. 4
in
Lünen-Süd
bei Herrn Heinr. Waterkortte, Jägerstr.
in
Horstmar
bei Herrn M. Kleinbecker, Preußenstr.

Städt. Bühnen Dortmund
Stadttheater
Freitag, den 8. Juni, abends 20—22½ Uhr. Preise 2
Broadway
Burgwalltheater
Freitag, den 8. Juni, abends 20—23 Uhr. Operett.-Preise
Zum ersten Male!
Der fidele Bauer

Wegen Unfall verkaufe fast neues 0210
Damen-Fahrrad
6 Wochen gebr., sehr billig.
Brambauer, Kurtstr. 9c.

Zwangs-Versteigerung.
Am Freitag, den 8. d. M., vormittags, versteigere ich hier, Amtsgericht, Zimmer 1, folgende Gegenstände gegen Barzahlung
1 Herren-Fahrrad
1 Nähmaschine
1 Sofa
1 Regulator
u. mehr. Möbelstücke.
Anschließend hieran werde ich im Auftrage des Konkursverwalters
1 Schaufenstervorsatz sowie Uhrketten, Ringe und anderes
versteigern. Der freiwillige Verkauf findet voraussichtlich bestimmt statt. 2074
Schulz
Gerichtsvollzieher kr. A.



ATA
fegt den Schmutz hinweg!
Ata ist preiswert und gut!
Ata ist das gute Scheuermittel!

Zwangs-Versteigerung.
Freitag, den 8. Juni, vorm. 11 Uhr, werde ich in der Wirtschaft Richter in Derne
2 Fahrräder, 19 Bände Lexikon, Strümpfe, Decken, Schürzen, Spielzeug u. a. m.
öffentlich meistbietend gegen bar versteigern. 2075
Busse
Obergerichtsvollzieher.

Farben, Glas Tapeten
Aug. Cieczka, Lünen, Markgrafenstraße 24.

45 Jahre litt ich a. ein. Mädchenart.
Ichthiol-Salbe
Ich wandte die verschiedensten Mittel vergebl. an. Durch Schaumauflage m. Obermeyer's Medizin.-**Herba-Seife** erz. ich rasche Heilung. So schreibt Frau B. Hackmann, Wiesbaden. Per Stück M. —.65, 30% verstärkt M. 1.—. Zur Nachbehdlg. ist Herba-Creme bes. zu empf. Z. h. in all. Apoth., Drog. u. Parf.

Teppiche — Läufer
ohne Anzahlung
in 10 Monatsraten liefert Teppichhaus Agay & Glück Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie sofort! 216

Junges 2076
Mädchen
16—18 Jahren für Küche und Haushalt gesucht.
Café Mönninghoff.

Hüte, Mützen Bielefelder Wäsche, Krawatten usw.
101
Fritz Bäumer,
Spezialgeschäft für Herrenartikel
Lünen, Kappenbergerstr. 1

Eisu-Metall-Betten
Stahlmatratzen, Kinderbetten günstig an Private. Kat. 1668 frei
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Ruf 683
Kleinkraft-Droschken-Betrieb
Willy Stordeur
Lünen, Silberstraße 18
Fahrten werden zu jeder Tages- und Nachtzeit bei billigster Berechnung ausgeführt. —
Ruf 683 — Bei Tagestouren Preisermäßigung — Ruf 683

Ein
Pianino
welches Sie dauernd erfreut u. niemals enttäuscht, liefert Ihnen die Firma *„Ebel & Sohn"*.
Verlangen Sie Katalog u. Preisliste direkt von der
Pianofortefabrik Ebel & Sohn
Unna i. Westf. 5673



LEBEWOHL
das beste Mittel gegen
Hühneraugen
und
Hornhaut.
Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pfg. erhältlich in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben bei: H. Gellfuß, Schwanen-Drogerie, Central-Drogerie H. Groß-Salbeck.

Turnen / Spiel / Sport

Meisterschaft Diener — Haymann in der Westfa'enhalle.

Wir bringen nachstehend einige interessante Daten, die verschiedene Vergleiche über die am 10. Juni in der „Westfalenhalle" kämpfenden beiden Meisterschaftskandidaten Haymann und Diener ermöglichen. In dieser Zusammenstellung fällt besonders auf, daß Hanmann, der bisher immer mit 178 bis 182 Pfund Ringgewicht antrat, jetzt nur 172 Pfund wiegt, ein Beweis wirklich ernsten Trainings.

Haymann:		Diener:
Student rer. pol.	Früherer Beruf	Metzger
26 Jahre	Alter	27 Jahre
172 Pfund	Ringgewicht	178 Pfund
183 cm	Größe	188 cm
193 cm	Reichweite	195 cm
104/113 cm	Brustumfang	104/115 cm
85 cm	Hüfte	75 cm
40 cm	Oberarm	38 cm
32 cm	Unterarm	33 cm

Sabri Mahir oder Domgörgen zum Meisterschaftskampf in der „Westfalenhalle".

Bei großen Kämpfen spielen die Trainer und Kampfleiter stets eine besondere Rolle. Am 10. Juni, zum Titelkampf Haymann — Diener kann man ebensogut fragen: Der Türke oder der Rheinländer? Hein Domgörgen, sonst nur Kämpfer, ist jetzt auf einmal zum Trainer geworden und steht am 10. Juni beim Kampf um die Schwergewichts-Meisterschaft von Deutschland dem schlauen Türken Sabri Mahir als Kampfleiter gegenüber. Dieses ist ein Duell für sich allein, in welchem genau so nach dem Sieg gestrebt wird, wie im Ring selbst; denn die „Chefs in den Ecken" sind, als die geistigen Väter der Kampfaktionen, genau an allem beteiligt wie die Boxer persönlich.

Die Frage nach dem besseren Kampfleiter ist hier besonders interessant. Von dem Türken weiß man, daß er schlau ist, aber auch, daß er unheimlich ... abergläubisch ist. Man sagt ihm nach, daß er kurz vor Beginn wichtiger Kämpfe noch schnell einige geheimnisvolle Zauberformeln vor sich hinmurmelt. Es läßt sich natürlich schlecht untersuchen, ob gerade diese ihm Erfolg bringen können, obgleich der Glaube manchem geholfen hat. Aber man kann ruhig sagen, daß der abergläubische Mensch unter normalen Umständen von vornherein sich im Nachteil befindet gegen einen anderen, der nüchtern das Für und Wider erwägt (Hein Domgörgen) und das Glück nicht durch Zufall erhofft, sondern vielmehr durch eine eiserne Leistung einfach erwartet. Domgörgens Parole war stets: „Selbst ist der Mann!" Und man kann sagen, daß er mit dieser Parole, die er jetzt auch dem Haymann eingepaukt hat, nie zu kurz gekommen ist.

Wenn man bei diesem Suchen nach dem Besten vernünftig denken kann, muß man von allein auf das Resultat kommen, daß Domgörgen speziell in diesem schweren Kampf und ohne sein besonderes Zutun, vielmehr gleich von Natur aus, als Kampfleiter zum mindesten so gut ist wie Sabri Mahir; denn gerade seine praktische Methode ist in solchen Schwergewichtskämpfen zuverlässiger als die türkische, weil sich bei solch gleichwertigen Gegnern von vornherein ungefähr Leistung und Gegenleistung ausrechnen lassen. Bei den Temperamenten von Diener und Haymann aber wird der Sieg und die Niederlage deshalb doch mehr durch die Boxer als durch die Kampfleitung entschieden werden, weil die beiden Meisteranwärter eine alte Rechnung zu begleichen haben, die stark — fast allzustark — ins persönliche übergeht. Es wird darum kaum die besondere Kampfinstruktion eine große Rolle spielen, weil sie in Kämpfen solcher Eigenart bei den ersten schweren Schlagwechseln vergessen wird und keine entscheidende Rolle mehr spielen kann. Man soll deshalb auch eigentlich garnicht mehr fragen: Sabri Mahir oder Domgörgen, sondern klipp und klar: Haymann oder Diener?!

Höhensonne gegen Stillunfähigkeit.

Ein wichtiger medizinischer Fortschritt.

Von Dr. med. B. Juhn, Wien.

Dank der unermüdlichen Stillpropaganda ist es bereits weitesten Kreisen bekannt, daß Muttermilch die beste Nahrung für das Kind bis zum Ende des ersten Lebensjahres ist. „Das Herz und die Milch einer Mutter sind nicht ersetzbar!" Es ist eine Erfahrungstatsache, daß im ersten Lebensjahr siebenmal mehr künstlich genährte Kinder sterben als Brustkinder. Kinder, die mit Muttermilch aufgezogen wurden, sind weit gesünder, kräftiger und gegen Krankheiten besser geschützt. Die meisten Mütter sind befähigt, ihr Kind selbst zu stillen. Sieht man von einigen wenigen Krankheiten ab, die als Stillhindernis zu gelten haben, so sind es entweder soziale Verhältnisse, die die Mutter zwingen, dem Kinde die Brustnahrung zu entziehen, oder die Milchabsonderung der Mutter ist zu gering.

Trotz zahlloser Versuche ist es bisher nicht mit Sicherheit gelungen, die Milchabsonderung zu steigern. Blüht ja gerade auf diesem Gebiete ein üppiger Aberglaube. Wohl soll eine stillende Frau mehr Flüssigkeit wie Milch selbst, Einbrennsuppe usw. zu sich nehmen, es ist aber falsch, zu glauben, daß Bier mehr Milch mache. Einer Reihe von Medikamenten hat man die Fähigkeit zugesprochen, die Milchabsonderung zu steigern; nach den bisherigen Beobachtungen stimmt das aber nicht. In der Erkenntnis, daß er für Muttermilch keinen gleichwertigen Ersatz gibt, hat man in Amerika und auch in Deutschland zu der Einrichtung der „Frauenmilchsammelstellen" gegriffen, über welche wir erst kürzlich berichtet haben. Einen ganz neuen Weg weisen Beobachtungen, die an der Breslauer Universitätskinderklinik gemacht wurden.

An dieser Klinik wurden Mütter, die wegen zu geringer Milchabsonderung ihr Kind nicht stillen konnten, mit künstlicher Höhensonne bestrahlt. Die mütterliche Brustdrüse wurde in bestimmter Weise dem Strahlenkegel der Quarzlampe ausgesetzt. Es gelang so nach kurzer Zeit, die Milchabsonderung von 55 Gramm täglich auf über 1200 Gramm täglich zu steigern.

Mit dieser Behandlungsmethode gab es bisher keinen einzigen Versager, obwohl es fast alle Male beinahe aussichtslose Fälle waren.

Die Mütter selbst waren von dem Verfahren ebenso überrascht wie begeistert. Ja, zwei von den Müttern legten täglich 60 Kilometer im Auto zurück, um sich so behandeln zu lassen. Wenn sich zwar in der Mitteilung, die die Breslauer Kliniker in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" 1928 Nr. 7, über ihre so wichtigen und wertvollen Beobachtungen machen, keine Erwähnung findet, diese Versuche auch auf das Tierreich zu übertragen und die Milchwirtschaft in entsprechender Weise zu steigern, so ist es doch sehr naheliegend, diesen Weg zu beschreiten.

Wir meinen hier nicht die mehrfach mitgeteilten Verfahren, welche durch Allgemeinbestrahlung der Kühe mit künstlicher Höhensonne der Milch Eigenschaften verleihen, die sie zur Heilung der Rhachitis, der englischen Krankheit, geeignet machen. Wird ja übrigens zu solchen Zwecken die Milch selbst bereits der Wirkung ultravioletter Strahlen ausgesetzt.

Wir sehen in Analogie zu den interessanten Beobachtungen der Breslauer Kinderklinik die Möglichkeit, die Milchprodukten milcharmer Kühe wesentlich zu steigern.

Wenn wir vorläufig in unserem Optimismus auch noch nicht so weit gehen, zu meinen, auf dem Umweg über milchspendende Höhensonne eine Verbilligung des Milchpreises einleiten zu können.

Den Breslauer Aerzten erschien bei ihren Untersuchungen noch ein zweites Moment wichtig: das ungemein frische, rosige Aussehen der Kinder, der ausgezeichnete Schlaf, die fröhliche Stimmung während des Wachzustandes.

Es ist den Kindern durch die Bestrahlung der mütterlichen Brust nicht nur Milch, sondern auch bessere Milch zugeführt worden.

Es gelingt so, einer Reihe von Säuglingen die Ernährung an der Mutterbrust zu sichern: die beste Gewähr für das Gedeihen des neugeborenen Kindes.

„Nur die da säugt und die da liebt das Kind, dem sie die Nahrung gibt. Nur eine Mutter weiß allein, was Leben heißt und glücklich sein." Was hätte Chamisso, der Autor dieses Verses, erst geschrieben, wenn er bereits die künstliche Höhensonne gekannt hätte . . .

Das japanische Muschelfest.

Japan, das in seinem gesellschaftlichen Leben streng auf die Wahrung des Klassenunterschieds achtet, kennt im Frühling ein Volksfest, das allen Standesdünkel vergessen läßt und Arm und Reich vereinigt. Ende April eilt nämlich zwei Wochen lang jeden Morgen alles, was nicht beruflich in Tokio zurückgehalten wird, an die Mündung des Sumida und wartet auf die Zeit des niedrigsten Wasserstandes, der kurz vor Mittag eintritt. Tausende von Booten liegen seit Tagesanbruch in der Flußmündung und werden von der zurückweichenden Ebbe auf den Strand gesetzt. Dann sucht alles den nassen Sand nach Muscheln und Austern ab, die gleich an Ort und Stelle zubereitet werden. Der Ursprung und die Bedeutung des Muschelfestes ist heute unbekannt; man weiß nur, daß der Brauch seit Jahrhunderten gepflegt wird. Für die Wasserpolizei sind diese zwei Wochen die schwerste Zeit des Jahres, da sie auf die Unmenge von Leichtsinnigen zu achten hat, welche die Flut vergessen und sich plötzlich vom steigenden Wasser gefangen sehen. Eine wichtige Aufgabe der Polizei ist auch die Ausrufung der zu Dutzenden verloren gegangenen Kinder. Zum Fest strömt alles herbei, einerlei ob Arbeiter, Großindustrieller oder hoher Beamter. Selbst die japanische Kaiserin nahm als Prinzessin am Muschelfest teil wie jede andere Japanerin.

Zwölf Jahre verschollen.

Vor zwölf Jahren wurde der spanischen Familie Martinez in Kenitra (Marokko) das einzige Kind, ein 3jähriges Mädchen, geraubt. Alle Bemühungen, das Kind wieder zu finden, verliefen erfolglos. Ein marokkanischer Diener, der damals geflohen war, und sicher mehr vom Raub wußte, als er sagen wollte, starb im Gefängnis. Die Erinnerung an dieses Ereignis wurde kürzlich beim Raub der Kinder Arnaud wieder wachgerufen. Im Jahre 1923 hatte ein spanischer Maurer, der in der Gegend von Sidel-Arba nördlich von Rabat arbeitete, nach marokkanischem Recht ein junges Mädchen von 10 Jahren geheiratet und den Eltern tausend Franken dafür gezahlt. Kürzlich nun erzählten ihm Eingeborene, daß die junge Frau eine Spanierin von Geburt, vor Jahren ihren Eltern geraubt und Marokkanern zur Pflege übergeben worden sei. Gleichzeitig las der Spanier die Mitteilung von dem vor zwölf Jahren erfolgten Raub der kleinen Martinez. Er vertraute sich Landsleuten an, die schon länger in der Gegend wohnten und sich noch des Vorgefallenen erinnerten. Diese setzten den Spanier mit Martinez in Verbindung. Der Vater erkannte sofort in der jungen Marokkanerin seine geraubte Tochter, und die Pflegeeltern gestanden, daß der Diener sie aus Rache geraubt hatte.





Novissa-Verlag, G. m. b. H., Berlin S. W. 61.

6. (Nachdruck verboten.)

4. Kapitel.

das uns Lanis Carlson seelisch näher bringt und seine vorteilhaften Seiten beleuchtet, so daß man ihn direkt lieb gewinnt, während sich die Polizei in gräßlicher Verzweiflung befindet.

Lyngby, ein beliebter Ausflugsort der Kopenhagener zur schönen Sommerszeit, lag noch in tiefem Frieden. Die Fenster des kleinen Schlosses „Sorgenfrei" waren dicht verhängt. Hier verbringt der König die warmen Sommertage. Auf den verschlungenen Wegen, die durch den Park führen, der das Schloß umgibt, lag das welke Laub des vergangenen Jahres.

Mit weitausholenden Schritten wanderte ein Mann durch die Einsamkeit hinauf auf die Berge, und hinunter in die Täler, vorbei an romantisch dahinrieselnden kleinen Bächen. Wanderte, den schwarzen Hut in der Hand, mit einem Lächeln zufriedener Glückseligkeit, als wenn es gar nichts Schöneres auf der Welt geben könne, als zu dieser Zeit einen Spaziergang durch die dänische Schweiz zu machen. Ab und zu blieb er stehen, sah zu den kleinen Häuschen hinüber, die versteckt zwischen großen Bäumen mitten im Walde lagen, und pfiff dann leise vor sich hin.

Er mußte noch über eine Höhe hinwegschreiten, um zum Ziel seiner Wanderung zu gelangen. Eine morsche Tafel mit einem Wegweiser zeigte ihm den rechten Pfad. Mit einem Jauchzer erklomm er den letzten steilen Weg und stand auf der Höhe. Vor ihm breitete sich im goldenen Frühlingssonnenschein der Furesö aus. Das tiefblaue Wasser des Sees glitzerte wie Silber. Zu seinen Füßen lag „Frederiksdal", ein großes Gartenrestaurant. Sauber aufeinandergeschichtet und zusammengestellt standen die Tische und Stühle und schienen nur auf den neuen Sommer zu warten, um wieder gereinigt und aufgebaut zu werden. Ein Landungssteg führte in den See hinein. Hier legen zur warmen Jahreszeit, wenn die Ausflügler aus der nahmen Residenz herüberkommen, die kleinen Dampfboote an.

Der einsame Wanderer stieg den schmalen Pfad hinab und stand bald vor dem Gartenrestaurant. Nichts rührte sich, nur ein Hund, der an der Kette vor seiner Hütte lag und sich sonnte, knurrte und sah ihn bösartig an.

Kurzentschlossen drückte der Mann die Klinke der Haupttür herab und trat ein. Eine dumpfe Luft schlug ihm auf dem Flur entgegen. Durch eine zweite Tür gelangte er in die eigentliche Gaststube. Um einen großen, runden Tisch saßen zwei Frauen und beschäftigten sich mit Strickerei. Hinter dem Schenktisch döste ein alter Kellner und hob kaum den Kopf.

„Guten Tag!" sagte der Mann, lächelte den Frauen freundlich zu, die ihn erstaunt ansahen und ließ sich an einem Tisch nieder, von dem aus er einen Blick auf den See genoß.

„Hallo! Halmer, — ein Gast!" rief die ältere der Frauen zu dem schlafenden Kellner hinüber.

Der fuhr erschrocken hoch, blinzelte zu dem Mann hinüber, rieb sich die Augen und stand dann schwerfällig auf.

„Guten Tag!" Abwartend blieb er am Tisch stehen. „Kann ich eine Kleinigkeit zu essen haben?"

Der Kellner kratzte sich den Kopf und strich die wenigen weißen Haare aus der Stirn. Dann sah er zu den Frauen hinüber. „Ist noch Essen da? — Der Herr wünscht zu speisen!"

„Ja!" Die Frau zuckte die Achseln und dachte nach. „Wenn der Herr mit Eier und Schinken zufrieden ist? — Jetzt um diese Zeit kann man sich ja nichts halten. Es kommen keine Gäste!"

„Ich bin mit Eier und Schinken sehr zufrieden, liebe Frau!" nickte der Mann. „Ich möchte hier an diesem stillen Plätzchen gar nichts anderes essen!"

Der Kellner ging in die Küche hinüber. Schweigend sah der Mann auf den See hinaus. Die beiden Frauen tuschelten leise miteinander. Die Neugier war erwacht.

„Sie — sind wohl nicht aus dieser Gegend, mein Herr?" fragte die Alte und legte die Handarbeit auf den Tisch.

Der Herr drehte sich um und lächelte. „O doch! — Ich bin sogar seit fünf Jahren in Kopenhagen zu Hause!"

Die Frau nickte bedächtig.

„Aber ich muß zu meiner Schande eingestehen, daß ich in der ganzen Zeit noch nicht ein einziges Mal hier am Furesö war. Ich hatte keine Ahnung, daß es so dicht bei Kopenhagen ein solch idyllisches Plätzchen gibt!"

„Sie müssen im Sommer kommen, mein Herr, wenn draußen im Garten der Betrieb aufgenommen ist! Sie finden kaum einen Stuhl!"

Der Mann sah wieder auf den See hinaus. Liebevoll lag dabei seine Hand auf seinem Hut, den er neben sich auf den anderen Stuhl gelegt hatte.

„Ich möchte nicht immer in Kopenhagen wohnen," nahm die Frau nach einer Weile das Gespräch wieder auf, „wenn man älter wird, liebt man die Ruhe und Besinnlichkeit, wissen Sie?! — Dann fühlt man sich am wohlsten, wenn man ein stilles Plätzchen hat, von dem aus man alles um sich herum beobachten kann!"

Der Kellner kam aus der Küche und brachte drei Spiegeleier, Brot, Butter und Schinken. Er stellte alles vor dem Gast auf den Tisch, dann wollte er nach dem Hut greifen und ihn an einem Haken aufhängen.

„Darf ich den Hut aufhängen, mein Herr? — Er behindert Sie!"

Der Herr lächelte eigen, ließ seine Hand auf dem Hut liegen und schüttelte den Kopf: „Nein, Sie dürfen den Hut nicht aufhängen, denn er hindert mich nicht!"

„Wünsche wohl zu speisen!" Er trat zurück, stand noch eine Weile hinter dem Buffet und betrachtete den Gast, der sich entschieden in der Jahreszeit stark geirrt hatte, und ließ sich dann wieder auf seinem alten Platz nieder.

Der Herr aß mit sichtlichem Behagen u. schob endlich, nach vollendeter Mahlzeit, den Teller zurück. „Darf ich jetzt um Papier und Tinte bitten?"

Der Kellner, der schon wieder halb eingeschlafen war, fuhr hoch und brachte das Gewünschte. Und dann machte es sich der Fremde bequem und schrieb. Schrieb einen Brief, und einen zweiten. Und dann einen dritten und noch einen.

Schließlich kuvertierte er alle Bogen und versenkte sie in die Tasche.

Dann sah er sich vorsichtig um. Die beiden Frauen an dem großen Tisch beschäftigten sich intensiv mit ihren Handarbeiten und sprachen auch nicht mehr zusammen. Der Kellner hatte die Tür zum Flur geöffnet und stand draußen im Garten.

Da zog er aus der Tasche eine 10-Kronen-Note, legte sie auf den Tisch, setzte den Hut auf, — und im nämlichen Augenblick war der Platz, auf dem er eben noch gesessen hatte, leer.

„Ich möchte zahlen!" sagte eine Stimme. Die beiden Frauen sahen auf und zu dem Tisch hinüber. Tödliches Erschrecken malte sich auf ihren Gesichtern. Der Gast war verschwunden!"

Draußen vor der Tür stand noch immer der Oberkellner.

„Halmer!" rief die Frau mit zitternder Stimme.

„Erschrecken Sie nicht, meine Damen!" klang es wieder durch die Gaststube. „Es liegen zehn Kronen auf dem Tisch. Es ist alles bezahlt!"

Dann war ein fröhliches und befreiendes Lachen zu hören und es war, als wenn Fußtritte durch den Raum klappten, — und dann war es still.

Die beiden Frauen waren aufgesprungen und starrten ins Leere.

„Geh, hole den Kellner!" stöhnte die alte Frau. „Mir ist der Schreck in die Glieder gefahren!"

Ehe die andere aber den Kellner rufen konnte, kam er herein und sah mit verwunderten Augen auf die beiden Frauen.

„Also ist Ihnen schon so etwas vorgekommen?" Er stemmte die beiden Arme in die Seiten. „Wache ich? — Oder träume ich? — Wie ich eben vor der Tür stehe und an nichts denke, ist es mir, als jemand mich an der Schulter berührt und ganz laut zu mir sagt: Auf dem Tisch liegen zehn Kronen! — Die Zeche stimmt!"

Er sah zu dem Tisch hinüber.

„Mein Gott! — Mein Gott!" jammerte die alte Frau. „Mein Gott!" Und kam nicht weiter.

„Wo ist denn der Gast?"

„Haben Sie ihn nicht hinausgehen sehen?"

„Kein Mensch hat das Haus verlassen!"

— — — —

Singend und jubelnd und lachend aber wanderte Lanis Carlson durch den Wald zurück nach Lyngby. Er trug den Hut in der Hand und schritt aufrecht zwischen den hohen Bäumen dahin. An einer alten Föhre blieb er stehen, berührte vorsichtig den feuchten Stamm mit den Fingerspitzen und prudelte hinaus:

„Siehst du mich, alter Geselle? — Kannst du mich sehen, wie ich dich jetzt sehe? Haha! — Du machst Augen, nicht wahr, daß der alte Lanis Carlson höchstpersönlich vor dir steht. — Höchstpersönlich und leibhaftig, wie ihn Gott geschaffen hat! — Wenn er aber zurückkommt in die große Stadt, wird er wieder unsichtbar sein, und keiner wird ahnen, daß neben ihm das Schreckgespenst des 20. Jahrhunderts einherwandelt und lauscht. Lauscht auf den Herzschlag der Menschen. Lauscht auf ihr geheimes Flüstern! — Ha! — Es gibt keine Geheimnisse mehr! — Heraus damit! Ich ziehe Verschwörungen ans Tageslicht! Ich bin der Sendbote der Freude! — Ich sage euch, was die anderen, die freundlich zu euch sind, von Euch in Wirklichkeit denken, — wie sie über euch sprechen. Ich sage euch, wie sie in Wirklichkeit aussehen, alle die guten und aufrichtigen Freunde! Ich reiße ihnen die Masken vom Gesicht, daß sie nackt und bloß dastehen! — Das werde ich tun! — Und zwischendurch werde ich ein ganz klein wenig Schabernack treiben und Vorsehung spielen, — ganz, wie es mir beliebt!"

Und Lanis Carlson streichelte zärtlich den alten Baumstamm und schritt vergnügt zurück.

Vier Briefe trug Lanis Carlson in der Tasche. Für die nächsten Tage war sein Weg genau vorgezeichnet. Sicher herrschte jetzt in diesem Augenblick, da er durch den frühlingsschwangeren Wald schritt, drüben in Kopenhagen schon eine heillose Verwirrung. Man wußte ja alles von ihm. Alles! — Man kannte ihn, seinen Namen, seine Adresse, sein ganzes Leben, kurz, was man eben zu wissen begierig war. Es mußte eine Kleinigkeit für die Behörden sein, sein ehemaliges Leben, das ohne Makel war, ans Tageslicht zu zerren. Aber was half ihnen das alles? Wie wollten sie ihm beikommen? — Was wollten sie überhaupt von ihm?

War die Erfindung nicht sein Eigentum? Konnte er nicht mit ihr anfangen, was ihm beliebte?

Er hätte vor Vergnügen heute Mittag aufschreien können, als dieser ungeschickte Störenfried vor Angst verging. Er stand im gleichen Zimmer, dicht neben ihm und hörte jedes Wort, was Inge von Brogade sagte. Gern hätte er dem Kommissar, als er unter Verbeugungen das Zimmer verließ, ein Bein gestellt, daß er mitsamt seiner kriminalen Würde lang hingefallen wäre und einen Purzelbaum geschlagen hätte. Jetzt schlug die ganze Welt einen Purzelbaum. Sie stand Kopf, die gute, alte Mutter Erde. Sie erlebte etwas, was sie noch nie gesehen hatte.

Von Inge von Brogade hatte er sich sofort zur „Continent-Bank" begeben. Ungehindert langte er an jenem Platz. Dem geizigen Direktor Baggersen wollte er zeigen, wie hinfällig all seine Vorsichtsmaßregeln waren.

Und da stand er schon vor dem großen Kassenschrank, und hinter ihm krähte der dicke Baggersen und rechnete mit dem Kassierer im Hauptbuch.

Mit einem Griff hatte er ein großes Bündel aus dem Schrank gezogen und zu sich gesteckt. Wieviel es war, blieb gleichgültig. Er benötigte das Geld nicht. Zudem erfuhr er die Höhe der Summe sicher aus den Abendzeitungen.

Mit dem Gelde in der Tasch war er nach Lyngby hinausgefahren. Er mußte einmal aufatmen, mußte wieder der alte, sichtbare Lanis Carlson sein. Er wollte wieder mit einem Menschen reden. In der Stadt konnte er das nicht mehr wagen. Hätte ihn die Sehnsucht heute früh nicht hinausgetrieben, wäre er auch noch zu Hause geblieben, bis der Kommissar gekommen wäre. Aber wie die Sache auslief, konnte er sich schon denken. Alle Welt mußte ihn nach dem augenblicklich vorliegenden Tatbestand für den Mörder ansehen. Erschwerend für ihn war auf alle Fälle, daß er sich am Abend des Mordtages nach dem zweiten Akt verabschiedet hatte. Dabei konnte er sich nicht einmal entsinnen, wie eigentlich alles gekommen war.

Fortsetzung folgt.

Erinnerungen an eine ruhmvolle Vergangenheit

Ueberführung der alten Regimentsfahnen in Münster

Der Sonntag war ein großer, ein erhebender Tag für Westfalens Hauptstadt. Festlich geschmückt die Straßen und Häuser. Militärvereine, Regimentsverbände, Sport- und Jugendvereine waren herbeigeeilt, beseelt von dem einen Wunsch: die alten ruhmbedeckten Fahnen ihrer alten Regimenter, auf die sie als Soldaten den Fahneneid geleistet, unter denen sie gekämpft und geblutet, für die ihre Brüder und Väter gestorben, noch einmal zu grüßen.

Zehntausende Zuschauer aus allen Bevölkerungsschichten drängten sich schon um 10 Uhr hinter der Absperrungskette rings um den großen Hindenburgplatz. Offiziell unbeteiligt, fühlten sie sich doch innerlich verbunden mit den Regimentsvereinen, deren Fahnen überführt wurden und die auf Einladung des Wehrkreiskommandos sich an der Einholung beteiligten. 11,40 Uhr! Musikklänge! Die Frauenstraße heran rücken die Truppen! Die 15. Reiter zuvor und dann Fußtruppen, geführt vom Oberstleutnant Wilberg, in ihrer Mitte ein Wald von Fahnen. Bewegung geht durch die Reihen der Zuschauer. Eisern, in militärischer Zucht stehen die Reihen der Regimentsvereine. Als der Wald von Fahnen mit ihren Kompagnien auf das weite Paradefeld marschiert, da klingt vollkommen spontan aus den Reihen der Regimentsvereine, aus den Kehlen begeisterter Frontsoldaten ein donnerndes Hurra, das nicht enden will. Ueber hundert Jahre preußisch-deutscher Geschichte verkörpern die Abzeichen, die jetzt auf dem Hindenburgplatz in Münster im leichten Winde flattern.

Unter zahlreicher Teilnahme erfolgte die Ueberführung der Feldzeichen des ehemaligen 7., sowie von Teilen des ehemaligen 8. und 21. Armeekorps, in das Bundesmuseum der Provinz Westfalen in Münster. Es handelt sich im ganzen um 98 Fahnen und sieben Standarten. Zu der Feier, die auf dem Hindenburgplatz stattfand, waren u. a. auch die ehemaligen kommandierenden Generäle des 7. Armeekorps, Generaloberstleutnant von Einem, General der Infanterie von Zlaer, Generalleutnant a. D. Freiherr von Watter, erschienen; ebenso Vizeadmiral Bauer, Chef der Marinestation der Nordsee, sowie Vertreter des Oberpräsidiums und der Stadt Münster. Der Festakt auf dem Hindenburgplatz wurde kurz vor 12 Uhr mit dem Aufzug der Fahnenabteilungen begonnen. Generalleutnant Föhrenbach, der Kommandeur des Wehrkreises 6, hielt eine Ansprache, in der er darauf hinwies, daß aus allen Gauen Westfalens und der Rheinprovinz die Kameraden hierhergekommen seien, um die alten, ruhmreichen Feldzeichen noch einmal zu grüßen und zu ehren. Weiter führte er u. a. folgendes aus: „Sind doch diese Fahnen und Standarten Wahrzeichen großer, unvergeßlicher Zeiten. Aber auch für jeden einzelnen von Ihnen bergen sie ein Stück wertvoller, persönlicher Erinnerung. Unter diesen Zeichen haben Sie, ebenso wie Ihre Väter und Vorväter, einst dem Vaterland gedient und Ihrer Wehrpflicht genügt. Unter diesen Zeichen sind Sie ins Feld gezogen und haben für die Heimat gekämpft und geblutet. Außerordentlich groß ist die Zahl derer, die aus diesem blutigen Ringen nicht wiedergekehrt sind, die den Eid auf diese Fahnen mit dem Tode eingelöst haben. Ihrer ganz besonders am heutigen Tage in Dankbarkeit und Treue zu gedenken, ist uns eine heilige Pflicht. Wenn die alten Fahnen uns heute von diesen langen, wechselvollen und schicksalsschweren Zeiten erzählen und berichten könnten, so wäre es ein einziges langes Heldenlied von Kampf, Not und Sieg, ein Heldenlied, das immer wieder spricht von glühender, rückhaltloser Liebe zur Heimat, vom zähen Durchhalten auch in schwerster Not, von einem einheitlichen, unbeugsamen Willen, wehrhaft einzutreten für das eigene Volkstum, für Ehre und Freiheit. Solcher Art war der Geist, der die Männer unter diesen Fahnen zu allen Zeiten beseelte, solcher Art der Geist, der sie zu den gewaltigen Taten und Leistungen der Vergangenheit begeistert und befähigt hat. Solcher Art muß auch der Geist sein, auf dem sich die Zukunft unseres Vaterlandes aufbaut, sofern es auf die Dauer bestehen will. Diesen Geist zu wahren, ihn zu pflegen und ihn vor allem auf die jüngere Generation zu übertragen, muß uns alten Soldaten heiligste Pflicht sein. Nicht besser und nicht schöner können wir unsere alten, ruhmbedeckten Feldzeichen ehren, als wenn wir uns heute zu diesem Gelöbnis bekennen. Mit diesem Gelöbnis wollen wir von den Fahnen Abschied nehm, denn einen Abschied gilt es heute. Jetzt sollen sie aus dem engeren Verband der Wehrmacht scheiden und der Allgemeinheit angehören. Um dies zu ermöglichen, hat sich die Provinz Westfalen bereit erklärt, ihnen im Provinzialmuseum zu Münster eine bleibende Heimstätte zu geben. Im Namen der Heeresverwaltung nehme ich dieses Anerbieten mit aufrichtigem Dank an und übergebe nun die hier stehenden Fahnen und Standarten der Provinz zu treuen Händen". Landeshauptmann Dr. Dickmann übernahm dann die Ihnen freudig bewegten Herzens in den Schutz der Provinz Westfalen. Mit einem Hoch auf das Vaterland, in das die Versammlung begeistert einstimmte, wurde das Deutschlandlied gesungen. Dann erfolgte die Parade, an der außer Angehörige des Wehrkreises auch die verschiedenen Regimentsvereine teilnahmen. Nach dem Vorbeimarsch marschierten die Fahnenabteilungen zum Landesmuseum auf den Domplatz, wo die alten Fahnen nunmehr ihre Aufstellung finden.

Es sind die Fahnen des ehemaligen 7., 8. und 21. Armeekorps und zwar je 4 Fahnen der ehemaligen Infanterieregimenter 13, 16, 17, 28, 39, 55, 56, 57, 60, 68, 97, 131, 137, 138, je drei Fahnen der ehemaligen Infanterieregimenter 158, 159, 160, eine Fahne des ehemaligen Jägerbataillons 7, je eine Fahne der ehemaligen Pionierbataillone 8, 27, 30, je zwei Fahnen der ehemaligen Landwehrregimenter 13, 15, 16, 17, 25, 28, 29, 40, 53, 55, 56, 57, 65, 69, je eine Fahne des ehemaligen Telegraphenbataillons 3, je eine Standarte des ehemaligen Kürassierregiments, der ehemaligen Husarenregimenter 7, 8, und 11, des ehemaligen Reiterregiments 2, des ehemaligen Ulanenregiments 5 und des ehemaligen Reservehusarenregiments 5.

Das Versteck des Gladbecker Räubers

Auffindung vergrabener Gegenstände nach einer Skizze

Bei dem im Essener Untersuchungsgefängnis in der Gladbecker Bankraubsache sitzenden Jakob Hübsche wurde eine Skizze vorgefunden, aus der sich entziffern ließ, daß auf dem freien Gelände Ecke Seumann- und Horster Straße wahrscheinlich etwas Wichtiges vergraben sei. Kriminalbeamte begaben sich sofort dorthin. Nachgrabungen förderten dort ein Stück weißes Leinen zutage, in dem folgende Gegenstände eingewickelt waren: eine Hornbrille, eine goldene Damenarmbanduhr Nr. 92 726 mit schwarzem Ripsband, ein goldener Herrenring mit Monogramm A. H., ein Metallfüllbleistift mit der Aufschrift Peters Union, ein Metallstreichholzbehälter mit der Aufschrift Adler, ein Kontobuch auf den Namen Wilhelm Hübsche von der Firma Kersting, eine Rechnung und zwei Quittungen. Es muß angenommen werden, daß diese Sachen von einer an dem Gladbecker Bankraub beteiligten Person am Fundort vergraben wurden.

Ochtrup. (Zusammenstoß mit dem Landratsauto.) Auf der Gronauerstraße ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen dem Auto des Landrats vom Kreise Steinfurt, Russell, und einem Motorradfahrer. Der Motorradfahrer, der aus der Nähe von Bentheim stammte, fuhr so heftig gegen das Auto, daß er mit dem Kopf durch die Türscheibe flog. Er erlitt erhebliche Verletzungen und fand Aufnahme im hiesigen Krankenhaus. Bei dem Zusammenstoß erlitt Landrat Russell leichtere Verletzungen. Das Unglück ist wahrscheinlich auf den starken Verkehr anläßlich des Tierschaufestes in Ochtrup zurückzuführen.

Mainz. (Alter schützt vor Torheit nicht.) Eine ganz geriebene Schwindlerin sucht sich in letzter Zeit hier ältere Männer als Opfer aus. Nachdem bereits auf diese Weise mehrere über 70 Jahre alte Männer ihrer Brieftasche verlustig gingen, nahm die „Dame" einen 82jährigen Mann mit in ein Haus und nach kurzem Aufenthalt im Hausflur hatte der Greis seine Brieftasche mit 190 Mark eingebüßt.

Sozialistische Ruhrstadtpläne

Für ein Riesengebilde von Duisburg bis Dortmund / Beseitigung der Mittelstädte

In Kray tagte Sonntagnachmittag eine Konferenz der Gemeindevertreter der Sozialdemokratischen Partei aus Essen Stadt und Land, die sich ausschließlich mit der Frage der Eingemeindung des Landkreises nach der Stadt Essen beschäftigte. Der Hauptreferent war der Führer der Essener sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion Steinbüchel. Er erklärte die Bildung einer **Ruhrprovinz für abwegig, die zweckmäßigste Lösung der ganzen Frage der Verwaltungsreform im Ruhrgebiet sei die Bildung einer Ruhrstadt von Duisburg bis Dortmund nach dem Muster von Großberlin.** Jede Eingemeindung müsse von dem Gesichtspunkt erfolgen, daß eine solche Ruhrstadt einmal kommen werde. Die im Industriegebiet zu bildenden Großstädte würden dann die Bezirksgemeinden der einheitlichen Ruhrstadt werden. **Diese Ruhrstadt werde einen Umfang von 210 000 ha. und eine Einwohnerzahl von 3,2 Millionen Menschen haben.** Vergleichsweise habe Berlin 86 000 ha. Umfang und rund 4 Millionen Einwohner. Man müsse 10 bis 12 Großstädte bilden mit je etwa 20 000 ha. Umfang, wie das heute bereits bei Groß-Dortmund der Fall sei. Von diesem Gesichtspunkt aus sei es müßig, darüber zu streiten, ob eine Kolonie oder ein paar Straßen dieser oder jener Großstadt, d. h. späteren Bezirksstadt, zugeteilt würden. Der Hauptgesichtspunkt sei nur der, daß über das ganze Gebiet diese 10 bis 12 Städte in ungefähr gleicher Größe gebildet würden.

Die Stadt Essen habe zurzeit einen Umfang von 10 000 ha. mit 475 000 Einwohnern. Ihr natürliches Einflußgebiet sei der Landkreis. Werde er zu Essen geschlagen, dann erreichte die Stadt Essen die vorgesehene Größe von rund 20 000 ha, ein Gebiet, dessen Verwaltung auch organisatorisch ohne große Schwierigkeiten durchzuführen sei. In wirtschaftlicher Beziehung neige der gesamte Landkreis zur Stadt Essen.

Eine schwierige Frage bilde hierbei lediglich die Frage der Mittelstädte. Der Redner ist der Ansicht, **daß die Mittelstädte sich im Industriegebiet überlebt haben; sie könnten die großen Anforderungen kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Art, die hier im Industriegebiet an eine Kommune gestellt würden, nicht erfüllen.**

Nach Steinbüchel sprach für den Landkreis Kreisausschußmitglied Kemper-Kettwig, der in ähnlichem Sinne sprach. Auch in der Aussprache ergab sich, von untergeordneten Meinungsverschiedenheiten abgesehen, die einheitliche Zustimmung für den Steinbüchelschen Plan.

*

Diese Konferenz, wenn sie auch in erster Linie der Behandlung von Essener Eingemeindungsfragen diente, zeigte auf der anderen Seite die Gefahren auf, die den Mittelstädten nicht nur von draußen her, also von machthungrigen Oberbürgermeistern drohen, sondern im gleichen Maße von den in ihren Körperschaften sitzenden Volksvertretern sozialistischer Richtung; diese, die nach dem Ausgang der letzten Wahlen in den weitaus überwiegenden Kommunen Mehrheiten errungen haben, sind leicht in der Lage, Beschlüsse herbeizuführen, die sich in den kommenden Verhandlungen über die Neuorientierung des Industriegebietes in einem Sinne auswirken können, der den Interessen der auf Selbständigerhaltung und Stärkung der Mittelstädte als des Hortes bodenständigen Bürgertums bedachten, nichtsozialistischen Schichten der Bevölkerung zuwiderläuft. Daß der sozialistische Weizen in den kommenden Riesengebilden, die dem einzelnen die innige Anteilnahme an den Geschicken der Heimatstadt unmöglich machen und ein entwurzeltes Großstadtproletariat schaffen, noch besser blüht als in den industriellen Mittelstädten, wo die Bindung von Mensch zu Mensch, naturgemäß eine viel stärkere ist, braucht nicht weiter erst betont zu werden. Die Hervorhebung kultureller und sozialer Gesichtspunkte bedeutet nichts als Spiegelfechterei und eine Verwechslung des Begriffes Kultur mit dem der Zivilisation, bedeutet die Propagierung einer Talmikultur, von der wir uns ja gerade losmachen wollen, und wieder zu den Tiefen einer deutschen, wahrhaft geistigen Kultur zurückfinden zu können, die nicht abhängig ist von der Hektar- und Bevölkerungszahl einer Stadt, sondern einzig und allein von dem Kulturwillen, der die Bevölkerung, und sei sie noch so gering, erfüllt. Wir haben in Deutschland Beispiele genug dafür, daß selbst kleine und kleinste Städte ein Kulturleben aufzuweisen haben, von dem manche Industriegroßstädt noch weit, weit entfernt sind. Daß die sozialen Fragen von einer Riesenstadt besser gelöst werden könnten, ist auch nur bedingt richtig, denn nirgends ist das soziale Elend größer als in den Großstädten, wie man vor allem in sozialistischen Kreisen sehr wohl wissen sollte.

Bleibt die wirtschaftliche Frage übrig. Und hier wäre vielleicht das einzige Moment gegeben, das eine Diskussion: Mittelstädte oder Riesenstadt rechtfertigen könnte, wenn im gleichen Augenblick nicht auch die Ueberlegung auftauchte, daß die Einstellung der Wirtschaft zu diesen Dingen abhängig ist von der Finanzgebarung der Kommunen, für die, soweit die Ausgabenseite in Betracht kommt, die sozialistischen Volksvertreter in erster Linie verantwortlich sind. Es dürfte kaum anzunehmen sein, daß die Tendenz der Bewilligungsfreudigkeit, wie sie in den Mittelstädten leider vorherrschend ist, in einem größeren Gebilde einer anderen Einstellung Platz machen würde, so daß letzten Endes die Dinge auf dasselbe hinaus kommen.

Wenn hier im Industriegebiet die Verhältnisse vor allem in kultureller Beziehung noch so im argen liegen so ist in erster Linie Schuld daran der Mangel an Kulturwillen, der auch in der sozialistischen Ruhrstadt keine Stärkung erfahren würde. —

Tagung des preuß. Landesverbandes der Haus- und Grundbesitzervereine

Der 32. ordentliche Verbandstag des preußischen Landesverbandes der Haus- und Grundbesitzervereine in Köln wurde am Sonnabend im Gürzenich eröffnet. Im Laufe dieses Abends wurden bereits verschiedene Referate gehalten, die sich mit zeitgemäßen Fragen des Haus- und Grundbesitzerstandes beschäftigten. So sprach u. a. Dr. Ernst Eichborn, Berlin, über Hauszinssteuerfragen und kam zu dem Schluß, daß eine gründliche Reform des gesamten Hauszinssteuerrechtes dringend notwendig sei. Weiter sprach Architekt Georg Hoemann, Köln, über das Städtebaugesetz, das er in seiner jetzigen Fassung vom Standpunkt der Haus- und Grundbesitzer aus als unannehmbar bezeichnete.

Am Sonntag fand die Haupttagung statt, bei der die drei Hauptreferate gehalten wurden. Geheimrat v. Kries, Berlin, sprach über „Polizei und Grundeigentum". Der Vortragende führte aus, daß die Polizei auf dem Gebiete der Wohnungsmangelgesetzgebung selbständig mitzuwirken nicht berufen sei, das sei vielmehr Sache der Wohlfahrtspflege, deren Maßnahmen aber der Nachprüfung im Verwaltungsstreitverfahren entzogen seien. Dagegen sei die Unterbringung Obdachloser in der Hauptsache Pflicht der Polizei und zwar auf ihre Kosten. Die zur Unterbringung Obdachloser von der Polizei unter Umständen ergriffenen Maßnahmen der Beschlagnahme von Räumen oder des Verbots der Vollstreckung von Exmissionsurteilen unterlägen dagegen der Nachprüfung durch den Verwaltungsrichter. Ueber das Thema „Eigentum und Kirche" sprach dann Reichstagsabgeordneter, Universitätsprofessor Dr. Bredt, Marburg. In seinem Vortrag untersuchte Professor Bredt die Stellung der katholischen und evangelischen Kirche zum Eigentumsbegriff, wie sie in Dogmatik und Ethik begründet ist. Er kam zu der Schlußfolgerung, daß die christliche Kirche beider Konfessionen dem Eigentumsbegriff bejahend gegenüberstehe. Zum Schluß bekam die Tagung beinahe den Charakter einer politischen Versammlung, als der Verbandsvorsitzende, Abg. Ladendorff, über „Unsere Forderungen an die kommende Gesetzgebung" sprach. Er begann mit einer Polemik gegen die Deutschnationale Volkspartei und rechtfertigte die Stellungnahme des Verbandes zu den Wahlen. Der Redner behauptete, daß außer der Wirtschaftspartei keine der anderen sogenannten bürgerlichen Parteien es gewagt habe, sich offiziell bei der Tagung vertreten zu lassen. Dann führte Abg. Ladendorff nach einem kritischen Rückblick auf die Wohnungspolitik in Deutschland seit dem Kriege die Forderungen der Haus- und Grundbesitzer in einer Entschließung an, die einstimmig angenommen wurde. In dieser Entschließung heißt es u. a.:

„Der 32. ordentliche Verbandstag des preußischen Landesverbandes der Haus- und Grundbesitzervereine e. V. wiederholt seine grundsätzlichen Forderungen:

1. Durch grundsätzliche Wiederherstellung wirtschaftlicher Freiheit dem Hausbesitzer die selbstverständliche Verwaltung seines Eigentums nach kaufmännischen Grundsätzen gesetzlich und rechtlich zu sichern;

2. die private Neubautätigkeit durch weitgehende Steuerbefreiung und Erleichterungen und durch Sicherung vor gesetzlichen Zwangseingriffen zu fördern;

3. endlich Schluß zu machen mit der behördlich betriebenen Verschwendung der der Hausbewirtschaftung in Form von Steuern aller Art entzogenen Gelder und insbesondere Schluß zu machen mit der unkontrollierbaren, einseitigen Unterstützung der gemeinnützigen Bau- und Siedlungsgesellschaften aus öffentlichen Mitteln."

Von der Reichsregierung wird dann weiter gefordert: Die Weiterführung der mit den Lockerungsverordnungen eingeleiteten Beseitigung der Wohnungszwangswirtschaft im Sinne 1. einer grundsätzlichen Herstellung der freien Mietspreisbildung, gegebenenfalls unter Aufrechterhaltung von außerordentlichen Maßnahmen zur Verhütung unberechtigter Mietssteigerungen im Einzelfalle, zweitens einer Rückführung der Wohnraumverteilung aus dem planwirtschaftlichen System öffentlich-rechtlicher Natur in das im BGB. verankerte Privatrecht, drittens einer wirksamen Wiederherstellung des im BGB. verankerten Kündigungsrechtes an Stelle des jetzt geltenden Verfahrens.

Dortmund. (Ihren Mann in der Notwehr erschlagen. Der 42jährige Bergmann Roszicki wurde in einer Trinkhalle an der Ecke Gronau- und Jägerstraße von seiner Frau mit einem Beil niedergeschlagen. Die Verletzung war so schwer, daß der Mann kaum mit dem Leben davonkommen wird. Die Frau wurde zunächst verhaftet und gab bei ihrer Vernehmung an, daß der Mann sich angeschickt habe, mit einer halb ausgetrunkenen Bierflasche ihr auf dem Kopf zu schlagen. In der Notwehr habe sie nach einem am Ofen liegenden Beil gegriffen und auf den Mann zugeschlagen. Ob sie ihn ein- oder mehrere Male getroffen habe, wisse sie nicht, sie habe sich wehren müssen. Die Frau wurde in der Annahme, daß sie in Notwehr gehandelt habe, nach dem Verhör wieder auf freien Fuß gesetzt.

Essen. (Drei Opfer der Ruhr.) Samstagabend gegen 18 Uhr tauchte der 17 Jahre alte Maurerlehrling Wilhelm Adomat aus Kray beim Baden in der Ruhr bei Ueberruhr plötzlich unter. Er wurde kurz darauf besinnungslos an Land gebracht, jedoch waren die sofort aufgenommenen Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg. Am Sonntag gegen 19½ Uhr kippte auf der Ruhr bei Kettwig ein mit zwei männlichen Personen besetztes Boot beim Platzwechseln um. Die beiden Personen ertranken. Es handelt sich um den 22 Jahre alten Heinz Bindgen und um den 23 Jahre alten Willi Schiffbauer, beide aus Altenessen. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Köln. (Doppelselbstmord.) Montagmorgen fand auf einem Grundstück vor dem Westfriedhof ein Arbeiter einen etwa 25 jährigen jungen Mann mit einem Holzbein sowie eine etwa gleichaltrige weibliche Person tot vor. Die beiden Toten stammen aus Köln-Ehrenfeld. Vermutlich liegt Doppelselbstmord vor. Der Grund zur Tat ist noch unbekannt.

Hamborn. (Mordversuch.) Einen Mordversuch auf seine eigene Schwester verübte ein 24 Jahre alter Arbeiter. Er lauerte vor der Wohnung seiner Schwester in der Wernerstraße auf einen günstigen Augenblick. Als die Frau aus dem Fenster hinausschaute, gab er mehrere Schüsse auf sie ab, ohne sie jedoch zu treffen. Beim Erscheinen eines Polizeibeamten ergriff er die Flucht, konnte aber später festgenommen werden.

Hamborn. (Bombardement mit Steinen und Schüssen.) Ein Ueberfall mit Steinen und Schüssen wurde gegen die Wohnung eines Feilenhauers verübt. Mehrere Burschen, anscheinend in den zwanziger Jahren, unternahmen einen regelrechten Angriff mit Steinwürfen und Revolverschüssen auf die betreffende Wohnung, ohne indessen jemand zu verletzen. Die Täter sind erkannt und zur Anzeige gebracht.

Wesel. (Eine neue Jugendherberge.) Die auf dem Bönninghardter Höhenzug gelegene Jugendherberge geht ihrer Vollendung entgegen. Schon jetzt weist sie einen starken Besuch auf. Der Bau liegt auf dem höchsten Punkt des Höhenzuges und gestattet einen weiten Blick in das niederrheinische Land. Die feierliche Eröffnung wird in einigen Wochen stattfinden.

Recklinghausen. (Westfisches Gausängerfest.) Der Westfische Sängergau, Unterverband des Deutschen und des Westfälischen Sängerbundes, dem 53 Vereine mit 2430 singenden und 4500 fördernden Mitgliedern angeschlossen sind, veranstaltet am Sonntag dem 17. Juni in Recklinghausen sein erstes Gausängerfest. Das Fest wird eingeleitet mit einem Festzug sämtlicher Vereine unter Einflügung einer größeren Anzahl von Festwagen und Gruppen, welche die Entwicklung des deutschen Männergesanges und eine Reihe von Volksliedern darstellen. Nachmittags 5 Uhr findet im Städt. Saalbau unter der Leitung des Gauchormeisters, Städt. Musikdirektor Franz Plantenberg (Recklinghausen) das Hauptfestkonzert statt, bei dem Dr. Rudolf Czach-Essen) (Orgel) das Städtische Orchester Essen und in jedem Teil ein Massenchor von über 400 Sängern mitwirken. Abends 8 Uhr findet ein Konzert der Einzelvereine statt.

Gelsenkirchen-Buer. (Mord.) Am Samstagabend ist in der Steinstraße der 30 Jahre alte Arbeiter Julius Dennewitz erstochen worden. Er hatte aus Buer einige Freunde zu sich geladen und im Verlaufe des Abends war es zu Meinungsverschiedenheiten gekommen, die schließlich in eine Schlägerei ausarteten. Dennewitz erhielt von einem Freund einen Messerstich in die Halsschlagader und war kurz darauf tot. Die Beteiligten sind flüchtig. D. hinterläßt Frau und ein Kind.

Minden. (Selbstmord eines Ehepaares.) Sonntagmorgen wurde das Ehepaar Kramer in seiner Wohnung, Festungstraße 18, tot aufgefunden. Die Räume, die gewaltsam geöffnet werden mußten, waren mit Gas angefüllt. Kramer, der früher Eisenbahnmaterialausgeber war, saß mit einem Tuch um Gesicht und Kopf gebunden tot auf dem Küchenstuhl, während seine Frau vor ihm auf dem Boden ausgestreckt dalag. In der Hand hielt sie ein Gesangbuch. Ueber das Motiv zu der Tat ist Genaues nicht festgestellt.

Der ins Wasser gefallene Dieb.

Da war man dieser Tage bei der Nieuwe Gracht in Haarlem todverachtend einem Ertrinkenden nachgesprungen, hatte ihn bedauert, um ihn gebangt und für seine Rettung Gott, dem Allmächtigen, gedankt, damit also sein gutes holländisches Herz gezeigt. Und nachher erwies sich der ganze, tragisch betrachtete Vorfall als ganz gewöhnlicher Schwindel. Der Ertrinkende, für dessen Rettung man sein Leben aufs Spiel setzte und mehr noch, sich der Gefahr eines mehrwöchigen Schnupfens aussetzte, war nur ein Dieb, der eine Brieftasche mit vierzig Gulden, die er vorher in einem Gebüsch versteckt hatte, um sie später abzuholen, im Wasser verlieren wollte.

Auf diesen schlauen Gedanken war der 17-jähr. Schlächterbursche gekommen, als er für seinen Chef einkassieren mußte. Er saß auf dem Fahrrade, schien plötzlich die Gewalt über sein Rad zu verlieren und ließ sich dann, einen Unfall markierend, in die offene Gracht fallen. Nun schrie er jämmerlich um Hilfe. Ein paar beherzte Männer sprangen dem Ertrinkenden nach und brachten ihn unter dem Jubel der Herabströmenden wieder auf festen Boden. Hier machte er die entsetzliche Entdeckung, daß er im Wasser die Brieftasche mit vierzig Gulden verloren hatte. Vor Nässe triefend standen Lebensretter und Gerettet an der Gracht, melancholisch in die Tiefe blickend, die vierzig Gulden gefangen hielt ...

Einige Stunden später aber brachte ein Gemeindegärtner eine Brieftasche mit vierzig Gulden auf das Polizeikommissariat und gab an, sie bei seiner Arbeit in einem Gebüsch gefunden zu haben. Die Polizei war inzwischen von dem Unglück des Fleischerburschen unterrichtet worden und ließ nun den Armen kommen, da sie der Darstellung des Burschen keinen rechten Glauben schenken wollte. Man hielt ihm die Brieftasche unter die Nase: „Ist das Ihre Tasche?" Der Tölpel fiel darauf hinein. Natürlich war das die Tasche, die er im Wasser verloren hatte. So hatte er sich selbst gefangen. In die Enge getrieben, gestand er schluchzend, daß er sich mit den vierzig Gulden einen guten Tag hatte machen wollen. Leider hatte er noch keine Gelegenheit gehabt, an sein Versteck heranzukommen, da man ihn gleich ins Bett gepackt hatte. So war er, in einem anderen Sinne, noch einmal — unfreiwillig ins Wasser gefallen ...

Aus aller Welt

Die Dame mit den Rosen

Eine Banditin in Luxuszügen

Ein aufsehenerregender, mysteriöser Raubüberfall beschäftigt seit einigen Tagen die New Yorker und San Franciscoer Polizei. Der Ueberfall wurde im Wagen eines Luxuszuges kurz vor der Einfahrt in den San Franciscoer Bahnhof unter rätselhaften Begleitumständen verübt. Das Opfer des Ueberfalls ist ein reicher Kaufmann namens Richard Guernot, ein gebürtiger Franzose, der vor vielen Jahren nach Amerika ausgewandert war und es dort zu einem bedeutenden Vermögen und großem Ansehen gebracht hat. Er ist der Besitzer einer Anzahl von Warenhäusern in verschiedenen Städten der Union. Richard Guernot wollte sich nun dieser Tage aus New York nach San Francisco begeben, um dort an einer Besprechung mit Geschäftsfreunden teilzunehmen. Etwa anderthalb Stunden vor der Einfahrt des Zuges nach San Francisco betrat eine junge Dame das Abteil, in dem Guernot allein saß. Dies dürfte bereits seit längerer Zeit in den Zug eingestiegen sein, denn sie durchschritt wiederholt alle Abteile, als würde sie irgend jemanden suchen. Ihre Hast und Nervosität war in den anderen Wagen mehreren Fahrgästen aufgefallen. Die Dame nahm nun in dem Abteil des Kaufmannes Guernot diesem gegenüber Platz. Sie war auffallend elegant angezogen, ihr Mantel war durch eine große gelbe Rose geschmückt; in einer Hand trug sie ein kleines Reisenecessaire, in der andern ein Bukett, gleichfalls aus gelben Rosen.

Die Unbekannte ließ ihr Reisenecessaire zu Boden fallen. Der Kaufmann, in der Lektüre einer Zeitung versunken, sprang behend auf, hob das Täschchen vom Boden. Die Dame dankte mit einem graziösen Lächeln und dann knöpfte sie — nachdem sie gesehen hatte, daß die Zeitung, die der Kaufmann in der Hand gehalten, ein französisches Blatt sei — ein Gespräch in französischer Sprache an. Guernot begann nun die Angelegenheit zu interessieren, er machte der jungen Dame, die sich als Tochter eines Fabrikanten zu erkennen gab, und den Besuch von Verwandten in San Francisco als den Zweck ihrer Reise bezeichnete, Komplimente. Er erkundigte sich schließlich, von wem sie das schöne Bukett erhalten habe. Sie nahm nun eine Rose aus dem Bukett und steckte die Blume mit verbindlichem Lächeln dem Kaufmann ins Knopfloch.

Wenige Minuten später verspürte Guernot heftigen Kopfschmerz; bald nachher bekam er einen Schwindelanfall. Was dann geschah, das entschwand seinem Gedächtnis. Eisenbahnbeamte fanden ihn in San Francisco in dem Wagenabteil im bewußtlosen Zustand auf. Der Kopf des Mannes war in ein Taschentuch gehüllt, das, wie nun festgestellt ist, mit einem Narkotikum durchtränkt war. Nach der ärztlichen Hilfeleistung erlangte Guernot das Bewußtsein und stellte fest, daß die gefällige junge Dame, mit der er so anregend sich unterhalten, ihn beraubt hatte. Seine Brieftasche mit mehreren tausend Dollar, ferner ein kleiner Handkoffer, in dem er verschiedene Wertsachen aufbewahrt hatte, waren spurlos verschwunden. Ebenso spurlos wie die Fabrikantentochter mit der gelben Rose. Guernot gab bei der Polizei an, daß seine Reisepartnerin eine Französin sein dürfte, denn sie sprach mit unverfälschtem Akzent das Französische.

Der Raubüberfall auf den Kaufmann Guernot ist übrigens nicht der erste Anschlag dieser Art, den die mysteriöse Dame mit der gelben Rose ausgeführt hat. In den vergangenen Monaten beschäftigten zwei Raubüberfälle in Luxuszügen die New Yorker Polizei. In beiden Fällen kam eine elegante junge Dame als Täterin in Betracht, deren Beschreibung ziemlich genau auf die Bekanntschaft des Kaufmanns Guernot paßt. In dem ersten Falle war das Opfer ein Handlungsreisender, dem die gefällige junge Dame eine rote Rose angeboten hat. Im zweiten Fall eine ältere Frau, die in ihrem Wagenabteil schlief. Die Täterin, die beim Verlassen des Zuges von mehreren Passagieren gesehen wurde, hatte die Schlafende mit Chloroform betäubt.

Er läßt nichts auf Westfalen kommen

Vor dem Passauer Gericht stand wegen gröblicher Beleidigung der Werkstättenmeister Rudolf von Bochum i. Westf. In der Verhandlung kam es zu einem kleinen Intermezzo zwischen Rudolf und dem Vorsitzenden. Dieser legte Rudolf nahe, eine Ehrenerklärung abzugeben, dann könne durch solchen Vergleich der an sich harmlose Fall aus der Welt geschafft werden. Rudolf ging hierauf nicht gleich ein, weshalb sich der Richter sich zu der Bemerkung veranlaßt sah: „Man merkt Ihrem Dickschädel an, daß Sie ein echter Westfale sind." Prompt erwiderte der Angklagte: „Sie haben weder als Bayer noch als Richter im Amt auch nur die geringste Berechtigung, ein solches Werturteil über die Westfalen abzugeben. Ich werde veranlassen, daß Ihre vorgesetzte Behörde Sie wegen solch entgleisender Führung Ihres richterlichen Amtes zur Rede stellt . . ." Es erscheint unter diesen Umstnäden verständlich wenn Rudolf den Vergleich ablehnte. Das Urteil lautete wegen Beleidigung auf 30 Mark Geldstrafe.

Gefangenenausbruch aus dem Schwabacher Amtsgerichtsgefängnis

Als der stellvertretende Gerichtswart Lex den Gefangenen das Abendessen reichen wollte, wurde er von einem 26jährigen Untersuchungsgefangenen und einem 30jährigen Strafgefangenen zu Boden geworfen und schwer mißhandelt. Die Meuterer entrissen ihm den Schlüsselbund, öffneten die Zellentür und flüchteten aus dem Gefängnis. Der schwerverletzte Beamte wurde von dem später heimkehrenden Oberwachtmeister in der Zelle eingeschlossen aufgefunden und mußte in das Krankenhaus gebracht werden, von den beiden Entwichenen fehlt bis jetzt jede Spur.

Schülerselbstmord wegen 3 Mark

Auf einem Gelände in Wilmersdorf fand man heute früh den 13 Jahre alten Schüler Herbert Kaja, der bei den Eltern wohnte, erschossen auf. Er hat Selbstmord aus Furcht vor elterlicher Züchtigung begangen. In seiner Freizeit trug er Leihbücher aus. Von seinem letzten Verdienst verbrauchte er drei Mark für sich. Die Leiche wurde in das Charlottenburger Leichenschauhaus gebracht.

Der rasende Autobus

Ein aufregender Vorfall, der um Haaresbreite zu einer Katastrophe hätte werden können, spielte sich in der Potsdamer Straße in Berlin ab. Dort war bei einem in voller Fahrt befindlichen Autoomnibus die Bremsvorrichtung beschädigt worden, so daß der Wagen nicht zum Halten gebracht werden konnte. Der Führer des Wagens mußte notgedrungen in schnellem Tempo durch die verkehrsreiche Straße fahren und den stark besetzten Wagen zwischen zahlreiche andere Gefährte hindurch lenken, bis es ihm gelang, den Wagen zum Stehen zu bringen. Zahlreiche Fahrgäste sprangen von dem Wagen, der jeden Augenblick mit einem ihm entgegenkommenden Fahrzeug zusammenzustoßen drohte, ab. Fast alle trugen leichtere Beschädigungen davon. Einer Insassin, Frau August Schneider aus Steglitz, wurde in dem furchtbaren Gedränge eine frische Operationswunde aufgerissen, so daß die Frau schwer verletzt zu einem Arzt gebracht werden mußte. Die Polizei hat den Kraftwagen beschlagnahmt, um die Ursache des unglaublichen Vorkommnisses festzustellen. Einzig der Geistesgegenwart des Führers ist es zu danken, daß die tolle Fahrt glimpflich abgelaufen ist. Ein besonderes Glück war es, daß die Straßenkreuzungen, die der bremsenlose Autobus überqueren mußte, von passierenden Fahrzeugen frei waren. Die Strecke, die der Autobus ohne Bremsen zurückgelegt hat, mißt über 800 Meter.

Das Wiederaufnahmeverfahren Leister

In Bremen an der Rhön begannen die Verhandlungen im Wiederaufnahmeverfahren gegen den im März 1924 wegen Gattenmordes zum Tode verurteilten Maurers Leister, der zu lebenslänglichem Zuchthause begnadigt worden war. Bei Beginn der Verhandlung lehnten die Verteidiger den Amtsgerichtsrat Schein, der bei dem Todesurteil gegen Leister mitgewirkt hatte, ab. Die Entscheidung über das Ablehnungsgesuch wurde von den beiden anderen richterlichen Mitgliedern des Schwurgerichtes unter Zuziehung eines Ersatzrichters gefällt. Dieser Gerichtshof erklärte das Ablehnungsgesuch für begründet, da es nur darauf ankäme, ob vom Standpunkt des Angeklagten aus vernünftige Gründe vorlägen, die die Besorgnis der Befangenheit rechtfertigten. Als solche vernünftigen Gründe erkannte der Gerichtshof die von der Verteidigung angeführten Vorgänge an. Amtsgerichtsrat Schein schied darauf aus dem Schwurgericht aus und wurde durch den Ersatzrichter ersetzt.

Von dem Mord selbst gibt Leister die gleiche Darstellung wie früher. Nach seiner Auffassung liege ein Raubmord vor, bei dem 8000 Papiermark geraubt worden seien. Die Vernehmung wird zur Zeit fortgesetzt; im Anschluß an sie soll eine Besichtigung durch das gesamte Gericht stattfinden.

Ein Rechtsanwalt unter Meineidsanklage

Vor dem Schwurgericht Leipzig begann ein Meineidsprozeß gegen den Kaufmann Meyer aus Leipzig, den Rechtsanwalt Dr. Münch, den Kaufmann Weiß, den Fabrikdirektor Dietrich (Bitterfeld), den Bauführer Lachmann aus Leipzig, sowie den Ingenieur Pippig und dessen Ehefrau. Die Anklage greift auf Vorfälle zurück, die bis in das Jahr 1919 zurückreichen. Meyer soll, wie die Anklage behauptet, Bestechungen und Schwindeleien mit Unterstützung des Rechtsanwalts Münch begangen und gemeinsam mit Münch in einem Zivilprozeß einen Meineid geleistet haben.

Autounglück

9 Personen schwer verletzt.

Auf der Chaussee Hamburg—Segeberg verunglückte zwischen Stormarn und Segeberg ein aus Blankenese kommendes Automobil, das mit 11 Personen besetzt war. 9 von den Insassen wurden schwer verletzt und mit zwei Krankenautos in ein Hamburger Krankenhaus befördert.

Den Vater erdrosselt

Der 50 jährige Andreas Fagel aus Markzeuln wurde im Streit mit seinen Angehörigen von seinen beiden Söhnen erdrosselt. Der stark angetrunkene Vater hatte vorher seine Familie bedroht.

In zwei Mülltonnen durch Europa

Gegenwärtig findet in Breslau die 16. Tagung des Verbandes der Leiter städtischer Fuhrpark- und Straßenreinigungsbetriebe Deutschlands statt. Zwei städtische Müllarbeiter aus Dortmund, die sich die eigenartige Aufgabe gestellt haben, in zwei Mülltonnen quer durch Europa zu kommen, benutzten diese Gelegenheit, zu ihrem eigenartigen Unternehmen am Montag in Breslau zu starten.

Ein Beförderungs-Auto für Rennpferde verunglückt

Ein Transportauto, das acht Rennpferde des Oppenheimer Rennstalles für das Frankfurter Rennen von Köln nach Frankfurt bringen sollte, ist in Königsstein verunglückt. Der Führer hatte allem Anschein nach die Herrschaft über den schweren Wagen vollkommen verloren, vermutlich weil die Bremsen versagten. So kam er in rasender Fahrt von der Billhöhle herab, durchraste die engen Straßen des Luftkurortes in der denkbar größten Geschwindigkeit, überfuhr in der Limburger Straße Passanten, von denen einer getötet und drei schwer verletzt wurden, überrannte ein Pferdefuhrwerk, riß Bäume und Zäune um und fuhr schließlich gegen ein Haus und stürzte um. Außer dem Chauffeur wurden drei Begleiter, nämlich zwei Trainer und ein Beifahrer verletzt. Die Verletzungen der Pferde haben sich als leichter herausgestellt als man ursprünglich angenommen hat. Die Beschädigung des Hauses durch das Lastauto ist derart stark, daß das Haus, um vor dem Einsturz gesichert zu sein, gestützt werden muß.

„Deutschland konnte nie gewinnen"

Was die Argentinier sagen — Die irregeleitete holländische Meinung — Dr. Bauwens über den Schiedsrichter

Ein bekannter schwedischer Journalist hatte 2 Tage vor dem Spiel Deutschland gegen Uruguay Gelegenheit, im argentinischen Lager sich über die dortige Meinung über den Ausgang des bevorstehenden Großkampfes zu erkundigen. Die Argentinier erklärten ihmeinmütig:

Deutschland kann nie gewinnen, denn die Spieler von Uruguay sind zu raffiniert,

als daß der Schiedsrichter und die Deutschen diesem Spiel gewachsen wären. Die Argentinier kennen ihre südamerikanischen Nachbarn ja aus zahlreichen Länderspielen, und sie machten dem Schweden vor

wie die Spieler von Uruguay mit kaum merkbaren Bewegungen es verstehen, auf die Füße und gegen die Schienbeine ihrer Gegner zutreten.

Das sind die Tricks, die in Europa so gut wie ganz unbekannt sind und denen die meisten Schiedsrichter nicht gewachsen sind. Der Spielverlauf selbst bestätigte diese Mitteilungen der Argentinier.

Die deutschen Spieler wiesen nach dem Kampfe die Spuren dieser Behandlung

auf, und auf diese Behandlung durch ihre Gegner ist auch das zu rauhe Spiel zurückzuführen, das die Deutschen leider zeigten. Das Bedauerliche daran war nur, daß die Zuschauer, die ja im Olympiastadion sehr weit entfernt vom Spielfeld sitzen, da sich um das Spielfeld und die Laufbahn noch eine Radrennbahn herumzieht, die Ursachen des scharfen Spiels nicht klar erkennen konnten. Sie sahen nur, daß die Deutschen mit dem Oberkörper scharf ins Zeug gingen, daß sie reklamierten und gestikulierten und daß der Schiedsrichter, der ebenfalls die Vergehen der Spieler von Uruguay nicht bemerkte.

gegen die Deutschen dauernd Entscheidungen gab.

Dadurch ist auch die holländische Presse vollkommen in falsche Vorstellungen hineingeraten. Die Montag-Morgenblätter geben durchweg den deutschen Spielern an dem Charakter des Kampfes die Hauptschuld und zwar unzutreffenderweise. Ihre Berichte sind im übrigen bezüglich der deutschen Spieler voll von Unrichtigkeiten und Namensverwechselungen. Merkwürdigerweise gehen ihre Urteile über den Schiedsrichter weit auseinander. Der „Mondag Morgen", das Beiblatt des „Telegraaf" erklärt, der Schiedsrichter sei einer der besten Leute gewesen, den er je auf diesem Posten gesehen habe. Er blamiert sich damit ziemlich stark, und „De Courant" erklärt, der Schiedsrichter habe sich um Kleinigkeiten gekümmert, wie um die Lage des Balles bei einem Freistoß, aber er habe die schlimmsten Uebertretungen ungestraft vorbeigehen lassen, und diese Meinung des Blattes ist wesentlich richtiger. Beide Blätter stimmen übrigens darin überein,

daß der Halbrechte von Uruguay, der in der zweiten Halbzeit den deutschen Torwächter von hinten absichtlich trat, unbedingt hätte vom Felde gewiesen werden müssen.

Merkwürdigerweise erklärt der „Moandag Morgen", der den Deutschen sicher nicht wohlgesinnt ist, der Schiedsrichter habe den Vorfall gar nicht gesehen während „De Courant" durchaus richtig feststellt, daß er nur einen Freistoß statt einer Platzverweisung gegeben hat. Erfreulicherweise hat Dr. Bauwens, das deutsche Mitglied in der Technischen Kommission des Internationalen Fußball-Verbandes deutlich zu erkennen gegeben,

daß die Schuld an dem rauhen Charakter des Spieles auf Seiten von Uruguay gelegen hat, und daß der Schiedsrichter seiner Aufgabe nicht entfernt gewachsen war.

Vor dem Schiedsrichter haben übrigens Leute wie Dr. Fodor aus Budapest und Meisl aus Wien, die beide sicher nicht verdächtig sind, deutsche Parteigänger zu sein, da sie sich in der Berufsspielfrage in schärfstem Gegensatz zu Deutschland befinden, entschieden gewarnt. Der Aegypter hat ja auch in der Tat kaum Gelegenheit gehabt, seit Paris sich über die internationale Spielweise und Spielauffassung zu unterrichten. Leider ist diese Voraussage in vollem Umfange eingetroffen, und noch mehr zu bedauern ist, daß Deutschland infolge der schon geschilderten Umstände als der Hauptschuldige an diesem schwarzen Blatt im Olympischen Fußballturnier erscheint.

Weber siedelt nach Düsseldorf über

Aus beruflichen Gründen verlegt der Kasseler Verteidiger Weber seinen Wohnsitz nach Düsseldorf. Weber gehörte bis jetzt Kurhessen Kassel an und ist deutscher und westdeutscher Repräsentativspieler. Dem Vernehmen nach wird er die Mannschaft der Düsseldorfer Fortunen verstärken.

Kalb und Hofmann vor der Jury der Fifa

Für den Nürnberger Kalb und den Meraner Hofmann wird es noch ein Nachspiel geben. Der Deutsche Fußballbund wird durch seinen Spielausschuß die Vorgänge beim Spiel Deutschland — Uruguay in Amsterdam peinlich genau prüfen lassen, wobei besonders das Verhalten von Kalb und Hofmann beachtet werden soll. Der DFB. läßt nichts unversucht, um nach Möglichkeit unser Ansehen im Auslande in der alten Form, die zu Klagen keinen Anlaß gab, aufrecht zu erhalten. Der ägyptische Schiedsrichter Jussuf Mohamed, der Leiter des Kampfes Deutschland — Uruguay in Amsterdam, geht mit unnachsichtlicher Strenge seine eigenen Wege. Der Aegypter hat die von ihm mit Platzverweisen bestraften Spieler Kalb, Hofmann (Deutschland) und Nasazzi (Uruguay) bei der Jury der Fifa zur Anzeige gebracht. Das hat gerade noch gefehlt.

Doch eine Trostrunde!

Die erste Ausschreibung zur Trostrunde des Olympischen Fußballturniers ist abgeändert worden. Man hat den Kreis der Teilnehmer erweitert und damit erreicht, daß diese Trostrunde doch noch zustandekommt. Gemeldet haben bisher Belgien, Holland und Chile. Wahrscheinlich werden sich auch Mexiko und U.S.A. beteiligen. Außerdem können die Verlierer der Zwischenrunde noch ihre Meldung dazu abgeben. Der Beginn der Spiele der Trostrunde soll am 5. Juni sein.

Um die Fußball-Weltmeisterschaft

Obwohl eine besondere Kommission damit betraut worden ist, genaue Einzelheiten für die im Jahre 1930 zur Durchführung kommende Fußball-Weltmeisterschaft festzulegen, befaßt man sich auch in den Kreisen der Fifa-Delegierten mit dem Austragungsmodus. Allgemein ist man der Ansicht, daß das Pokalsystem keineswegs in Anwendung gebracht wird. Man beabsichtigt, das System der Davispcup-Spiele anzuwenden. Vorgesehen sind bereits folgende Zonen: Amerika, Südeuropa, Mitteleuropa, Nordeuropa. Die Endspiele werden von den Zonenmeistern bestritten. Hierbei kommt das Pokalsystem in Anwendung.

Ein fanatischer Sportanhänger

Der 19jährige Bayer Karl Strebel, der dem Fußballwettkampf Uruguay—Deutschland beiwohnen wollte, legte die Strecke München—Amsterdam, da ihm das Reisegeld fehlte, mit einem Fahrrad zurück. Als er in Amsterdam eintraf, konnte er keine Eintrittskarte mehr erhalten. Er schwamm kurz entschlossen in voller Kleidung durch den Kanal und gelangte so zum Stadion. Als ein Kontrollbeamter den unternehmungslustigen Bayern entfernen wollte, wurde der Stadiondirektor durch einen Zufall auf den Zwischenfall aufmerksam gemacht. Direktor Veen hatte volles Verständnis für die Sportbegeisterung des jungen Mannes und brachte ihn zur Ehrentribüne.

Opfer der Berge

Der seit Sonnabend voriger Woche vermißte Diplomlandwirt Höllerer wurde am Sonnabend abend von einer Expedition der Rettungsstelle Tegernsee des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins am Fuße der Nordwand des Blankensteins tot aufgefunden und geborgen.

Am Sonntag vormittag ist an der Birkkarspitze im Karwendel-Gebiet der 28jährige Kaufmann Karl Fischer aus München tödlich abgestürzt. Fischer, der die Besteigung des Gipfels mit zwei Kameraden unternommen hatte, kam ungefähr 200 Meter unterhalb des Gipfels auf einem Schneebrett ins Rutschen und stürzte etwa 200 Meter tief ab. Er erlitt einen Schädelbruch und war sofort tot.

Am Sonntag stürzten an der Westkante der Kleinen Halt die beiden Bergsteiger Marschall und Raffler tödlich ab.

Soziales Leben

Gautagung der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner des Westens

Scharfe Kritik an der Haltung der Reichsbahnverwaltung.

Der Gau der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner hielt am Sonntag in der Körnerhalle zu Dortmund unter sehr starker Beteiligung seine Gautagung ab. Gauleiter Hermann-Essen erstattete den Geschäftsbericht. Das letzte Jahr war lohnpolitisch für die Eisenbahner sehr bewegt. Die Bemühungen um Erlangung einer Notstandsbeihilfe blieben resultatlos. Die Reichsbahnverwaltung stützte sich auf den Schiedsspruch, den sie zu anderer Zeit glaubte, nicht anerkennen zu sollen. Eine bittere Enttäuschung brachte den Eisenbahnern die Verhandlung um die Weihnachtsbeihilfe. Die Lohnbewegung im Frühjahr 1928 brachte ein nur mageres Ergebnis. Für die Eisenbahnbeamten stand das Geschäftsjahr im Zeichen der Beamtenbesoldungsreform, bei der aber viele Einstufungswünsche unberücksichtigt blieben. Im Ganzen brachte sie den Eisenbahnbeamten des Westens so gut wie nichts. Die Gauleitung war bestrebt, Milderungen in der Beschneidung der örtlichen Sonderzulagen herbeizuführen.

Ueber die Lage der Eisenbahnarbeiter referierte Klein-Berlin, über die der unteren Eisenbahnbeamten Schmitz-Berlin. Scharfe Kritik wurde geübt an den Rationalisierungsmaßnahmen und an der Lohnpolitik der Reichseisenbahnverwaltung wie auch an der Haltung derselben zu den Forderungen der Eisenbahnarbeiter und -Beamten. Das in den einzelnen Eisenbahndirektionsbezirken bestehende Lohn- und Ortszulagensystem wirke sich geradezu unhaltbar aus. Bei den in nächster Woche beginnenden Tarifverhandlungen werde man wieder die Altersdienstzulage fordern. Die Ausführungen der Redner und die sich anschließende rege Aussprache fanden ihren Niederschlag in den folgenden einstimmig angenommenen Entschließungen.

„Der am 3. Juni in Dortmund stattfindende Gautag der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner, Bezirk Essen, macht der Organisationsleitung in Bezug auf die Belange der im Lohnverhältnis stehenden Mitglieder, in 3 Punkten die Entfaltung besonderer Aktivität zur Aufgabe: 1. muß die Gesamtheit der Reichsbahnarbeiter im Einkommen um ein Beträchtliches gehoben werden. Dem letzten Reichsbahnarbeiter muß ein auskömmliches Dasein gesichert werden. Zweitens ist im Zeichen des Gedinges auf ein schnelleres Tempo im Ausbau der Sozialgesetzgebung hinzuarbeiten und drittens bedarf die Arbeitszeitregelung dringend einer durchgreifenden Reform.

In die Lösung dieser 3 Kardinalfragen soll unter anderem einbezogen werden: a) Die den Teuerungsverhältnissen wirklich Rechnung tragende Steigerung der Stundenlöhne, b) die Dienstalterszulage, c) die durchgehende Löhnung für Schichtlöhner, d) die Herabsetzung der Altersgrenze für die Invalidisierung, e) die Aufwertung der durch die Inflation vernichteten Pensionskassenvermögen, f) die Wiedereinführung der achtstündigen Arbeitszeit, g) die Reform der Dienstdauervorschriften, h) die Bekämpfung der Auswüchse des Gedingesystems.

In einer zweiten Entschließung wird die **Erhaltung des Berufsbeamtentums** gefordert. Ferner wurde bezüglich der Besoldungsordnung die Beseitigung der Einstufungsmängel verlangt. In der Ortsklassenfrage will man eine bessere Berücksichtigung des Westens anstreben. Es gelte hier, das den Beamten des Westens widerfahrene Unrecht auf dem Wege über die Ortsklassenneuregelung wieder in etwa gutzumachen. +

Tagung des Reichsverbandes der Büroangestellten und Beamten.

Der Bezirk Niederrein-Westfalen des Reichsverbandes der Büroangestellten und Beamten hielt am vergangenen Sonntag eine Bezirkstagung ab, verbunden mit dem Niederrheinisch-Westfälischen Büroangestelltentag. Der vom Geschäftsführer Keller-Essen erstattete Geschäftsbericht für die Zeit vom 1. 4. 1927 bis 31. 3. 1928 zeigte eine gute Fortentwicklung des Verbandes im Bezirke. Eine Anzahl neuer Ortsgruppen wurde gebildet. Die gewerkschaftliche Arbeit war umfangreich und brachte manche Erfolge. Plinz-Hamburg sprach über die Gedag-Kasse, die Krankenkasse des Gesamtverbandes deutscher Angestelltengewerkschaften, die sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens sehr gut entwickelt habe. Auf dem nachmittags stattfindenden Niederrheinisch-Westfälischen Büroangestelltentag hielt das Mitglied des Hauptbetriebsrates bei der Reichsfinanzverwaltung Süsser-Alzey einen Vortrag über die Zukunftsaufgaben der Berufsgewerkschaft für die Behördenangestellten. Er forderte u. a. die Schaffung eines Behördenangestelltenrechts und für diese bessere Bewertung und Aufstiegsmöglichkeiten. Abteilungsvorsteher Reucher-Düsseldorf sprach über die Stellung der Angestellten bei den Trägern der Sozialversicherung und deren Forderungen. Für alle Angestellten bei den Sozialversicherungsträgern müsse einheitliches Dienstrecht geschaffen werden. Die der gutbesuchten Tagung vorgelegten Entschließungen wurden einstimmig angenommen und sollen entsprechende Verwendung finden. Das Schlußwort des ebenfalls anwesenden 2. Verbandsvorsitzenden Brune-Bochum klang in dem Wunsche aus, daß sich alle Mitglieder in noch stärkerem Maße für die Ausbreitung ihres Berufsverbandes einsetzen sollen. Von den Verbänden des Gesamtverbandes deutscher Angestelltengewerkschaften nahm eine Anzahl Gäste an den Beratungen teil.

Die Südleute 5:2 besiegt

(Eigenbericht)

Das Kölner Abendspiel

Z. Köln, 7. Juni. Im Kölner Stadion wurde gestern abend vor etwa 25 000 Zuschauern das improvisierte Freundschaftsspiel zwischen Süddeutschland und Westdeutschland ausgetragen. Bei Westdeutschland spielte für Kuzorra der am kommenden Sonntag im Entscheidungsspiel für seine Farben, FC. Schalke 04, gegen Schwarz-Weiß Barmen anzutreten hat, der Duisburger Sackenheim 2. In der süddeutschen Mannschaft spielte Schmidt 2 als Sturmführer und Pöttinger auf dem Halblinksposten. Die Verteidigung der Süddeutschen Müller und Kutterer blendeten zeitweilig außerordentlich stark, spielten taktisch aber schlecht. Stuhlfauth war sehr gut, hielt einige sehr scharfe Bälle, die sein wirkliches Können unter Beweis stellten. Immerhin war er aber in zwei oder drei Fällen recht leichtsinnig. Leinberger war auf dem Mittelläuferposten, bis zu seiner Verletzung recht produktiv, ebenfalls war Nagelschmidt und Knöpfle durchaus auf der Höhe. Der Sturm war schwach, Hoffmann (München) sogar außerordentlich schwach. Pöttinger spielte einen eleganten, aber erfolglosen Fußball, seine gefälligen Angriffe verpufften ohne Wirkung. Schmidt 2 ging an, aber er war doch nicht der Sturmführer, den man in ihm sah. Hornauer ließ nicht viel sehen und Reinmann war ganz und gar kein Albrecht! Der Westdeutsche Hüter, Jolper, war blendend, er hatte bei der Schwäche des süddeutschen Sturmes nicht viel zu beweisen. In der Verteidigung war Weber, der ruhige Kurhesse, eine Klasse für sich. Gruber war besonders in der zweiten Halbzeit im Angriffsaufbau sehr wirkungsvoll, Flick war schwächer als Heidkamp. In der Stürmerreihe fiel Sackenheim 2 mit zunehmender Spielzeit immer mehr ab, in der zweiten Halbzeit war er hin und wieder gar nicht mehr da. Swatosch unauffällig, aber wirkungsvoll, Euler pomadig, Albrecht in der ersten Spielzeit vollkommen überragend. In der zweiten Spielzeit mindestens noch der beste Außenstürmer. Das Publikum überaus unsportlich, pfiff, schrie und johlte bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, wurde hin und wieder durch die schwachen Leistungen des Kölner Schiedsrichters Bartels quasi zum Pfeifen herausgefordert. Schon in der dritten Minute verwandelte Leinberger einen Handelfmeter zum ersten Tore für den Süden und bei verteiltem Siel dauerte es fast 40 Minuten, bis Euler durch Kopfball am herausgelaufenen Hüter, Stuhlfauth, vorbei zum Ausgleich einsetzen konnte. Nach 15 Minuten Spielzeit in der zweiten Halbzeit brachte Hoffman (München) den Süden in Führung. Dann wurde Leinberger verletzt, ging nach Rechtsaußen, Reinmann übernahm den Halbrechtsposten, Hornauer spielte rechter Läufer. Nun war es mit den Leistungen des Südens vorbei. Der Westen gestaltete das Spiel durchaus überlegen. In der 26. Minute holt Sackenheim durch Kopfball den Ausgleich. Eine Minute später schoß Sackenheim einen flachen Ball scharf ins Tor, Swatosch ließ 10 Minuten später den vierten Treffer folgen, Euler setzte in der 44. Minute mit dem 5. Treffer den Schlußpunkt hinter die Ereignisse.

Wieder Flaggenkrieg in Südafrika

Z. Johannesburg, 7. Juni. (Eigenber.) In Südafrika ist der Flaggenstreik, der im Winter durch die Einführung der Nationalflagge beigelegt worden war, wieder ausgebrochen. Durch das neue Flaggengesetz war der Union-Jack nicht völlig abgeschafft worden. Vielmehr sah das Gesetz vor, daß besonders in Hafenstädten beide Flaggen nebeneinander zugelassen und bei offiziellen Anlässen auch auf amtlichen Gebäuden gesetzt werden sollten. Die neue Nationalflagge wird zum ersten Male am Unions-Day, auf den amtlichen Gebäuden, darunter dem Capetown-Castle, unter großen Feierlichkeiten gehißt. Auf Anordnung des Innenministers wird gleichzeitig auf dem Capetown-Castle der Union-Jack niedergeholt. Der englische Teil der Bevölkerung hat daraufhin beschlossen, die Zeremonie zu boykottieren. General Hertzog hat den Empfang von Deputationen englischer Verbände abgelehnt, die um eine Aufhebung der Regierungsverordnung ersuchen wollten.

Aegypten unterliegt Argentinien 0:6

Z. Amsterdam, 7. Juni. (Eigener Olympiadienst.) In der gestrigen Vorschlußrunde des Olympischen Fußballturniers standen sich Argentinien und Aegypten gegenüber. Das Ergebnis 6:0 für Argentinien entspricht nicht dem Spielverlauf, da die Aegypter während des Spieles meist tonangebend waren, aber immer wieder nicht vor dem Tore die nötige Schußenergie aufweisen konnten. Ihnen fehlte insbesondere die Spielerfahrung. Argentinien verlegte sein Spiel in der Hauptsache auf durchbruchartiges Spiel und hatte dabei fabelhaftes Glück. Die argentinische Mannschaft spielte durchweg sehr energisch und ihre Hauptwaffe war immer wieder der Sturm.

Letzte Drahtnachrichten

Der deutsche Fall Marek vor Gericht

Z. Olpe (Westfalen), 7. Juni. Die Arnsberger Strafkammer trat gestern im Sitzungssaal des hiesigen Amtsgerichts zur Berufungsverhandlung gegen den Kernmacher Heinrich Kühr zusammen. Kühr wird bekanntlich beschuldigt, daß er sich sein Bein von einem Eisenbahnzuge habe abfahren lassen, um sich widerrechtlich in den Besitz einer Versicherungssumme in Höhe von 40 000 Mark zu setzen. Kühr war vom Schöffengericht in Siegen wegen Betrugs zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Gegen dieses Urteil hat er Berufung eingelegt. Kühr, der jede Schuld bestreitet und angibt, gegen seinen Willen durch Freunde ein halbes Jahr vor dem Unfall gegen Tod und Invalidität versichert worden zu sein, sagte in der Verhandlung aus, daß er an dem Unglückstage in geschäftlicher Angelegenheit mit dem Fahrrad seines Freundes in ein benachbartes Dorf gefahren sei. Auf dem Rückweg sei ihm bei der Fahrt über die Eisenbahnschienen die Lenkstange aus der Hand geschlagen worden. Er sei gestürzt und besinnungslos liegen geblieben.

Besprechungen zwischen SPD. und Demokraten

S. Köln, 7. Juni. Unabhängig von den Beratungen des Parteivorstandes der S. P. D. haben gestern hier Besprechungen stattgefunden zwischen Demokraten und Sozialdemokraten, die schon seit geraumer Zeit nicht mehr gut auf die Demokraten zu sprechen sind, wollen diesen unter keinen Umständen das Reichsfinanzministerium zugestehen. (Bekanntlich wurden als aussichtsreiche Anwärter für diesen Posten in den ersten Tagen nach der Wahl die Demokraten Reinhold und Georg Bernhard genannt. Daß diese selbst die Hoffnung aufgegeben haben, ins Kabinett zu kommen, ist einerseits ersichtlich aus jenem bekannten Artikel Reinholds, der natürlich in der S. P. D. nicht gefallen konnte, u. anderseits daraus, daß Georg Bernhard erst vor wenigen Tagen das mit vielen Arbeiten verbundene Amt des Vorsitzenden des Reichsverbandes der Deutschen Presse übernommen hat. Es kann sich bei den Kölner Besprechungen nur um einen letzten Fühler der Demokraten gehandelt haben, die nach der ihnen erteilten Absage jetzt nur noch kräftiger das Werk der liberalen Fusion betreiben werden. Red.) Ueber die Beratungen der S. P. D. hören wir noch von sozialdemokratischer Seite: „Der Parteiausschuß verzichtet darauf, seinen erwählten Führern irgendwelche Bindungen mit auf den Weg zu geben. Er verzichtet ebenso einmütig auf die Einberufung eines außerordentlichen Parteitages, und wie Hermann Müller Sonnabend vormittag dem Rufe des Reichspräsidenten zur Erörterung der politischen Lage folgt, so geschieht dies ohne gebundene Marschroute. Es werden Erörterungen notwendig sein, über die Frage der Arbeitszeit, der Reichswehr, der Wahlreform, der Amnestie und viele andere Dinge. An einer Regierung, die von vornherein auch nur zum geringsten Teil einen baldigen Verfall in sich tragen würde, hat die Sozialdemokratie kein Interesse."

*

Im preußischen Landtag wird, wie von uns bereits gemeldet, Ministerpräsident Braun in einem der ersten Tage nach Eröffnung des neuen Landtages eine längere Erklärung abgeben. Ob das schon Sonnabend oder erst in der folgenden Woche geschehen wird, steht noch nicht fest. Bei der Wahl des Präsidiums, die voraussichtlich Sonnabend stattfinden wird dürfte damit zu rechnen sein, daß die Kommunisten ihrer Stärke entsprechend Anspruch auf den Posten des dritten Vizepräsidenten erheben werden.

„Die ägyptische Helena" uraufgeführt

Z. Dresden, 7. Juni. Die Opernfestspiele 1928 fanden gestern abend mit der Uraufführung des musikdramatischen Werkes „Die ägyptische Helena" von Rich. Strauß ihren Abschluß. Die ganz hervorragende Aufführung fand ungeheuren Beifall beim Publikum, das die Darsteller, an ihrer Spitze die Primadonna der New Yorker Metropolitan-Oper, Elisabeth Rethberg (geb. Sättler), die an der ehemaligen Dresdener Hofoper ihre ersten Triumphe feierte, und den Komponisten 30mal hervorrief. (Gleichzeitig gelangte das Werk in Wien zur Aufführung.)

Der Krach bei der Piscatorbühne

s. Berlin, 7. Juni. Gegen die Leitung der verkrachten Piscatorbühne häufen sich die Anzeigen. Die Schauspieler sind ohne Geld und in bitterster Not; es ist eine Sammlung eingeleitet worden.

Streik bei der Lufthansa?

s. Berlin 7. Juni. Bei der Lufthansa droht ein allgemeiner Verkehrsstreik; es wird eine Stundenlohnaufbesserung von 0.07 ℳ gefordert.

SOS-Rufe der „Italia"?

Z. Den Haag, 7. Juni. In Huizum will ein als zuverlässig bekannter Radioamateur SOS-Rufe der „Italia" aufgefangen haben. Es wird zu prüfen sein, ob diese Rufe tatsächlich von Nobile stammen oder ob es sich um eine Mystifikation handelt.

Streikunruhen in rumänischen Bergwerken

Z. Bukarest, 7. Juni. In den Bergwerken von Petroszeni und Lupeni kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Arbeitern und den zur Unterdrückung eines ausgebrochenen Streiks entsandten Truppen. Es hat dabei mehrere Tote gegeben.

„Die Firma Knapp ist nicht angeklagt"

)) Moskau, 7. Juni. Im Verlaufe des Verhörs des Angeklagten Kusma im Schachtyprozeß wollte der Verteidiger Badstieberz die Beschaffenheit der Knappmaschinen charakterisieren, aber der Vorsitzende erklärte, die Firma Knapp sei nicht angeklagt, und Badstieber sei nicht als Vertreter der Firma zur Verantwortung gezogen, sondern lediglich wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigung.

*

Kleine Nachrichten

„ Fusion in der Waggon-Industrie. Die ao. G.-V. der Sächsische Waggon-Fabrik A.-G., Werdau, genehmigte die von der Verwaltung vorgeschlagene Fusion mit der Linke-Hofmann-Werke A.-G. Danach geht das Vermögen der Sächsischen Waggonfabrik Werdau im Wege der Fusion ohne Liquidation an die Linke-Hoffmann-Werke über. Den Aktionären wird ein Umtauschrecht für ihre Aktien in der Art angeboten, daß für je nom. 2000 RM. Werdau-Stammaktien 1700 RM. neue Linke-Hofmann-Aktien und für 80 R.M. Werdau-Vorzugsaktion 100 R.M. Linke-Hofmann-Aktien mit Dividende ab 1. Oktober 1927 gewährt werden. Linke-Hofmann erhöhen im Zusammenhang mit dieser Transaktion ihr Kapital um 3 185 000 Reichsmark. Auch die Linke-Hofmann-G.-V. genehmigte einstimmig die bekannten Fusionsverträge.

„ Rückgänge im italienischen Außenhandel. Der statistische Ausweis für das 1. Vierteljahr 1928 stellt eine Einschränkung des italienischen Außenhandels in einigen Positionen von internationalem Interesse fest. In der Ausfuhr ist gerade bei einer Reihe von für Italien charakteristischen Artikeln ein fast an einen Sturz grenzender Rückgang eingetreten. Das gilt in erster Linie für Apfelsinen und Mandarinen: von über einer Million auf 590 000 Doppelzentner und wertmäßig noch stärker von 246 auf 101 Mill. Lire. Von industriellen Ausfuhrartikeln sind namentlich Automobile stark zurückgegangen von fast 8000 auf 5375 Wagen und von über 171 auf 75,5 Mill. Lire.

Handel und Wirtschaft

Essener Börse

Bergwerksmarkt (in Reichsmark)

Kohlen-Kuxe	Nachfr.	Angeb.
Alte Haase	–	–
Carol. Mag.	–	8200
Const. d. Gr.	–	–
Ewald	16500	17500
Graf Schwerin	–	4450
Heinrich	4100	4300
Helmelsb.	–	1400
König Ludwig	31000	34250
Langenbrahm	15000	16000
Trappe	–	–
Westfalen	–	–
Diergardt	3200	3400
Kohlen-Aktien		
Adler-Bergbau	55.00	58.00
Karl Friedrich	–	–
Dahlbusch	124.00	125.00
Lothringen	59.00	62.00
Westf. Bergb.	–	–
Kali-Kuxe und -Aktien		
Bellenrode	575	625
Burbach	2225	2275
Einigkeit	3050	3300
Felsenfest	–	–
Friedrichsroda	–	2400
Glück Son.	–	–
Sachs. Weimar	–	–
Siegfried I-II	9000	9400
Volkenroda	2625	2725
Walbeck	–	–
Wilhelmshall	–	–
Wintershall	97000	–

Industrie-Aktien (in Prozent)

	heutig	vorig.
Gebr. Alsberg	–	–
Becker Stahl	–	–
Benz & Co.	–	–
Chem. Fab. Obk.	–	–
Dtsch. Lastauto	–	–
Dortm. Zement	–	–
Dortm. Vulkan	–	30.00
Eisen Krone	–	–
Eisen Lünen	–	–
Eisen Lödingh.	–	–
Elsaß junior	50.00	–
Emswerke	–	–
Eschw. Rat. Met.	–	–
Gebr. Funke Ddf	–	–
Halbach M.	–	–
Hammersen	–	–
Hansa Lloyd	–	–
Hansa Rh. I. B.	–	–
Houbenwerke	60.00	62.00
Kabelw. Rheydt	193.00	198.00
Langesch. Walz.	–	–
R. W. Elektr.	208	–
Rh. W. Scha.	–	–
Uerd. Waggon	–	147.00

Berliner Börse

Berlin, den 5. Juni 1928.

Keine Gewähr für Hörfehler.

Staatsanleihe	vorig.	heutig.
Ablös.-Sch. I-II	51.50	51.50
Ablös.-Sch. III	54.00	54.00
D.R.-A.Neubes.	19.70	19.80
6% D.Reichsanl.	87.50	87.50
6% D. W. A. 1923	–	93.75
Westf. Kohle	–	12.12
Schiff.-Aktien		
Hapag	170.50	168.75
Hamburg-Süd	212.25	210.75
Nordd. Lloyd	161.12	160.00
Bank-Aktien		
Barm. Bankv.	152.00	149.50
Berl. Handelsg.	280.00	276.00
Com. u. Privb.	192.00	189.00
Darmst. u. Nat.	283.00	278.50
Deutsche Bank	173.50	171.00
Diskontoges.	169.00	167.00
Dresdn. Bank	170.00	168.00
Reichsbank	285.50	276.50
Industr.-Akt.		
Akkumulator.	169.00	167.50
Adlerwerke	98.00	96.25
Alexanderw.	69.50	69.75
Allg. Elekt.-G.	189.00	184.50
Augsb. Nürnb.	110.00	108.75
Balcke Masch.	116.50	116.00
Banning. Masch	29.50	29.00
Barop. Walzw	90.00	90.00
Basalt A.-G.	82.50	81.25
Bemberg I. P.	655.00	648.00
Bergmann El.	215.00	210.00
Berl. Karlsr. I.	69.50	69.00
Bösp. Walzw.	65.12	65.50
Braunk. u. Brik.	177.00	177.00
Buderus Eisen	90.00	89.00
Busch Lüdens.	88.00	88.00
Charl. Wasser	133.00	131.12
Chem. Geisenk.	85.62	85.62
Cont. Coutsch.	140.00	144.00
Dt. Conti Gas	212.87	208.75
Daimler M.-G	117.50	114.50
Dtsch. Erdöl	144.75	144.50
Dtsch. Kabel	75.00	75.25
Dtsch. Masch.	50.25	52.50
Dtsch. Schacht	85.50	90.00
Dortm. Aktien	259.00	258.00
Dortm. Union	284.50	279.50
Dürkoppwerke	62.50	62.50
Dynamit. Nobel	140.75	138.50
Eschw. Bergw	210.25	210.00
Essener Steink.	137.50	135.00
I. G. Farbind	285.00	280.50
Felten & Guill.	135.00	133.62
Friedrichshall	78.00	176.00
Gaggenauer	33.62	33.62
Gebhard & Co.	128.50	125.00
Geisenk. Bergw	143.00	140.75
Ges. f. el. Unt.	293.00	288.50
Girmes	302.00	291.00
Gebr. Gödhardt	168.00	167.00
Goldschmidt	102.00	101.00
Grizner	141.00	141.00
Hacketh. Draht	90.00	88.00
Hammersen	158.75	156.75
Harkort Berg	31.00	–
Hark. Brückb.	–	–
Harpen. Bergb.	169.12	167.50
Hirsch Kupfer	128.50	128.75
Hösch Eisen	150.00	146.12
Hoffm. Stärke	70.50	70.00
Hohenlohe	92.00	90.50
Hutschenr. Porz	88.00	90.00
Ilse Bergbau	272.87	270.25
Kahla Porz.	175.00	173.75
Kalker Masch.	18.25	–
Karstadt	257.75	250.25
Klöcknerwerke	137.00	134.87
Koch Adler	95.00	96.00
Köln-Neuess. B.	145.50	144.75
Kölsch. Walzen	62.00	63.25
Körting Gebr.	172.50	72.25
Kronprinz Met	123.00	120.00
Küppersbusch	180.50	180.00
Laurahütte	77.00	77.25
Ludwig Loewe	253.00	251.00
Lüdensch. Met	98.75	98.00
Magirus	40.00	40.00
Mannesm.-Röhr.	159.75	156.00
Mansfeld Akt.	124.00	120.75
Mot.-Deutz	66.00	66.00
Müh. Bergw.	116.50	115.50
Oberbedarf	107.87	105.00
Oberschl. Koks	106.00	105.00
Oecking Stahl	39.00	38.50
Orenst. & Kopp	128.00	125.75
Phönix Bergb.	99.62	98.87
Phönix Braunk.	84.00	84.00
Reisholz Papier	252.00	250.50
Rhein. Braunk.	312.25	312.00
Rhein. Stahlw.	173.75	170.50
Rh.-W. Kalkw.	129.25	128.00
Rh.-W. Sprengst.	110.00	108.00
Riedel	40.12	40.50
Rütgerswerke	97.00	96.00
Sarotti	240.25	232.00
Schlegelbräu	228.00	226.00
Schuckert El.	215.00	210.00
Siegen-Soling.	42.12	41.87
Siemens Glas	156.00	156.00
Stem. & Halske	369.00	360.00
Stinnes Riebeck	165.50	163.00
Stöhr Kammg.	242.00	240.00
Stolberger Zink	196.00	190.00
Leonhard Tietz	326.00	320.00
Ver. D. Nickel.	176.00	172.00
V. Glanzst. Elb	777.25	750.00
Ver. Stahlw.	103.00	101.00
V. Zyp. u. Wlss	215.00	213.00
Wasserw. Geis.	136.00	135.00
Westf. DrahtH.	96.75	93.00
Westf. Kupfer	76.50	76.00
Wick.-P.-Zem.	187.50	188.00
Wieküler Küp.	251.00	251.00
Witt. Gußstahl	72.25	–
Zellstoff-Verein	155.75	154.00
Zellstoff-Wald.	320.50	319.37

Amtliche Berliner Devisenkurse

Berlin, den 5. Juni 1928.

Für drahtliche Auszahlungen		in Reichsmark Geld	Brief
Holland	100 Gulden	168.71	169.05
Belgien	100 Fr. (Belga)	58.330	58.450
Norwegen	100 Kronen	111.97	112.19
Dänemark	100 Kronen	112.17	112.39
Schweden	100 Kronen	112.15	112.37
Italien	100 Lira	22.020	22.060
England	1 Pfd. Sterl.	20.414	20.454
Amerika	1 Dollar	4.181.5	4.189.5
Frankreich	100 Frank	16.435	16.475
Schweiz	100 Frank	80.560	80.720
Dtsch.-Oesterr.	100 000 Kronen	58.820	58.940
Tsch. Slow.	100 Kronen	12.389	12.409

Berliner Produktenbörse

Berlin, den 5. Juni 1928.

1000 kg ab Stat.	
Weizen märk.	261—264
Roggen märk.	277—279
Sommergerste	250—278
Wintergerste	–
Futtergerste	–
Hafer märk.	261—267
Mais ab Berlin	238—241
100 kg ab Stat.	
Weizenmehl	32.25—36.25
Weizenkleie	16.75—17.00
Roggenmehl	36.25—39.00
Roggenkleie	18.50—18.50
Viktoriaerbsen	50 60
Futtererbsen	24.50—26.00
Peluschken	24.00—24.50
Ackerbohnen	23.00—24.00
Wicken	25.00—27.00
Lupinen blaue	14.25—15.00
Lupinen gelbe	16.00—17.00
Rapskuchen	18.80—19.00
Seradella, neue	23.00—28.00
Seradella, alte	–
Leinkuchen	23.00—23.60
Trockenschnitz.	15.20—15.40
Zuckerschnitzel	–
Torfmelasse	–
Kartoffelflock.	26.50—27.00
Kartoffeln weiß	–

In fester Haltung

(Handelsdienst.)

„ Berlin, 7. Juni. Nach dem vorgestr. schwachen Verlauf setzte die gestrige Börse wesentlich beruhigter und in zum Teil fester Haltung ein. Hierzu trug in erster Linie die starke Erholung an der New Yorker Börse bei. Man glaubt, daß die Abwanderung namhafter Geldsendungen nach New York nicht in so starkem Maße stattfinden werde, wie noch Dienstag befürchtet wurde. Im übrigen erwartet man, daß die zunehmende Erleichterung des hiesigen Geldmarktes eine allzu große Auswirkung nicht zulassen werde. Auch die Ablehnung einer Eisenbahntariferhöhung durch die Reichsregierung und der Bericht des Instituts für Konjunkturforschung werden günstig aufgenommen. Das Geschäft war allerdings noch sehr gering, und die Kurserholungen betrugen im allgemeinen etwa 1 bis 2 Prozent.

„ Dortmunder Getreidebörse. Inländischer Weizen 27, ital. Roggen 28,5, Pomm. Weißhafer 30,5—31, ausl. Weizen 29,5—31,5, ausl. Roggen 30,5—31, ausl. Hafer 29—31, ausl. Gerste 25—25,5, Platamais 24—24,5, Cinquantine Mais 25,5, Bäckermehl 36,5—37,5, Roggenmehl 40,5—41, Weizenkleie 15,25—16,5, Trockenschnitzel 17,5—18 Zuckerschnitzel 23—23,5. Die Preise sind Großhandelspreise und verstehen sich per 100 Kilo waggonfrei Dortmund in Ladungen von 10—15 000 Kilo. Tendenz: sehr ruhig.

„ Dortmunder Zuchtviehmarkt. Auftrieb: Großvieh 601, Schweine 221, Kälber 46, Ziegen 1. Der Handel war langsam. Kühe kosteten 320—675. Rinder 250 bis 525. Ausgesuchte Tiere wurden über Notiz bezahlt. Ohrenmarkennummern 43945 bis 44560. Am Schweinemarkt war der Handel mittel. 6—8 Wochen alte Ferkel kosten 20—27, 6—10 Wochen alte Ferkel 27—35, 10—12 Wochen alte Ferkel 35—48 Mark. Der nächste Markt findet am 13. Juni statt.

„ Deutsche Schlachthaus A.-G. Der Bericht des zum Dea-Konzern gehörenden Unternehmens klagt über die geringe Anzahl der zur Ausführung gelangenden Schachtbauprojekte und die infolgedessen geringen Uebernahmepreise. Günstiger war das Auslandsgeschäft. Der Dividendenvorschlag beträgt bekanntlich 5 (4) Prozent aus 0,131 (0.108) Mill. RM. Reingewinn nach 0,073 (0,07) Mill. R.M. Abschreibungen. Die Bilanz ist flüssig geblieben. Materialien 0,093 (0.107) Mill. RM., Debitoren einschl. Bankguthaben 1.489 (1.74) Mill. RM., Kreditoren 0.176 (0,055) Mill. Reichsmark.

„ Essener Bergwerks-Verein König-Wilhelm, Essen-Borbeck. Das Unternehmen, das in einem Interessengemeinschaftsverhältnis mit der Gewerkschaft „Minister Achenbach" (Stumm-Konzern) steht, verteilt für 1927 bekanntlich eine Dividende von wieder 12 Prozent auf 7,3 Mill. RM. Stammaktien und wieder 17 Prozent auf 1,2 Mill. RM. Vorzugsaktien. Nach Vornahme der Abschreibungen von 902 634 (948 575) RM. sowie nach Abzug der Aufsichtsrats-Tantieme von 100 777 Reichsmark beträgt der aus der der Interessengemeinschaft der Gesellschaft zufallende Gewinn 1 186 255 (1 187 222) RM. Nach der Gewinnverteilung werden 106 252 (107 222) RM. auf neue Rechnung vorgetragen.

„ Liquidation der Frankfurter Messe beschlossen. In der Frankfurter Stadtverordnetensitzung wurde ein sozialdemokratischer Antrag auf Liquidation der Messe-G. m. b. H. und Einstellung der Vorbereitungen für die Herbstmesse mit den Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten gegen die übrigen Parteien mit 42 zu 40 Stimmen angenommen.

„ Wieder Steigerung der Ausleihungen bei der deutschen Golddiskontbank. Nach dem Stande vom 31. Mai haben die täglich fälligen Verbindlichkeiten einen weiteren Rückgang von 3,42 auf 2,07 Mill. Pfd. Sterling erfahren, dagegen sind die befristeten Verpflichtungen von 0,64 auf 4,63 Mill. Pfd. Sterling gestiegen. Das Lombardkonto bei der Reichsbank ist nahezu völlig abgedeckt. Wechsel und Schecks haben sich andererseits von 0,31 auf 2,83 Mill. erhöht. Wertpapiere (Hypothekarschuldscheine) haben einen geringen Rückgang von 12,75 auf 12,49 Mill. Pfd. Sterling aufzuweisen. Großverbindlichkeiten (rediskontierte Wechsel) betrugen Ende Mai 2,31 (2,21) Mill. Pfd. Sterling.

Nr. 64 — 1928 Dünger Zeitung



Des Bruders Braut.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Fr. Lehne.

(3. Fortsetzung.)

Jetzt wurde Frau Rotland wirklich unwillig.

„Siegfried, du mit deinem Theater — nichts weiter hast du im Kopfe. Weil du verdreht bist, meinst du, andere Leute müßten es auch sein!“

„Ach, Mutterle, schilt nicht! Ich bin ja so unmenschlich froh, nun ich weiß, was ich will,“ er nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und schüttelte ihn herzhaft.

Und beglückt lächelte sie ihn an; er war nun einmal — trotz Justus — ihr Vorzug!

Marianne blieb zum Abendessen, und der Abend verlief ganz erträglich.

Es fügte sich, daß Marianne mit Siegfried Duette sang. Doch betroffen von des Bruders schöner Stimme horchte Justus auf, und in seinem Gerechtigkeitsgefühl mußte er ihm das Lob spenden.

Dennoch blieb ein unangenehmes Empfinden in ihm — sein Bruder ein Sänger, der abends geschminkt auf der Bühne stehen würde — ein Komödiant! — Nein, es war gar nicht nach seinem Sinn!

Dann sang Siegfried allein; er wagte sich an eine hohe Aufgabe — er sang Schmiedelieder Jung-Siegfrieds, sang sie mit solcher Frische und solchem jubelnden, hinreißenden Schwung, daß Marianne nur schwer ihr Entzücken verbergen konnte.

Siegfried stand auf.

„Das ist mein Wechsel auf die Zukunft, Justus! Ich werde ihn einlösen!“ sagte er in ruhigem Stolz.

Marianne sah ihn an; wie seine blauen Augen leuchteten, wie sein Empfinden sein ganzes Wesen durchglühte, und sie begriff den Verlobten beinahe nicht, daß der so gelassen und kühl dasaß und seine Zigarette rauchte.

Zum erstenmal spürte sie das Gefühl eines gewissen Fremdseins gegen ihn, weil das, was sie im Innersten ergriff, ihn kalt ließ.

Manchmal schon hatte er sie gebeten, sich ihrer Musik nicht gar zu sehr hinzugeben, und scherzend dazu bemerkt: „Er wolle diesen Gott nicht neben sich dulden!“

Sie ahnte nicht, daß es nur übergroße Liebe war und Furcht, sie innerlich zu verlieren, wie ihr Vater ihre Mutter verloren hatte — denn der Tropfen Mutterblut war doch stark in ihr.

Seinem scharfen Ärztesauge war es nicht entgangen, wie das Musizieren mit Siegfried sie angeregt hatte. Ein unangenehmes Empfinden erfüllte ihn und der Wunsch, daß Siegfried lieber nicht gekommen wäre. Denn der war nur ein störendes Element in ihrem stillen Kreis. Und froh war er, als Siegfried wieder abgereist war. Er hatte keinen Groll gegen ihn, doch fremd war ihm dessen Art, und die Brücke der Verständigung fehlte.

„Nein, Marianne, das geht nicht, auf keinen Fall!“

„Warum nicht, Mutter? Sei doch nicht gar nicht so bedenklich!“

„Wenn Justus es wüßte, er billigte es nicht!“

„Er braucht es ja nicht zu wissen — wenigstens vorläufig nicht! Also sei nicht kleinlich, Mutterchen, nimmt es von mir an! Ich weiß, wie es dich drückt, wenn du daran denkst, daß Siegfried gezwungen ist, Schulden bei fremden Leuten zu machen. Du darfst ihm natürlich nicht sagen, daß der Betrag von mir stammt — er wird halt denken, sein Mütterlein hat es doch ermöglicht.“

Marianne redete zu und sprach, bis Frau Rotlander nachgab — mit einem Gefühl der Erleichterung. Es war ja wirklich nur ein Darlehen, was sie von Marianne für Siegfried annehmen sollte — es war kein Geschenk!

Siegfrieds Dankesbrief voll überströmenden Glückes und Freude zeigte sie dann Marianne.

„Da siehst du, Mutterchen, wie recht du getan! Nun sind wir zwei Verschworene, die ein schweres Geheimnis miteinander teilen. Denn niemand darf davon wissen, weder Justus noch Siegfried!“

Siegfried war nach Berlin gegangen; dort studierte er fleißig; sein Ehrgeiz und seine begeisterte Kunstliebe ließen ihn nicht ruhen und rasten.

Mit großem Interesse verfolgte Marianne seinen Studiengang; denn alle seine Briefe gab ihr Frau Rotlander zu lesen. Seine rührenden Dankesworte gegen die Mutter, die ihm doch die Erfüllung seines Herzenswunsches ermöglicht hatte, galten ja im Grunde ihr, und im stillen freute sie sich über das Gute, das sie gestiftet hatte.

Es war Pfingsten geworden.

Wenige Wochen vorher hatten Justus und Marianne ihre Verlobung veröffentlicht, die in der Stadt ja keine große Ueberraschung mehr hervorgerufen.

Am Samstag vor Pfingsten kam Siegfried unerwartet zur größten Freude seiner Mutter.

Marianne hatte Frau Rotlander mit ihren Söhnen für den ersten Feiertag zu sich geladen.

„Mutterchen soll sich mal um gar nichts kümmern!“ hatte sie bestimmt.

Strahlend war der Pfingsttag angebrochen. Schon am frühen Morgen hatte Marianne einen Spaziergang mit dem Verlobten gemacht, während Siegfried die Mutter zur Kirche begleitete.

Die alte Dame erregte Aufsehen mit ihrem jüngeren Sohne, und die jungen Mädchen tuschelten ganz aufgeregt, man habe gar nicht gewußt, daß Doktor Rotlander noch einen Bruder — und einen so interessanten Bruder — habe!

Die Hausdame Mariannes, Frau Bogmann, eine sympathische, ältere Ingenieurswitwe, hatte ein ausgesuchtes Mahl bereitet, und für die fröhliche Stimmung bei Tische sorgte Siegfried. Seiner sonnigen Liebenswürdigkeit, seinem hinreißenden Wesen konnte keiner widerstehen — selbst Justus nicht.

„Ich bin für dich kein dankbares, interessantes Objekt, Doktorchen!“ scherzte Siegfried, „denn ich bin gesund und zufrieden.“

„Mögest du es nur immer bleiben, mein Bub!“ sagte Frau Rotlander, und ein Blick voller Dankbarkeit flog zu Marianne, die ihrem Herzensjungen zur Zufriedenheit und zum Glück verholfen hatte. Und leise lächelnd nickte ihr diese zu — sie hatten sich beide verstanden!

Nach Tisch bestand Marianne darauf, daß die alte Dame ihre gewohnte Mittagsruhe hielt. Siegfried blieb bei der Mutter, indessen sie mit dem Verlobten nach dem Garten ging. Gern hätte sich Siegfried beiden angeschlossen; doch wollte er dem Bruder das Alleinsein mit der Braut nicht stören.

Er saß im bequemen Stuhl an der offenen Tür der Veranda, von der aus man den Garten betreten konnte. Seine Blicke folgten dem Brautpaar, das Arm in Arm den breiten Mittelweg entlang schlenderte. Ab und zu blieb Marianne stehen; sie machte anscheinend den Verlobten auf die Pracht der blühenden Bäume und Sträucher aufmerksam. Heute zum erstenmal trug sie wieder ein weißes Kleid und gar lieb und anmutig sah sie darin aus.

„Merkwürdig!“

Siegfried sagte es halblaut aus seinem Gedankengang heraus.

„Was ist merkwürdig, mein Junge?“ fragte die alte Dame, die auf dem Diwan lag und mit glücklichem Gesichtsausdruck den Sohn betrachtete.

„Merkwürdig finde ich, Mutter, daß Justus und Marianne sich zusammengefunden haben! Ich habe das Gefühl, daß beide gar nicht so recht zueinander passen.“

„Sage das nicht, mein Junge!“ widersprach die Mutter, „Justus hätte keine gefunden, die besser zu ihm gepaßt hätte, als die stille, ruhige Marianne.“

„Marianne still — ruhig? Ach, Mutter, da beurteilst du sie nicht richtig — sie hat viel Temperament und —,“ er sprach aber nicht weiter, der Mutter Augen sahen ihn gar so ängstlich und verständnislos an. „Ich kann mich ja auch irren,“ warf er dann beiläufig hin, den Blick immer nach dem Brautpaar gerichtet. Er bemerkte jetzt, wie der Bruder lachte und den Arm um Marianne legte; sie wehrte sich ein wenig, dann aber ließ sie sich küssen.

Hastig sprang Siegfried auf. Warum erfüllte ihn das mit Unbehagen? War es nur deshalb, weil er genau wußte, Mariannes keusche Seele würde sich verletzt und beschämt fühlen, wenn sie gemerkt, daß ein dritter Zeuge dieser unschuldigen Liebeständelei gewesen?

Marianne interessierte ihn. Es war etwas an ihr, das ihn mit unwiderstehlicher Gewalt fesselte — beim ersten Blick in ihre dunklen Märchenaugen hatte er es empfunden, und immer hatte er an sie denken müssen.

„Mutter, sag' mal — ich habe oft schon darüber nachgedacht, wie hast du es eigentlich eingerichtet, mir das Kapital zu geben, ohne daß Justus etwas davon gemerkt hat?“ fragte Siegfried plötzlich, die Mutter forschend ansehend. „Hast du gar einen verborgenen Spartrumpf? Ich weiß doch, daß es dir eigentlich unmöglich ist, mir so mir nichts dir nichts sechstausend Mark zu geben, ohne daß Justus seine feierliche Genehmigung dazu erteilt hat.“

Diese unvermutete Frage machte die alte Dame verlegen. Eine passende Ausrede wollte ihr gar nicht einfallen.

„Nun? Ah, habe ich also recht gehabt — eine Hilfe von anderer Seite — hat vielleicht Marianne —“

---

liges Andenken an ihre Person zu hinterlassen.“

„Ja, ja, das ist schon möglich,“ meinten die beiden Kameraden, und lachten aus vollem Halse mit Schuller.

*

Acht Tage später, als man nicht mehr an diesen Vorfall dachte, erhielt Baron von Feldheim von einem seiner Verwandten einen Brief, worin er ihm eine treffliche Partie vorschlug. Die Zukünftige hatte Vermögen und gehörte einer angesehenen Familie an. Da galt kein Zaudern. Feldheim nahm den Vorschlag an; er feierte mit den beiden Kameraden ein fröhliches Abschiedsfest.

„Nun, seht Ihr wohl, Ihr Herren,“ rief er beim Abschied seinen Kameraden zu, „unsere alte Zigeunerin hatte recht.“

Während nun Schuller diesen Ausspruch Feldheims mit einem ausgelassenen Lachen beantwortete, zeigte sich auf dem Antlitz des Grafen eine leichte Blässe. Er biß sich auf seinen Schnurrbart und — seltsam! — er lachte nicht mehr mit, er schwieg.

Und die alte Zigeunerin hatte wirklich recht, denn Feldheim verlobte sich zwei Wochen nach seiner Abreise und feierte nach nicht ganz einem Jahre seine Hochzeit.

Feldheim blieb in Wien, auch nach seiner Verheiratung, und hatte daher Gelegenheit, mit seinen früheren Kameraden häufig zusammen zu kommen und seine ihm bekannten Restaurants und sportlichen Plätze aufzusuchen, wie er dies seiner alten Gewohnheit gemäß stets zu tun pflegte.

Es war gegen Ende Oktober, ungefähr ein Jahr nach der kleinen Abschiedsfeier Feldheims, bei dessen Abreise zu seinen Verwandten, als das letzte Jagdrennen unter großer Beteiligung der Bevölkerung stattfand.

Da hieß es plötzlich, es wäre einer der Teilnehmer gestürzt. „Unglücklich?“ wurde gefragt. „Ja.“ „Wer ist es?“ „Ein Jockey,“ „Lebt er noch?“ „Ja!“

Nicht lange darauf schwirrte aber eine andere Nachricht durch die Reihen der dicht aneinander gedrängten Zuschauer.

Der Gestürzte wäre tot. Es sei auch kein Jockey, sondern ein Graf von Wallburg.“

„Wo ist Schuller?“ rief in diesem Augenblick Baron von Feldheim einem Kameraden zu. „Hast du ihn gesehen? Ich habe ihm etwas zu sagen.“

„Schuller,“ entgegnete jener, „ist nach G. kommandiert worden und gestern mit seiner Schwadron dahin abgeritten.“

„Das ist mir ganz neu. Weshalb denn?“

„Man spricht davon, daß dort Geländeübungen abgehalten werden.“

*

Mitternacht war längst vorüber, und in den Straßen von G. war es öde und leer. Der Wind pfiff seine düstere Tonleiter stärker wie sonst über die Dächer und Firste der Häuser, um damit zu verkünden, daß ein Sturm im Anzuge sei. Der Mond lugte scheu und neugierig durch das zerrissene, flockige Gewölk und verschwand sodann wieder hinter einer schwarzen Wolkenschicht, um gleich darauf abermals sieghaft daraus hervorzutreten. Aus der Ferne hörte man wirres Geräusch, Getöse, dumpfes Geschrei. Horch! es kommt näher und näher. Der Generalmarsch wirbelt dröhnend durch die Straßen der Stadt, begleitet von dem gleichmäßigen Schritt der Trommler und den „Feuerrufen“ der erschrockenen Bürgerschaft. Die Glocken heulen schauerlich durch die Nacht, die Feuerwehr rückt an, Kommandorufe ertönen, Männer, Frauen und Kinder stürzen schreiend auf die Straße und eilen nach der Brandstätte, zum sicheren Führer den blutroten Himmel über sich, der ein Bild schauerlicher Schönheit bietet. Jetzt vernimmt das Ohr auch gedämpftes Pferdegetrappel und Säbelgeklirr; die Dragoner rücken an, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, und nötigenfalls selbst mit Hand anzulegen an das edle Werk, seiner Mitmenschen Habe und Leben zu schützen und zu retten, eine der schönsten Dienstleistungen der Menschlichkeit. Wir sind auf der Brandstätte. Haushoch schlagen die Flammen zum Himmel auf in lodernder Lohe. Gerade jetzt hat das Feuer ein großes, stattliches Gebäude ergriffen, aber auch mit solcher Macht, daß jede Hilfe fruchtlos erschien. Niederreißen war das einzige Mittel, das dieser Wut des entfesselten Elementes Einhalt zu tun Hoffnung gab.

Da erscholl plötzlich ein entsetzlicher Schrei. Hoch oben im brennenden Hause erschien, halb von Rauch und Qualm verdeckt, eine Frauengestalt, die händeringend nach Rettung rief. Es war Gräfin Arabella.

Ohne langes Besinnen sprang Rittmeister Schuller vom Pferde und stürzte sich in das Gebäude, daß die Flammen hinter ihm zusammenschlugen. Das Geschrei, das sich in diesem Augenblick erhob, war sinnverwirrend. Niemand getraute sich, ihm nachzueilen, denn wilder und immer wilder prasselten die Flammen; das ganze Gebäude hüllten sie ein. Mit glimmender Uniform, versengtem Haar und verbranntem Bart langte er im Flur des Hauses an und eilte die steinerne Treppe hinauf. Auf einem Korridor fliegt ihm die Gräfin entgegen, mit aufgelöstem Haar, das wie ein schimmernder Schleier um ihren marmorweißen Nacken floß. Sie stürzte auf ihn zu. Als sie ihm nahe war, stand sie plötzlich still, warf einen Blick auf ihre leichte Bekleidung und stieß dann einen Schrei aus. Wie ein aufgescheuchtes Reh flog sie wieder zurück, den Flammen entgegen.

Schuller stürzte ihr nach und rief: „Um Gottes willen! Sie morden sich und mich! Folgen Sie mir doch!“

Arabella drehte sich um und sah ihn eine Sekunde starr, Auge in Auge, an. Dann sagte sie mit festem, bestimmtem Ton: „Herr Rittmeister, es ist nur eine Wahl: Tod — oder Sie werden mein Gatte; denn nur mein Gatte darf mich so sehen!“

„Dein auf ewig!“ rief Schuller aus. „Hier vor dem Flammentode sei's geschworen, denn ich liebe dich schon lange, doch verschloß ich dieses Geheimnis still in meiner Brust. Du wirst verstehen; mein bürgerlicher Stand — ich getraute meine Blicke nicht zu der Gräfin zu erheben.“

Arabella drückte erglühend den Brautkuß auf seine Lippen und folgte ihm. Ueberall wirbelten Flammen empor und der Rauch benahm ihnen den Atem. Der Rittmeister nahm Arabella auf den Arm und trug sie durch Qualm und Funkengestiebe die Treppe hinab. Unten angekommen, zeigte ihm die Gräfin einen Weg, der durch einen gewölbten Gang nach einem Gartensaale und durch diesen in den Garten selbst führte. Von da gelangten sie über eine Mauer in das Nachbarhaus und waren — gerettet!

Drei Monate später führte Rittmeister Schuller, der nun im siebenten Jahre in G. garnisonierte, und vor dem Majorsrange stand, Gräfin Arabella zum Altare, die damals zur Zeit des Brandes gerade auf Besuch bei ihren Verwandten in G. weilte. Auf ihrer Hochzeitsreise berührte das neuvermählte Paar auch W. und besuchte dort das Grab des unglücklichen Grafen Wallburg. Ehe sie das schattenhafte Reich des Todes und Friedens verließen, legten sie einen prachtvollen Immortellenkranz auf seine letzte Ruhestatt.

Tages-Sprüche.

Wer hat den Weg durchs wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —
Es ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr wert als eins, das niemals litt.
Tiedge.

*

Reine Liebe macht den Traum des Lebens zur Wahrheit. Lavater.

Frauen-Rundschau.

Der Myrtenkranz verschwindet. Wer hätte das gedacht, daß der Myrtenkranz je aus der Mode kommen könnte? Jahrhundertelang war er die schönste Zier auf dem Haupte der Braut, und wenn Carl Maria von Weber die Bauernmädchen im „Freischütz“ zum Hochzeitsfeste singen läßt: „Wir winden dir den Jungfernkranz, mit veilchenblauer Seide“, so ist es selbstverständlich, daß diese blauen Seidenbändchen um zarte Myrtenblüten gewunden sind. Jedoch schon in den letzten Jahren ist der Myrtenschmuck der Braut immer mehr in den Hintergrund getreten. Ja, nach den internationalen Modeberichten mehren sich die Anzeichen dafür, daß die traditionelle Hochzeitsblüte nach und nach ausgeschaltet werden soll. Die neueste Wiener Mode zum Beispiel kennt als Hauptschmuck der Braut ein ganz schmales Bandeau aus Orangenblüten in Form eines Diadems. Wenn Myrte überhaupt verwendet wird, dann höchstens in zwei kleinen Sträußchen. In dem betreffenden Modebericht heißt es, daß „die breiten Myrtenkränze endgültig vorbei seien, nur ein diskretes Andeuten mit einigen wenigen Blüten sei geblieben.“ Wie lange wird's währen, dann gehört der Myrtenschmuck der Geschichte an.

Welterfolg einer deutschen Dichterin. „Das Grimmingtor“, der hervorragende Roman der Oesterreicherin Paula Grogger, dessen deutsche Ausgabe die 20. Auflage erreicht hat, wird jetzt in 9 Sprachen übersetzt.

Gesundheitspflege.

Schwächliche und blutarme Kinder müssen, wenn es sich um körperliche Abhärtung handelt, vorsichtig behandelt werden. So sollte man nur gesunde vollblütige Kinder mit bloßen Waden auf die Straße schicken. Diesen bekommt diese Abhärtungsmethode sehr gut, während blutarme Kinder sich leicht einen dauernden Rheumatismus zuziehen.

Ein besonders großer Kopf bei Kindern ist noch lange kein Wasserkopf. Sehr häufig ist ein großer Schädel die Folge von Englischer Krankheit. Um festzustellen, ob ein Wasserkopf vorhanden ist, oder andere Ursachen den unnormalen Kopfumfang bedingen, wird es geboten sein, eine genaue Untersuchung durch einen Arzt vornehmen zu lassen. Das Allgemeinbefinden des Kindes mit rachitischem Kopfe ist ein wesentlich anderes, als das eines mit einem Wasserkopf behafteten Kindes. Die Rachitis ist in den meisten Fällen mit Erfolg zu behandeln, deshalb kann immer wieder dringend geraten werden, das Leiden und seine Grundursachen feststellen zu lassen.

Allerlei.

Für die Notstandaktion für erwerbslose Schauspieler in Berlin hat der Berliner Magistrat weitere 14 000 Mark bewilligt.

52000 Kinotheater gibt es jetzt nach einer Statistik auf der ganzen Welt. Diese Theater verfügen zusammen über rund 21 Millionen Sitzplätze. Nimmt man für jedes Kinotheater eine Abendvorstellung mit 50 Prozent verkaufter Sitzplätze an, dazu noch Sondervorstellungen, so ergibt sich, daß täglich mindestens 22 Millionen Menschen ein Kino besuchen.

Industrielle Kraft auf drahtlosem Wege. Der Erfinder Marconi ist mit Versuchen beschäftigt, industrielle Kraft auf drahtlosem Wege zu übertragen — die Kraft der Niagara-Fälle etwa nach Europa.

Eine Frau auf dem Ueberseeluftschiff. Wie die Londoner Blätter melden, wird eine Frau, und zwar als Mitglied der regelrechten Mannschaft an den Ueberseeflügen des neuerbauten englischen Luftschiffs teilnehmen. Ihr Name ist Mary Sutton. Sie wird demnächst den Kapitän Chambers heiraten, einen der Piloten, die dazu berufen sind, das neuerbaute Luftschiff über den Ozean nach Neuyork zu steuern. Fräulein Sutton wird den Restaurationsbetrieb an Bord des Luftschiffs leiten. Man rechnet damit, daß das Luftschiff im September seinen ersten Flug nach Neuyork unternehmen wird. — Wahrscheinlich wird ihm der neue deutsche Zeppelin bis dahin schon den Rang abgelaufen haben.

Es ist erreicht — der Dreistundentag, aber nur für Bettler und auch nur erst in Japan. In Tokio besteht nämlich ein „Verband der Bettler“. Dieser muß wohl sehr sozial angehaucht sein, denn er hat beschlossen, daß jedes Mitglied täglich nur drei Stunden „arbeiten“ darf, um dann einem anderen Mitglied den Platz zu räumen, damit dieses an günstigen Orten ebenfalls gute Geschäfte machen kann. Man will also abwechseln, so daß niemand zu kurz kommt und niemand sich allzu sehr bereichern kann. Man muß bei alledem beachten, daß der „Bettlerberuf“ im fernen Osten keineswegs so anrüchig ist wie bei uns, sondern ein ganz anerkanntes Gewerbe, bei dem schon viele zu Wohlstand gelangt sind.

Erschrocken hob sie die Hand.

„Still — nicht so laut, mein Junge! — Ach Gott, ich darf es dir eigentlich nicht verraten — aber mir drückt es doch das Herz ab: ja, Marianne hat mir das Geld für dich geliehen, hat mir aber streng verboten, es dir zu sagen. Justus weiß auch nichts davon — er darf es auch nicht wissen! Es tat ihr so leid, daß du durch das dumme Geld gehindert sein solltest — ach, Friedel, ich bitte dich, lasse es sie nur ja nicht merken."

„Meine Ahnung — Marianne! Nein, nein, Mutterchen, habe keine Angst," murmelte er. Tiefe Dankbarkeit erfüllte ihn gegen die Braut des Bruders. Wie war sie edel und gut! —

Die Hausdame hatte den Kaffeetisch im Garten gedeckt, und gar herrlich saß es sich im Schatten der breit ausladenden Ulme.

Der Pfingsttuchen war köstlich geraten, und aromatisch duftete der braune Trank aus den alten Meißner Tassen.

Einige dreiste Buchfinken und Spatzen stritten sich lärmend um die Kuchenkrümel, die Marianne auf den Weg gestreut. Lächelnd sah sie ihnen zu.

„Meine kleinen Freunde!" sagte sie, „jeden Morgen leisten sie mir Gesellschaft." Dann fragte sie: „Was tun wir nachher? Gehen wir spazieren?"

„Ich denke, mein Mariannchen, wir bleiben hier," meinte Frau Rotlander, „in deinem Garten ist es so wundervoll ruhig. Justus, dem Vielgeplagten, ist es sicher so am liebsten — heut' hat er wirklich mal Feiertag."

„Herrschaften, zu Hause bleiben ist am vernünftigsten!" rief Siegfried. „Wo finden wir ein so idyllisches Plätzchen wie hier? Heute kann man mal so mit Bewußtsein und ohne Gewissensbisse recht faul sein."

„Ah, früher sind Sie es mit Gewissensbissen gewesen, Siegfried?" neckte Marianne.

Auf Vorschlag der Mutter nannten sich Siegfried und Marianne beim Vornamen — es klang der alten Dame gar so steif, das „gnädige Fräulein" und „Herr Rotlander".

„Beinahe, Marianne, aber das ist alles schon nachgeholt. Ich hätte wirklich nicht gedacht, daß es so viel Mühe macht, ein Sänger zu werden! Doch vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt."

„Ich freue mich, daß du so denken gelernt hast, Siegfried," sagte Justus.

„Und ich freue mich, Alter, daß du dich nun mit mir ausgesöhnt hast."

„Abgefunden habe ich mich damit, weil ich mußte — nicht eben ausgesöhnt, Siegfried," betonte Justus.

„Ich hoffe, daß es doch noch so weit kommen wird. An meinem Fleiß und meiner Ausdauer soll es nicht liegen."

„Davon bin ich überzeugt, Siegfried," meinte Marianne, „denn Ihre Fortschritte sind fabelhaft!"

„Mein Gesangsmeister ist auch sehr zufrieden mit mir. Und für den Herbst habe ich ein Engagement nach L. so gut wie in der Tasche."

Die Hausdame kam da, die Unterhaltung unterbrechend, und sagte, daß Herr Dr. Rotlander dringend ans Telephon gewünscht würde. Sofort erhob sich Justus. Nach wenigen Minuten kehrte er ernsten Gesichtes zurück.

„Verzeiht, daß ich euch verlassen muß; ein an Diphtheritis erkranktes Kind braucht meine Hilfe."

„Wessen Kind, Justus?"

„In der Kurzen Gasse! Du weißt, Marianne, in dem dichtbevölkerten Arbeiterviertel."

Keine Miene seines Gesichtes verriet, daß er diese Unterbrechung eines für ihn seltenen Feiertages bedauerte — es war ja die Pflicht, die ihn rief!

Die Mutter sagte auch nichts; sie kannte es ja nicht anders; doch Marianne äußerte ihr lebhaftes Bedauern.

„Du kommst doch aber bald wieder, Just?"

„Ich kann es wirklich nicht sagen!"

Leise seufzend ging Marianne wieder zurück. Wie schade, daß der schöne Festtag so gestört wurde! Tröstend drückte ihr die alte Frau die Hand. „Kind, du wirst eine Doktorsfrau! Mußt dich schon daran gewöhnen! Es ist kein leichtes Leben!"

Marianne nickte. „Ich weiß es von meinen Eltern her!"

Siegfried verstand durch sein Geplauder die beiden von einem ernsteren Thema abzulenken, und jetzt, da der Bruder, vor dem er sich immer noch ein wenig zurückhielt, fern war, gab er sich ganz wie er war — übersprudelnd von Temperament, Witz, Satire. Und wohl nie hatte Marianne in ihrem Leben so herzlich gelacht wie heute; es war auch zu drollig, wie er allerlei Bosheiten zum Besten gab und Schmierenvorstellungen parodierte. Dann sprachen sie auch ernsthaft von der Musik, die ja beiden das Höchste im Leben war.

Die Zeit verging wie im Fluge, und Marianne war erstaunt, als die Hausdame fragte, ob man mit dem Abendessen warten wolle, bis der Herr Doktor zurück sei.

„Ist's denn schon so weit, Frau Bogmann?"

„Ja, gnädiges Fräulein, es ist schon weit über sieben Uhr!"

„Ich denke, wir warten, nicht wahr, Muttchen?"

„Kind, du kennst Justus' Bestimmung: wenn er zur rechten Zeit nicht zu Tische kommt, niemals auf ihn zu warten; es ist ihm unangenehm!"

Aber man wartete doch bis acht Uhr. Die Abendluft wehte kühler und zwang die alte Dame ins Haus. Gemütlich saß man dann bei Tische und ließ sich die saftigen Schnitzel und Spargel gut schmecken.

Der junge Arzt war noch nicht zurück.

„Es muß ein schwerer Fall sein!" sagte Marianne leise, „gelt, Frau Bogmann, Sie haben das schönste Schnitzel für Herrn Doktor aufgehoben?"

„Ja, gnädiges Fräulein, es ist dann gleich gebraten, wenn Herr Doktor da ist."

Man saß im Wohnzimmer; die Balkontür stand weit offen, und süßer, berauschender Flieder duft strömte herein.

Marianne stand an der Tür und blickte mit großen, sehnsüchtigen Augen in die Nacht hinaus. Wie ein Bild wirkte sie in der Beleuchtung der rot verschleierten Lampe. Siegfried mußte sie immer ansehen; ihr eigentlicher Reiz sprach mächtig zu seiner leicht erregten Künstlernatur.

Er ging in das Nebenzimmer, Mariannens Musikzimmer, in dem der Flügel stand, schlug einige Töne an und fing an zu singen:

Auf! Hebe die funkelnde Schale empor zum Mund!
Und trinke beim Freudenmahle dein Herz gesund!
Und wenn du sie hebst, so winke mir heimlich zu,
Dann lächle ich, und dann trinke ich
Still wie du!

Von der Macht seiner Stimme angezogen, ging sie langsam zu ihm hinüber in den dämmerigen großen Raum.

Siegfried sang weiter:

Und will an die Brust dir sinken, ehe du's gehofft,
Und deine Küsse trinken wie ehemals oft,
Und flechten in deine Haare der Rose Pracht —
O komm, du wunderbare ersehnte Nacht!

Mit seinen großen, strahlenden, ausdrucksvollen Augen sah er sie dabei an. Sein leidenschaftlicher Gesang hatte sie mit einer Unruhe erfüllt, von der sie sich keine Rechenschaft ablegen konnte.

„Schön!" kam es von ihren Lippen.

„Wirklich, waren Sie zufrieden, Marianne?"

Sie nickte und zwang sich, ganz sachlich zu reden.

„Immer wieder muß ich wünschen, daß Mama Sie hätte hören können — sie wäre entzückt gewesen! Mama war eine so ausgesprochene Künstlernatur."

„Wie auch Sie, Marianne! Sie haben nur nicht die Gelegenheit gehabt, sich so zu entfalten, wie Ihre Anlagen es verlangten. Und ich — ich muß singen, mir ist es Lebensbedürfnis. Wenn ich nicht singen darf, bin ich ein unfroher Mensch!"

Er war aufgestanden und dicht neben sie getreten.

„Wo nur Justus bleibt!" sagte sie mit einer ihr selbst unerklärlichen Befangenheit, „er opfert sich für seine Patienten auf! Er ist so gut."

„Ja, Justus ist ein guter Mensch!" meinte Siegfried, „wenn wir beiden Brüder uns auch nicht so recht verstehen, dennoch erkenne ich es an. Unsere Naturen sind zu verschieden."

„Vielleicht ist das durch den Beruf bedingt."

„Nein, Marianne, schon von Kindheit an! Es hat mir manchmal leid getan — doch lag es nicht an mir!"

Marianne ging wieder nach dem Wohnzimmer, von Siegfried gefolgt.

In heller Bewunderung sah die Hausdame auf den bildschönen, jungen Menschen.

„Wie schön haben Sie gesungen, Herr Rotlander! Immer könnte ich Ihnen zuhören."

„Das glaube ich, Gratiskonzert!" lachte er fröhlich, „doch ich will nicht so sein und noch etwas zum Besten geben, wenn Fräulein Marianne sich am Konzert beteiligt."

Und gerne war sie dabei.

„Ach, Marianne, dieses Material und dieser Vortrag!"

Siegfried war ganz begeistert. „Sie sind die geborene Konzertsängerin."

„Nein, nein," wehrte sie Siegfried. Dann sang sie noch ein Duett mit ihm und wundervoll klangen beider Stimmen zusammen.

Ob das auch der Mann so empfand, der sich dem Hause näherte?

Lauschend blieb Justus einen Augenblick stehen, die Brauen in unmutiger, zorniger Aufwallung zusammengezogen.

Dann klingelte er an der Tür des Vorgartens. Die Turmuhr schlug gerade halb elf.

Das Hausmädchen öffnete. Die Mutter und Braut hatten sein Klingeln wohl nicht gehört; denn es wurde weiter musiziert. Er legte ab und ging ins Wohnzimmer.

„Justus! Endlich!" rief die Mutter überrascht, „wir haben so gewartet."

Da brach nebenan der Gesang plötzlich ab, und Marianne kam herüber.

„Justus, wie lange bist du doch geblieben! Nun wirst du gewiß Hunger haben!" Sie hielt ihm die Wange zum Kuß hin, die er flüchtig mit seinen Lippen berührte.

Die Hausdame war inzwischen schnell hinausgegangen, um das Abendessen für den verspäteten Gast herzurichten.

„Wir haben dir auch noch etwas aufgehoben," bemerkte Marianne scherzend. Sie war sehr lebhaft, für sein Empfinden vielleicht ein wenig zu lebhaft und angeregt, das war ihm ungewohnt an ihr. Ihre Augen glänzten, und ihre Wangen waren heiß. Frau Rotlander bemerkte sein blasses, abgespanntes Aussehen. Sie strich über seine Hand in schüchterner Liebkosung.

„Was war es, mein Just?" fragte sie leise.

Er machte eine leicht abwehrende Bewegung.

„Lasse nur, Mutter!"

Still saß Justus da und sagte weiter nichts. Die Mutter kannte das an ihm; wenn ihn innerlich etwas stark beschäftigte, war er für die Umwelt nicht zu haben und wollte auch nicht gefragt sein.

Nachdem Siegfried den Bruder begrüßt, ging er wieder hinüber nach dem Musikzimmer und begann von neuem zu singen.

Mit einer nervösen Gebärde fuhr Justus da auf. „Er soll aufhören! Sag' es ihm, Marianne!" befahl er mit unterdrückter Heftigkeit.

Erschrocken blickte sie ihn an; so hatte sie ihn noch nicht gesehen.

„Marianne, ich komme soeben vom Bett eines schwerkranken Kindes — ich habe den Luftröhreneinschnitt machen müssen — und der Jammer der Mutter um das Einzige," fügte er erklärend hinzu, „da bin ich nicht in der Stimmung, den Singsang zu hören! Ihr habt heute genug musiziert — ich hörte euch, als ich kam —"

An der Art, wie Marianne sich erhob und ohne Erwiderung hinüberging, merkte er, daß sie sich gekränkt fühlte durch seine Aeußerung, die vielleicht schroffer geklungen als beabsichtigt.

Er biß sich auf die Lippen. Die Mutter beobachtete ihn.

„Wir haben immer gewartet, du würdest bald kommen! Was sollen sie sonst tun!" sagte sie leise, wie entschuldigend, „sie haben so schön gesungen! Sie haben beide nun mal ihre Freude daran."

„Ja," entgegnete er hart, „sie haben beide nun mal ihre Freude dran!" Und seine grauen, ernsten Augen gingen mit traurigem Blick ins Weite. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Der Spruch der Wahrsagerin.

Novellette von Dr. S. M.

Komtesse Arabella war erst 18 Jahre alt und stand somit in der kaum erschlossenen Blüte weiblicher Schönheit. Gar manches Jünglings- und Mannesauge blickte bewundernd auf das reizende Mädchen und selbst in der Brust des Alters wurden bei ihrem Anblicke Wünsche wach. Aber Arabella hatte bislang noch keine Erwiderung für der Liebe Blick und Worte, und ihr heiteres unbefangenes Lächeln grub den Pfeil, den ihr dunkles Feuerauge versandte, nur noch tiefer in das von ihm verwundete Herz.

Der Morgen nach dem Gartenfeste im englischen Gesandtschafts-Palais in Wien, das sie mit ihrem Vater, dem Grafen von Hochfirst, besucht hatte, war mild und sonnig angebrochen, und Komtesse Arabella fand die Luft in ihren hohen, schönen Gemächern drückend, ihre Brust war beengt — es lastete auf ihr — sie wußte nicht, sie wollte nicht wissen, was der Grund dieser Trauer sei! — — —

Sie klingelt und läßt sich das Frühstück bringen. Später machte sie Toilette und gab Befehl zur Ausfahrt. Als sie sich mit ihrer Gesellschafterin im Wagen befand und in scharfem Trabe der Stadt zufuhr, kamen ihr zwei Offiziere entgegengeritten, und der eine davon war Graf Wallburg, derselbe, der ihr gestern zum erstenmale vorgestellt wurde und mit dem sie sich, nach den heiteren Klängen eines Wiener Walzers, leichtbeflügelten Fußes im Tanze schwang. Graf Wallburg erkannte sie, grüßte ehrerbietig.

Gräfin Arabella dankte, aber ihr Gesicht war dabei von dunkler Purpurglut übergossen. Ihre Gesellschafterin sah dies, lächelte und schwieg.

Ein Tag ist so flüchtig wie die Welle, die mit ihren Gespielinnen kosend, das Ufer küßt, um dann in das große Strombett, woher sie gekommen, wieder zurückzusinken. Auch an Gräfin Arabella ging der heutige Tag vorüber, aber nicht wie früher die anderen; nein. An diesen Tag wird sie vielleicht noch lange Zeit zurückdenken, er hat für sie bereits eine Bedeutung erlangt, und, wenn nicht alle Zeichen trügen, eine gute Bedeutung.

Es dämmert bereits. Der sanfte Hauch des Abends streicht kühlend durch die mit wildem Wein und Jasmin umrankte Laube, in der Fräulein Arabella sitzt und träumend zum sternenbesäten Himmelszelte emporblickt. Da vernimmt sie im daranstoßenden Garten auf dem Kieswege langsame Schritte, die sich vorsichtig nähern. Für eine Weile bleibt es stille, und dann ertönt in leisen Akkorden eine Flöte. Die Gräfin lauscht. Die weichen, schmeichelnden Klänge ziehen süß wie einsames Sehnen nach der Laube und erwecken dort das gleiche Echo. Sie huschen wie flackernde Irrlichter durch das Dunkel der anbrechenden Nacht und suchen ein — Herz . . . Werden sie es finden? . . . Arabellas Auge wird feucht . . . die Flöte verklingt . . . Wer mag der geheimnisvolle Flötenspieler gewesen sein?

Auf dem Rennplatze geht es heute bunt und aufgeregt her. Die Buchmacher haben alle Hände voll zu tun; Jockeys, in die grellsten Farben gekleidet, gehen auf und ab oder besteigen ihre Pferde und tummeln sie, zierliche Volten und Figuren ausführend, im Kreise herum.

Die hohe Aristokratie ist fast vollzählig vertreten; man sieht Minister, Sportsleute und die Hochfinanz, Frauen und junge Damen in auffallenden Trachten, überall Hast und Eilfertigkeit, Erregung, Unruhe, fieberhafte Geschäftigkeit, Erwartung, Hin- und Hereilen, flüchtige Grüße und Händedrucke, nervöses Lachen, atemlose Spannung . . . jetzt ertönt das Glockenzeichen. Die Pferde stürzen vor, in wilder Hast, wie von Furien gepeitscht, pustend, schnaubend, keuchend, mit weit geöffneten Nüstern wie der Blitz, wie der Wind, einmal — zweimal — dreimal — Durch! Die „Möve" hat gesiegt, heißt es. Und der Reiter? Wer ist's? Oskar Graf von Wallburg.

Gräfin Arabella ist glücklich. Ihre Brust hebt und senkt sich in süßer Erwartung seines Kommens, ihr Herz war zum Zerspringen voll, voll von Liebe und Seligkeit, Freude, Glück und Stolz. Ist doch der Sieger Graf Wallburg! Ja, sie liebte ihn. Sie liebte ihn bereits seit jenem Tage, an dem sie ihn das erste Mal gesehen. Zum Verwundern war dies nicht. Oskar Graf Wallburg war einer der hübschesten jungen Männer, die jemals ein Frauenherz in süße Unruhe versetzt. Etwa 28 Jahre alt, von hoher, schlanker und doch kräftiger Gestalt, edlen, aristokratischen Zügen, deren makellose Schönheit durch das Dunkel seines Haares noch mehr hervorgehoben wurde, verliehen seinem ganzen Wesen einen eigenen Reiz, den gar manche Dame wahrnahm und — empfinden mußte.

Graf Wallburg kam ruhig, als ob sich gar nichts weiter ereignet hätte, auf die Tribüne, um den Grafen von Hochfirst und seine Tochter zu begrüßen. Der Graf empfing ihn freundlich, herzlich, reichte ihm die Hand und wünschte ihm Glück zu diesem glänzenden, sportlichen Siege. Aus Gräfin Arabellas Auge traf ihn ein glückverheißender Strahl; sie sprach nichts und neigte nur ihr Haupt leicht zum Gruße. Als sie aber von ihrem Sitze aufstand und ihm ihre feine, schmale Hand reichte, da sagte ihm ihr leiser Druck: „Ich liebe dich, und ich bin stolz auf dich!"

Nach vier Wochen war die Verlobung der beiden, und es gab kaum ein glücklicheres Paar.

*

In einem der ersten Restaurants in X. saßen in einem kleinen traulich eingerichteten Zimmer drei Herren zu Tische und ließen sich das aufgetragene Mahl, besonders aber den Wein, vortrefflich munden.

Es waren dies: Baron von Feldheim, Graf von Wallburg und Rittmeister Schuller. Oft vereinte sie der Becher, wenn nach der Arbeit und Hitze des Tages Ruhe und Erholung geboten erschien oder sogar vonnöten war.

Auch heute saß dieses dreiblättrige Kleeblatt an dem alten, gewohnten, runden Tisch des Restaurants, ruhte sich nach einem anstrengenden Ritte gemächlich aus.

Da geht die Tür auf, und die Frau Wirtin des Restaurants erscheint. Mit ernster, wichtiger Miene sagt sie den Herren, daß sich eine alte Zigeunerin in der Küche befände, die bereit sei, ihnen wahrzusagen. Sie fügte geheimnisvoll hinzu, daß die Alte gestern bei der Fürstin L. . . . s war, die ein großes Vertrauen in ihre Kunst setze.

Es folgte ein Moment der Heiterkeit und des Besinnens, doch bald riefen die drei Kameraden: „Lassen Sie die Hexe hereinkommen."

Gleich darauf erschien ein auf seltsame Weise schwarz gekleidetes Weib. Sie war groß, hager, bleich und verwittert in ihren Zügen und mochte etwa 60 Jahre alt sein. Auf ihrem Gesichte waren die unverkennbaren Merkmale der Leidenschaft und des Trunkes eingegraben, trotzdem aber sah man ihr noch an, daß sie in ihrer Jugend einmal schön gewesen sein mußte.

„Du kannst in der Zukunft lesen, Zigeunerin?" sprach Baron von Feldheim. „Nun, so lasse hören. Du wirst aber in der Vergangenheit erst recht lesen können. Nicht wahr?"

„Ja, Herr Baron von Feldheim."

„Du kennst meinen Namen?"

„Ueberrascht dich schon das wenige meiner Kunst?"

„So weissage mir mein Glück."

Und nun begann die alte Zigeunerin in jenem seltsamen deutsch- resp. schwäbisch-ungarischen Jargon zu sprechen, der den Ungarn und Zigeunern eigen ist, die viel mit den eingewanderten Württembergern, von denen das Land der Puszta ganze Ortschaften aufzuweisen hat, viel, ja vielleicht ausschließlich verkehrten.

„Dein Glück?" sprach die Zigeunerin. „Du nimmscht es aber beschtimmt. Deine Vergangenheit war net merkwürdig und deine Gegenwart ischt's auch net. Schulden hascht gehabt und hascht sie noch, und eine lange Liebschaft hascht du auch gehabt. So, nu zeig' mir emal deine Hand. Was sagt sie? In einem Monat wirscht vertheiratet sein."

Schallendes Gelächter begleitete diese Worte. Baron von Feldheim war Hagestolz, dachte zwar noch an das Heiraten, hatte aber bisher keine passende Partie gefunden und zurzeit überhaupt nichts in Aussicht. Die alte Zigeunerin kümmerte sich nicht um das Gelächter. Sie nahm die Hand des Rittmeisters Schuller und fuhr in ihrer Prophezeiung fort:

„Du kriegscht die Tochter von einem Grafen. — Wenn's net gleich ischt, ischt's doch emal. — Doch, ich seh' da einen roten Schein — Blut ischt's net, weiß net, was es soll sein. — Ehscht du's aber kriegscht, kann's dauern sogar — eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben Jahr. — So steht's in den Sternen geschrieben."

Die drei Kameraden sahen sich verständnisinnig an und verbissen das Lachen. Die alte Wahrsagerin wendete sich aber nun kurz an den Grafen Wallburg, nahm seine Hand und sprach:

„Mein Gott, was seh' ich da? — Blut, Blut, Blut, ja, ja! — blutrot der Himmel, blutrot das Herz! — Der es hat durchgemacht, aus ist der Schmerz. — Er fallet nieder und ist tot. — Und sieht nicht mehr das sinkende Rot. — Arme Frau, wie du wardscht Braut. — Wardscht du dem Jammer schon angetraut. — Hol' mich der Kuckuck! Du dauerscht mich! Bischt ein gar schön Engelsgesicht." Und, indem sie den Grafen scharf ins Auge faßte, schloß sie ihre Prophezeiung mit den Worten: „In einem Jahr, o, Gott, o, Gott. — In einem Jahr, da bist du tot."

Die alte Wahrsagerin erhielt einen geradezu fürstlichen Lohn für den Spaß, den sie den drei Männern durch ihre Kunst bereitet und, indem sie für diese namhafte Gabe dankte, verneigte sie sich mit vielem Anstand vor den drei Herren und entfernte sich würdig und ernst.

Kaum hatte die Alte das Zimmer verlassen, als die drei in ein tolles, mutwilliges Gelächter ausbrachen. Besonders Rittmeister Schuller war es, der, sonst stille und ernst, heute Tränen lachte.

„Daß du dich aber gar so amüsierst über diesen Unsinn," bemerkte Graf Wallburg, „was gefällt dir denn so ganz besonders daran."

„Die Verwechselung," lachte Schuller. „Habt ihr's nicht bemerkt? Nein?"

„Ja, was sollen wir denn eigentlich bemerkt haben?"

„Nun denn, so will ich's euch sagen. Also, merkt auf. Die schlaue Hexe hatte sich offenbar in der Küche bei den Mädchen oder Köchinnen, vielleicht auch bei den Kellnern über unsere Verhältnisse erkundigt, die ja allen im Hause, da wir schon seit Jahren hier verkehren, mehr oder minder bekannt sind. Sicher weiß aber jeder von dem dienenden Personal, daß du, Wallburg, der hübschen Tochter des Grafen Hochfirst verlobt bist. Wenn ich nun auch mit deinem Gesichte keine Aehnlichkeit habe, so sind wir uns doch inbetreff des Alters, der Gestalt und der Haare einander etwas ähnlich. Es wäre daher nichts Unmögliches, wenn wir nach einer flüchtigen Beschreibung mit einander vertauscht würden; besonders heute, wo wir nur zu Dritt' am Tische sitzen. Dies scheint auch bei unserer wahrsagenden Zigeunerin der Fall gewesen zu sein. Jetzt aber kommt der Hauptspaß. Wir haben heute dadurch, daß uns Wallburg vor Tisch den Plan des nächsten Hürdenrennens vorzeichnete und auseinandersetzte, zufälligerweise die Plätze vertauscht, so daß ich den Platz des Grafen einnehme, während er sonst auf meinem jetzigen sitzt. Nun hat aber Wallburg seine Uhr mit seinem Monogramm und der funkelnden Grafenkrone auf seinem früheren Platze liegen lassen und das bestärkte die Alte in ihrem Glauben, daß ich wirklich der Graf von Wallburg sei, während sie diesen für mich hielt. Sie dachte nun offenbar, daß sich der prophezeite Tod, und sei es auch nur des Geldes wegen, für einen Bürgerlichen in diesem Falle besser schicke als für einen Aristokraten, und deshalb hat sie Graf Wallburg damit bedroht, mich aber damit gemeint. Ha, ha, ha!"

„Aber, es ist komisch, daß die Alte mir als dem letzten den Tod prophezeite," meinte Graf Wallburg.

„Das hat einen einfachen Grund", erklärte Baron von Feldheim. „Diese Leute bilden sich eine Art System, oder sagen wir — Gesetz der Nekromantie, und nach diesem verfahren sie."

„Das trifft meiner Ansicht nach auch nicht zu," revidierte Schuller. „Es war ein Coup von dieser Alten, weiter nichts. Sie wollte mit einem Knalleffekt schließen und uns einen lebhaften, ja selbst erschütternden Eindruck hinterlassen. Habt ihr nicht bemerkt, wie sich ihr Blick verfinsterte, als sie sich dem von ihr fälschlich für Rittmeister Schuller gehaltenen Grafen näherte? Ihre Stimme wurde dumpf und hohl wie eine Grabesstimme; dadurch glaubte sie, in einer ihrem Berufe würdigen Weise abtreten zu können und uns ein möglichst gruse-